Geßmanns Okkultistische Handbücher

Geßmanns Okkultistische Handbücher

Die geheimnisvollen Erscheinungen der Sensitivität und deren Zusammenhang mit Wünschelrute und Siderischem Pendel

Eine historische und sachliche Zusammenstellung der einschlägigen Beobachtungen und Erfahrungen

Von

Gustav W. Geßmann

*

Mit 38 Abbildungen

*

Verlag von Karl Siegismund, Berlin 1922

Vorwort des Verfassers.

Es geschehen Zeichen und Wunder!

Als Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1889 einen vor kurzem verstorbenen, als Nervenarzt berühmten Wiener Universitätsprofessor einlud, in Begleitung des leider zu früh für die Wissenschaft heimgegangenen Professors an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Dr. Oscar Simony, einem Versuchsabende mit neuen zur Kontrolle des Tischrückens ersonnenen Apparaten, welche hochinteressante Ergebnisse zeitigten, beizuwohnen, erhielt er die bezeichnende Antwort: „Und wenn ein Tisch in die Luft fliegt und haut mir ein Loch in den Schädel, so glaube ich es trotzdem nicht!“ —

Nun, die Versuche wurden in Gegenwart Dr. Simonys — ohne den erwähnten gelahrten Herrn — fortgesetzt; sein wertvoller Schädel kam bei unseren Untersuchungen nicht in Gefahr, durchlocht zu werden, er muß aber wohl doch noch bei einer anderen Gelegenheit ein Leck bekommen haben, groß genug, um eine reichliche Portion Unfehlbarkeitsdünkel und Voreingenommenheit entweichen und an deren Stelle etwas Wahrheitsliebe und kritischen Tatsachensinn eintreten zu lassen. Aus diesem Saulus ist nämlich später ein Paulus geworden, dessen Feder das viel beachtete, aber auch viel angefochtene Büchlein: „Ruten- und Pendellehre“ seine Entstehung verdankt.

Nun, unsere Zeit und speziell das letzte Jahrzehnt war

ganz danach angetan, um noch so manchem Gegner der „Logik der Tatsachen" Löchlein in den Kopf zu schlagen, durch welche ein ehrliches gesundes Urteilsvermögen seinen Einzug halten kann. Hierzu auch fernerhin beizutragen, hat Autor sich entschlossen, die im so rührigen Verlage Karl Siegismund ausgegebene „Bibliothek Okkultistischer Katechismen" um mehrere neue Bändchen zu vermehren, um in dem harten Kampfe um Anerkennung der „Sensitivität" und der damit im engsten Zusammenhange stehenden „Wünschelrute" und des „Siderischen Pendels" sein Scherflein beizutragen. Das vorliegende Bändchen behandelt die Frage der Sensitivität sowohl vom geschichtlichen als auch vom modernen Standpunkte aus, das zweite folgende Bändchen, welches als Ergänzung der Sensitivität gedacht ist, wird sich ausführlich mit Wunschrute und Zauberring (Pendel) beschäftigen. Die Wünschelrute hat — dank dem sonst so unheilvollen Weltkriege — ihren Siegeszug durch die Welt bereits begonnen, die „Rutengänger" — Sensitive einer derberen Art — öffneten ihren Brüdern, den „Pendlern" — Sensitive einer feineren Kategorie — eine Gasse, die, je weiter sie geht, um so breiter wird. Es kann mit Recht angenommen werden, daß sie in nicht zu ferner Zeit auch von jenen Forschern wird begangen werden müssen, welche einen weichen, asphaltierten Weg durch ein Spalier von blind beifallklatschenden, undedingten Verehrern und Bewunderern dem holprigen, unansehnlichen Pfade der Pioniere der Naturerkenntnis: der Okkultisten, vorziehen.

Heute, wo der Okkultismus mit Stolz auf die durch ihn errungenen Erfolge hinweisen kann, die sich seit

Anerkennung der Tatsachen des Hypnotismus durch die exakte Wissenschaft perlenkettenartig aneinander reihen (Hypnotismus — Gedankenlesen — Telepathie — Telekinetik — Ideoplastie — Wünschelrute — Siderisches Pendel — Bioradioaktivität), ist es für uns Okkultisten wohl an der Zeit, gegen die Herabsetzung und Mißachtung, welche uns von seiten der sogenannten „exakten" Forschung jahrzehntelang entgegengebracht wurde, energisch Stellung zu nehmen.

Wir haben reichlich bewiesen, daß wir keine Schwärmer und Phantasten sind, welche — wie man uns vorwirft — „nur dem Aberglauben Tür und Tore öffnen". Im Gegenteil, wir waren und sind stets der ernsten, unvoreingenommenen Forschung behilflich gewesen, weite Gebiete des Aberglaubens den Händen von Egoisten und sonstigen unlauteren Individuen zu entreißen, welchen eben diese Gebiete nur eine willkommene Domäne zur Ausnützung und Ausbeutung minder hellsichtiger Brüder und Schwestern waren.

Wir wollen, daß auch die sogenannte „exakte" Forschung uns als das anerkennt und achtet, was wir tatsächlich waren, sind und sein wollen:

„Pioniere und Hilfskräfte der Naturforschung", welchen als oberster Grundsatz der indische Glaubenssatz: „Die Wahrheit ist das oberste Gesetz auf Erden" gilt. —

Diesem Grundsatze huldigend und um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier noch bemerkt, daß der vorliegende Katechismus nicht ein Bericht über eine Reihe

eigener ausführlicher Forschungen ist, sondern nur als das gelten will, was er bezweckt, nämlich als eine übersichtliche Zusammenstellung der bisherigen einschlägigen Versuche. Das Buch wird in 2 Bändchen, welche die grnudlegenden Erscheinungen der Sensitivität und die Praxis der Wünschelrute und des siderischen Pendels behandeln werden, eingeteilt sein und soll jenen Forschern — und auch Laien — welche diesem Zweige der Experimentaluntersuchung ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollen, ein mühsames und zeitraubendes Quellenstudium ersparen.

Wenn Autor aus den Erfahrungen seiner mehr als vierzigjährigen hypnotischen, okkultistischen und mesmerischen Erfahrung hie und da ein kritisches Wort oder eine wohlgemeinte Anregung einflicht, so dürfte dies der Sache wohl eher förderlich als abträglich sein.

Und so möge denn der neue „Katechismus" bei unseren Lesern ebenso freundlich aufgenommen und beurteilt werden, wie seine Vorgänger, für welche der Umstand spricht, daß sie immerfort neue Auflagen erleben.

Peuerbach bei Linz, im Herbste 1921.

G. W. Geßmann.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Hauptstück. Seite

Geschichtliche Einleitung 9
Wünschelrute 9
Siderisches Pendel 21

Zweites Hauptstück.

Die Sensitivität 41
1. Wer ist sensitiv? 41
2. Wie entdeckt man Sensitive? 46
Die Hypnoskope und Magnetoskope 47
Manuradioskop 62
Sensitivoskop 65
3. Was für eine Kraft kommt als Ursache der Sensitivität in Frage? 72
4. Von den Emanationen 74
5. Die Bioradioaktivität (Der Animismus) 83
6. Blondlots N-Strahlen 88
7. Die Sonne als Quelle der N-Strahlen 90
8. Das „Od" des Freiherrn von Reichenbach 95
9. Die Odausstrahlung beim Menschen 103
10. Die „psychophysische Energie" Dr. Kotiks 116
11. Meine Theorie 120
12. Allgemeine Betrachtungen (Hr. Geffckens Versuche) . 122
13. Prof. Dr. Bährs „Dynamischer Kreis" 129
Nachtrag 148

Verzeichnis der Abbildungen.

		Seite
Fig. 1.	Münze von Krotona	30
„ 2.	Altrömischer Dreifuß mit Ringpendel	30
„ 3 u. 4.	Mesmerisiertes Wasser	43
„ 5 u. 6.	Hypnoskop nach Dr. Ochorowicz	47
„ 7	Gebrauch des Hypnoskops	48
„ 8.	Sensitivometer nach Durville-Feerhow	49
„ 9.	Gebrauch desselben	49
„ 10 u. 11.	Kombinierbares verstärktes Magnetoskop nach Geßmann (verankert und ohne Anker)	50, 51
„ 12.	Art der Verwendung des Magnetoskops nach Geßmann	52
„ 13 u. 14.	Polstellungen beim Magnetoskop nach Geßmann	53
„ 15.	Kraftlinien für ein einzelnes Element des Magnetoskops nach Geßmann	53
„ 16 u. 17.	Kraftlinien für die magnetischen Elemente. Gruppierung des Magnetoskops nach Geßmann	54, 55
„ 18 u. 19.	Verstärkte einfache Magnetoskope nach Geßmann	56, 57
„ 20.	Magnetische Vorrichtung zur Untersuchung der polaren Einwirkung an dem menschlichen Organismus nach Geßmann	60
„ 21.	Manuradioskop nach Dr. Maack	62
„ 22.	Sensitivoskop (und Psychograph). System Geßmann	65
„ 23.	Dasselbe. Äußere Ansicht	67
„ 24 u. 25.	Mesmerische Prüfung auf Sensitivität	70, 71
„ 26.	Scheminzkys Emanationskamera	85
„ 27.	Emanationsfortleitung	91
„ 28.	Die odische Aura des Menschen	104
„ 29.	Die menschliche Polarität	105
„ 30.	Die Polarität der Finger	109
„ 31.	Apparat zur Prüfung der Emanationsfortleitung	111
„ 32—34.	Das Prof. Bährsche Pendelgestell	130
„ 35—38.	Tafel der siderischen Pendelausschläge	142, 143

Erstes Hauptstück.

Geschichtliche Einleitung.

In Lyon gab es am 5. Juli 1692 eine gewaltige Aufregung. Ein Ehepaar — Weinhändler — wurde ermordet aufgefunden, und es fehlte der Polizei an jedem Anhaltspunkte zur Eruierung, wer den Mord begangen haben könne. Da wurde die Polizei auf einen Mann aufmerksam gemacht, der angeblich die Fähigkeit besaß, verborgene Dinge aufzufinden, und man entschloß sich, mit diesem Manne, Jacques Aymar mit Namen, einen Versuch zu machen, welcher zu einem glänzenden Erfolge führte. Aymar hatte als Rutengänger im Wasser- und Erzfinden bereits Bedeutendes geleistet und wollen wir in der Schilderung seiner Tätigkeit bei der erwähnten Mordgeschichte den urkundlichen Darstellungen des Königlichen Prokurators Abtes de la Garde folgen, welche von Herrn Pankot in Lyon und dem Advokaten Aubert stammen. Der Mord war in einem Kellerraume ausgeführt worden, und in diesen führte man zunächst unseren biederen Bauern aus der Dauphiné. Er ging mit der Rute umher und kam dieselbe nur an zwei Punkten, besonders aber wo die Frau ermordet worden war, stark zum Schlagen. Es sei gleich bemerkt, daß Aymar auf seinem ganzen Versuchswege von Zeugen begleitet war, welche ihn beaufsichtigten und für das Berichtete voll eintraten. Aus dem Keller

ging Aymar in das Gewölbe, wo den Ermordeten Sachen entwendet worden waren, von da folgte er dem Anzeigen der Rute durch die Gassen zur Brücke über die Rhône und über dieselbe in ein Gartenhaus. Bei dem Tische, an dem die Mörder — es waren deren drei — gesessen hatten, schlug die Rute aus und bezeichnete von drei dort stehenden Flaschen eine, aus welcher sie getrunken hatten, wie dies nachträglich zwei Kinder aus den Zuschauern bestätigten. Sie hatten am Sonntag morgen die Mörder in dem Gartenhause und aus der bezeichneten Flasche trinken gesehen. Man verwunderte sich über diese Leistung Aymars und vergrub, um ihn auf die Probe zu stellen, mehrfach verschiedene Äxte, darunter jene mit welcher der Mord geschehen war, im Garten, aber Aymars Rute fand immer die richtige heraus, selbst wenn ihm bei seiner Suche die Augen verbunden worden waren. Er verfolgte weiter die Spuren der Mörder am Ufer der Rhone, er fand auch die Stelle, wo sie ein Schiff bestiegen und weitergefahren waren. Unter einer Brücke bei Vienne hielt er an, sie waren dort, wo man sonst nie durchfuhr, gelandet. Im Wirtshause fand er richtig die Betten, in denen sie geschlafen, und die Kannen und Gläser, aus denen sie getrunken hatten. Im Feldlager von Sambleu erkannte Aymar, daß die Mörder da gewesen waren, und er verfolgte sie weiter bis nach Beaucaire, wo er feststellte, daß sich ihre Spuren dort trennten. Er verfolgte jene Spur, welche den stärksten Rutenausschlag gab und kam endlich nach einem zurückgelegten Wege von 45 Meilen zur Tür eines Gefängnisses, wo er einen Mann namens Bassu aus einem Dutzend Gefangener mit der Rute herausfand. Dieser gestand in

seiner Überraschung seinen Anteil am Morde und büßte aufs Rad geflochten seine scheußliche Tat. Nun ging die Suche weiter nach den beiden andern Mordgenossen. Diese hatten einen Fußweg nach Nimes, verfolgt und hatten in einer Schäferei in Toulouse Mittag gemacht. All das konstatierte Aymar und folgte ihnen weiter bis ans Meer, wo sie wieder ein Schiff bestiegen, dann gelandet und unter einem Ölbaume geschlafen hatten. Aymar folgte ihnen nach bis an die Landesgrenze, wo die Kommission kein Recht hatte. weiterzugehen und die Suche beendet werden mußte. Aber bisher hatte der Rutengeher alles richtig gefunden. Er war sehr erschöpft, blaß und hörte nicht auf zu schwitzen*).

Dies ein geschichtlichbeglaubigtes Beispiel des Auffindens verborgener Dinge durch einen Rutengeher aus dem Mittelalter, in welcher Zeit die Verwendung der Wünschelrute in voller Blüte stand.

Wenn man die Überlieferungen der alten Völker verfolgt, gewinnt man die Überzeugung, daß dies Instrument der Zauberkunst schon im grauesten Altertume in Verwendung stand und als ein göttliches Geschenk betrachtet wurde. So berichten die ältesten jüdisch-kabbalistischen Geheimüberlieferungen**), daß Gott die Rute am 6. Schöpfungstage geschaffen habe. Nach demselben Gewährsmanne soll Asenech, die Frau des ägyptischen Josef (ung. 1900 v. Chr. G.) mit einer Rute, welche unter dem planetaren Einflusse gemacht war, in die Erde geschlagen und Quell-

*) L. Oelenheinz, Der Wünschelring. Leipzig 1920. Verlag Max Altmann.

**) Dr. med. Ad. Voll, Die Wünschelrute und das Siderische Pendel. Leipzig 1920. Verlag Max Altmann.

wasser gefunden haben. Daß die Quelle, welche der biblischen Geschichte zufolge von Moses mit seinem Stabe aus einem Felsen geschlagen (2. Buch Moses, 17. Kap.) um das dürstende jüdische Volk in der Wüste zu tränken, nur eine mit der Wünschelrute gefundene Wasserader war, leuchtet jedem Unbefangenen ohne weiteres ein. Und dies war zirka 1600 v. Chr. G.

Es ist ganz zweifellos, daß der Stab (caduceus), welchen auch heute noch die Handelswelt ihrem Beschützer, dem an den Fußsohlen geflügelten Merkur in die Hand gibt und der aus einem von zwei Schlangen umwundenen Stabe besteht, nichts anderes als der im klassischen Altertume wohlbekannte Hermesstab ist, der ursprünglich mit Olivenzweigen umgeben war und, wie Dr. Voll (a. a. O.) sagt, wahrscheinlich die Zwieselform der Wünschelgerte hatte; Carus Sterne bringt in seinem Werke*) verschiedene geschichtliche Reminiszenzen über die Wünschelrute, welchen wir folgendes entnehmen: In Ciceros Buch über alte Wahrsagekünste (de divinatione I, 17) wird erwähnt, daß die Kenntnis von den „Wahrsageruten" aus Ägypten nach Rom gebracht worden sei, und Virgil bringt in seiner Äneide (Vers 136—148) eine Stelle, welche besagt, daß Aeneas mit Hilfe von Tauben einen Mistelzweig findet, der ihm die Unterwelt aufschließen kann. Bekanntlich spielt die Mistel auch in der altdeutschen Mythe eine bedeutende Rolle und soll der alte Zauberer Merlin die germanischen Haine nach dem „goldenen Reis" durchsucht haben, welches magischen

*) Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand. Weimar 1862.

Zwecken diente und offenbar nichts anderes gewesen sein dürfte als ein Gabelzweig der Mistel, welcher als Wünschelrute Verwendung finden sollte. Wie hochangesehen die Mistel im altgermanischen Zauberglauben war, geht daraus hervor, daß dieselbe von den Druiden-Priestern nur mit einer goldenen Sichel unter besonderen Zeremonien geschnitten werden durfte*). In den von Davies veröffentlichten Bardenliedern**) wird als eine der von den Druiden gebrauchten Zauberpflanzen der „Zweige vom Baume der Zwecke, welche die Zweifel lösen" Erwähnung getan, und in einem andern solchen Liede zweier „Meister der Zauberrute", Mäth und Eünydd, gedacht. Nachdem die Druiden schon um das Jahr 587 v. Chr. mit Bellovesus von Britannien nach Gallien kamen, ist diese alte Kenntnis der Wünschelrute bei dem erwähnten Volksstamme erwiesen. Die größte Verbreitung dürfte die Verwendung der Wünschelrute in den gedachten Ländern im 15. und 16. Jahrhundert gehabt haben, denn in dieser Zeit findet man sie in alten Schriften — gewissermaßen wie ein Messer — dem täglich gebrauchten Hausgeräte zugesellt.

Grimm weist in seiner „Deutschen Mythologie" Bd. II darauf hin, daß in einer altdeutschen Glosse (welche bis in das 8. Jahrhundert zu verfolgen ist) der Merkursche Stab „Caducceus" mit dem Worte „Wunscilligerta", d. h. Wünschelrute, übersetzt ist. Aber auch das Wort „Wickerrute" d. i. Zauberrute kommt damals vor. Wie verbreitet die Wünschelrute gewesen sein muß, geht daraus hervor,

*) Katechismus der Wahrsagekünste. 2. Aufl. K. Siegismund, Berlin.

**) Davies, Mythologie and rites of the british Druids. London 1809.

daß Dichter des 13. Jahrhunderts, u. a. Konrad in der Schmiede und Gottfried von Straßburg derselben in ihren Liedern erwähnen, sowie daß auch im Nibelungenliede der Wünschelrute als „ein rütelin von golde" gedacht wird. Bombastus Paracelsus, der bekannte Magiker und Arzt des Mittelalters, schenkt der Wünschelrute gleichfalls volle Beachtung und meint, daß die Bergwerksrutengänger für jede Art Erz die sie suchen, eine besondere Holzgattung verwenden sollten. Er meint auch, daß jene Haselstauden (die meisten Ruten wurden damals — teils auch noch heute — vom Haselstrauche genommen), welche auf Bergen wachsen, in welchen Erzgruben sind, für die Wünschelruten die geeignetsten wären.

Agricola ist kein Verehrer der Rute und behandelt sie in seinen Publikationen nicht gerade freundlich, wohingegen ein anderer berühmter Gelehrter des 17. Jahrhunderts, Athanasius Kircher, sich sehr zu ihren Gunsten ausspricht und auch für ihre Wirkungsweise Verständnis zeigt. Auch Elias Montanus, ein Name, den man in den alchymistischen Bestrebungen dieser Zeit vielfach vertreten findet, ist ein Anhänger der Rute und beschreibt deren Wichtigkeit im Bergwerksbau.

Bereits im Jahre 1693 wies ein gewisser Johann Philipp Büntingen darauf hin, daß man nicht nur Erze und Wasser, sondern auch Kohle mit der Rute suchen könne. Zur selben Zeit bewiesen die Erfolge des Rutengängers J. Aymar, dessen wir bereits eingangs dieser Zeilen gedacht haben, daß der Wünschelrute noch ganz andere Aufgaben als die Auffindung von in der Erde verborgenen Schätzen zugemutet werden können. Wie sehr die Anhänger Aymars recht hatten, lehren die un-

geahnten Erfolge der Wünschelrute und deren labileren Form des „Siderischen Pendels“ in unseren Tagen.

Schon damals brachte ein französischer Gelehrter, der Abbé Le Vallement in seiner „Physique occulte“ die Anschauung, daß „Dämpfe oder Atomi“ den Bewegungen der Wünschelrute zugrunde lägen. Eine Erklärung, gegen welche die Feinde der Wünschelrutenbewegung arg mit Hohn und Spott zu Felde zogen und ist es bewerkenswert, daß damals sowohl katholische, als auch protestantische Geistlichkeit in ein Horn bliesen und die Wünschelrute „als vom Teufel beeinflußt“ erklärten. In einem von dem Gegner der Wünschelrute Theophilus Albinus verfaßten Werke: „Das entlarvte Idol der Wünschelruten“ befindet sich ein Bild des „Pantomysteriums“, in welchem dieser „Teufelsspuk“ satyrisch behandelt dargestellt ist. Dr. Voll bringt in seinem zitierten Buche auf Seite 12 eine Reproduktion dieses Bildes und verweisen wir Interessenten deshalb auf dies bedeutende Werk, auf welches wir in diesen Zeilen noch mehrmals zurückzukommen Gelegenheit haben werden.

Wie sehr überhaupt der Aberglauben der damaligen Zeit sich mit dem Wünschelrutenproblem befaßte, dafür legen schon die mysteriösen Prozeduren Zeugnis ab, mit welchen von den Rutengängern der Zwiesel gesucht, geschnitten und beschworen werden mußte. Wir bringen im folgenden eine Beschreibung derselben, nach der in unserem „Katechismus der Wahrsagekünste“ enthaltenen Schilderung.

„Man sucht sie an gewissen heiligen Tagen im rechten Mondesstand, am besten in einer Stunde, in der Merkur regiert, etwa zur Nachtgleiche, in der Johannis- oder

Christnacht, am Karfreitage vor Sonnenaufgang oder im zunehmenden Monde um Mariä Verkündigung."

„Andere bringen die planetarischen Namen der Wochentage mit den gleichsignierten Metallen in Verbindung, auf welche die an diesem Tage geschnittene Rute schlagen würde. Eine am Sonntag nach Neumond geschnittene schlägt auf Gold, die vom Montag auf Silber, die Dienstagsrute würde nur auf Eisen anwendbar sein. Der Mittwoch war dem Merkur geweiht, so daß ein an diesem Tage gebrochener Zweig durch Quecksilber affiziert werden müßte; da aber schon im Mittelalter die Rute überhaupt auf den Caduceus dieses Gottes bezogen wurde, so sollten nach Ansicht einiger alle Ruten am Mittwoch eingeholt werden. Der Donnerstagszweig zeigt Zinn, die Freitagsrute Kupfer, das Sonnabendreis Blei an."

„Übrigens muß die Rute, wenn sie wirksam sein soll, so gewachsen sein, daß die Abend- und die Morgensonne durch die Twiele scheinen kann, ihre Hörner sollen also im Sommer in der Kompaßrichtung liegen. (Man hat somit schon damals beobachtet gehabt, daß bei diesen Versuchen die Meridianstellung von Bedeutung ist.) Auf dem Hin- und Rückgange bei der Aufsuchung des Wunderzweiges durfte nicht gesprochen werden, im Erblicken desselben mußte sich der glückliche Finder gegen Osten mit dem Antlitz wenden, vor dem Wunderzweige dreimal das Haupt neigen und nun nach der Einsegnung mittels eines scharfen Messers, unter Herbetung verschiedener Formeln, in einem Schnitt die Rute abschneiden. Die Sprüche, welche während der Prozedur des Schneidens gesagt wurden, sind sehr verschiedener Art, bald kurz, bald lang, oft ohne Sinn und Verstand mit Bibelstellen

verflochten, meist förmliche Anreden, als seien sie an eine lebende Person gerichtet. Am gewöhnlichsten wird von den damaligen Schriftstellern über diesen Gegenstand folgender Spruch aufgeführt, der von besonderer Kraft und Wirkung sein sollte:

‚Gott grüße dich, du edles Reis! Mit Gott dem Vater such ich dich, mit Gott dem Sohne find ich dich, mit Gott des heiligen Geistes Kraft und Macht brech ich dich. Ich beschwöre dich Sommerlate, bei der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wolltest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewißlich und wahr, so rein und klar, als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Christum gebar.

Im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.‘“

„Diese Ansprache ist gut einzustudieren, damit man sich ja nicht dabei verspreche oder innehalte; selbst Husten und Stottern ist schon gefährlich, wenn die Rute ihre volle Kraft und Wirksamkeit behalten soll. Das ist allerdings viel verlangt, und zwar besonders von denen, welche das Geschäft in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr nackend vollführt wissen wollen. Manche drehten hernach noch die Gabelzweige dreifach zusammen, gruben geheimnisvolle Zeichen in die Rinde, brachen dreimal kleine Stückchen vom untern Stamme ab und tauften sie alsdann auf einen bestimmten menschlichen Vornamen.“ — Wenn diese — heute komisch anmutenden — Gebräuche auf die Kraft der Rute natürlich nicht den geringsten Einfluß haben können, so dürfte doch ihre Bedeutung nicht zu unterschätzen sein, wenn man den suggestiven Einfluß ins Auge faßt, den jedes geheimnis-

volle Zeremoniell auf gutgläubige Gemüter ausübt. Man weiß — wie wir später noch sehen werden — daß beim Siderischen Pendel Wille, Glaube und Blick auf die Versuche von Einfluß sind, und so dürfte es auch bei der Wünschelrute der Fall sein. Jedenfalls wird die Entbindung resp. Exteriorisierung der bioradioaktiven Emanation, welche bei diesen Versuchen wirksam ist, durch den Glauben und den damit verbundenen unbewußt verlaufenden Willensakt gefördert. Das gewichtigste Urteil über Wünschelrute (und auch Siderisches Pendel) ist wohl unserem Dichterfürsten Goethe zu verdanken, welcher nicht nur in seinen „Wahlverwandtschaften" in „Wilhelm Meister, Wanderjahre", in „Faust" und verschiedenen seiner Gedichte direkte Bemerkungen und auch Anspielungen macht, welche sein vollständiges Vertrautsein mit der Materie verraten. Ausführliche Zitate über dies Thema sind in dem vorzüglichen Werke von Prof. Leopold Oelenheinz*) enthalten und verweisen wir dorthin. Sicher ist, daß Goethe mit dem noch zu erwähnenden Münchener Physiker J. W. Ritter auf Rute und Pendel bezügliche Versuche angestellt und mit demselben auch in späteren Jahren in brieflicher Verbindung gestanden hat.

J. W. Ritter, 1776 geboren, arbeitete als Physiker in München und gab verschiedene bedeutende physikalische Schriften heraus; Ritter lernte in Italien den damals berühmten Rutengänger Campetti kennen und verlegte sich, durch die mit diesem gemachten Versuche angeregt, auf das Studium der Ruten- und Pendelphänomene. Ritter ist gewissermaßen als der Begründer dieses Zweiges der

*) Der Wünschelring. Leipzig 1920. Verlag Max Altmann. S. 184—190.

Naturforschung zu betrachten und stellte schon damals die Behauptung auf, daß bei den Rutenbewegungen die Elektrizität jedenfalls nicht das allein maßgebende movens sein könne. Ritter, welcher leider schon im Alter von 34 Jahren — viel zu zeitig für unsere Wissenschaft — in München verstarb, hatte für seine 1806—1807 vorgenommenen Untersuchungen mit Campetti vom seinerzeitigen bayrischen Staatsminister Montgelas ein für die damalige Zeit hohes Stipendium von 1000 fl. erhalten — sehr zum Ärger der zahlreichen gelehrten Gegner des Wünschelrutenproblems. In diese Zeit fällt eigentlich die ärgste Anfechtung der Rute durch die zünftigen wissenschaftlichen Kreise und mußten die unglaublichsten und unglücklichsten Erklärungen herhalten, um zu beweisen, daß es sich bei den Rutenphänomenen nur um unbewußte Muskeltätigkeit, Autosuggestion und Betrügerei handeln könne. In diesem Tenor klangen auch die Gutachten der Berliner gelehrten Gesellschaften, besonders der medizinisch-chirurgischen aus.

Als durch elektrische Ausstrahlungen bewirkt, suchte 1826 der Franzose Graf J. C. Tristan das Schlagen der Wünschelrute zu erklären.

Die eigentliche Wiederaufnahme der Wünschelrutenfrage ist in das Jahr 1902 zu verlegen, wo der deutsche Landrat von Bülow-Bothkamp in der technischen Zeitschrift „Prometheus" mit großer Überzeugungstreue für die Echtheit des Rutenschlagens und dessen Bedeutung für Landwirtschaft und Bergwesen eintrat. Auch der letzte gewesene deutsche Kaiser interessierte sich für diese Frage und förderte bezügliche Versuche, umsomehr, als in Südwestafrika der rutenfähige Landrat von Uslar beim

Wassersuchen so glänzende Erfolge zu verzeichnen hatte, daß bei 180 Rutungen 48 vollkommen genau, die restlichen 132 mit sehr geringen Differenzen stimmten und bei weiteren 96 Bohrungen 88 die Verwertung von Brunnen zeitigten. Es wurde nun in Deutschland auf Anregung des Geheimen Admiralitätsrates Georg Franzius, welchem die Landräte von Bülow und von Uslar zur Seite standen, der erste wissenschaftliche „Verein zur Klärung der Rutenfrage" begründet.

In Österreich interessierte sich der greise Universitäts-Professor und Nervenarzt Dr. Moritz Benedikt für die Rutenfrage und fand vielfach Anhänger. Seine Schule nahm auch die seinerzeit von Freiherrn von Reichenbach am Cobenzl bei Wien angestellten Versuche über Sensitivität und Od wieder auf, auf welche auch wir in dem Abschnitte über Sensitivität noch zurückkommen werden. Eine zweite Richtung der Rutenforscher folgte dem mittlerweile gleichfalls verstorbenen Ingenieur Braikowich, und so standen sich in Österreich zwei Rutenschulen gegnerisch gegenüber, anstatt gemeinsam zu trachten, in der von ihnen verfochtenen Sache den Gegnern gegenüber zu siegen. Aber auch mit dem deutschen Vereine für Wünschelrutenforschung gab es bis in die jüngste Zeit kein Zusammenarbeiten! Vielleicht bringt die gemeinsame Not der Zeiten Wandel nicht nur in dieser Beziehung.

Ein ganz besonderer Fortschritt in der Frage der Anerkennung der Wünschelrute ist dem sonst von so unheilvollen Folgen begleiteten Weltkriege zu verdanken, denn in den wasserarmen Gegenden Dalmatiens, der Herzegowina, Montenegros, Albaniens, dann in den arabischen Wüstengegenden wäre ohne unsere wackeren Rutengänger

ein Vordringen unmöglich gewesen. So änderten sich die Zeiten! Als Autor in den Jahren 1898—1912 als Fremdenverkehrskonsulent des österreichischen Arbeitsministeriums in Ragusa tätig war, beantragte derselbe wiederholt in ausführlichen Eingaben an das Ministerium die Entsendung eines Rutengängers nach Dalmatien, um geeignete Orte durch Erschließung der zahlreichen Karstwasseradern und Höhlenquellen für Blumen- nnd Obstkulturen verwertbar zu machen. Ein mitleidiges Lächeln und Achselzucken der maßgebenden Herren im Ministerium und der kurze vielsagende Vermerk „ad acta" auf den Berichten und Eingaben war der einzige erzielte Erfolg. Welchen Vorteil hätten unsere im Jahre 1915 in diesen Gebieten operierenden Truppen nicht gehabt, wenn man drei oder vier Jahre vorher den gegebenen Anregungen gefolgt und an verschiedenen Punkten Dalmatiens schon für Erschließung von Wasser gesorgt hätte! Heute ziehen unsere Gegner in Südslavien den Nutzen von diesen im Kriege mit ungeheuren Kosten hergestellten Wässerungsanlagen, während sie früher unendlich viel zur Hebung landeskultureller Zwecke beigetragen hätten.

Während die Wünschelrute ein Instrument ist, welches seiner handlicheren, festeren Konstruktion halber mehr für die Sucharbeit im freien Gelände geeignet ist, kann sein Zwillingsbruder, der Siderische Pendel, als ein ausgesprochener Laboratoriumsapparat bezeichnet werden, denn seine Zartheit und Feinheit, dann die Notwendigkeit, die subtilen Pendelkurven in Ruhe beobachten und aufzeichnen zu können, sprechen schon für die Verwendung des Pendels im geschlossenen Raume.

Wir wollen im folgenden auch der historischen Entwicklung des Siderischen Pendels, welches bei seiner Geburt als „Zauberring" in die Welt trat, nach glaubwürdigen Quellen folgen, um dann den Fragen der Sensitivität, ohne deren Studium ein Verständnis der Wirkungsweise von Rute und Pendel unmöglich ist, näherzutreten. Die eigentliche Besprechung der technisch-praktischen Fragen dieser beiden Instrumente speziell des Siderischen Pendels ist einem weiteren in Vorbereitung befindlichen Bändchen dieser Bibliothek vorbehalten.

So wie im Jahre 1692 in Lyon der Mord an dem Weinhändlerpaare und die Entdeckung der Mörder durch den Rutengänger Aymar die Aufmerksamkeit der großen Öffentlichkeit auf dies Wunderinstrument lenkte, so war es im Jahre 371 n. Chr. ein Staatsprozeß, welcher eigentlich als erstes historisch beglaubigtes Dokument uns Nachricht von der Verwendung des Zauberringes als Vorgänger des heutigen Siderischen Pendels gibt. Wir folgen im nachstehenden der Beschreibung dieses Prozesses, wie sie Prof. Oelenheinz in seinem bereits mehrfach zitierten hochbedeutsamen Werke „Der Wünschelring" nach der 1794 erschienenen Übersetzung von Wagner (S. 152ff.) gibt. Der Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus, Kaiserlich römischer General, berichtet im 29. Buche, Kap. 1 über das Jahr 371: daß unter dem oströmischen Kaiser Valens (364—378) ein nicht ganz einwandfreies Individuum namens Prokop zwei Hofkassenbeamte Anatolius und Spudasius verdächtigte, gegen das Leben des Kaiserlichen Kammerdirektors Comes Fortunatianus ein Mordkomplott geschmiedet zu haben, weil er von ihnen den Ersatz unterschlagener Gelder beanspruchte.

Im Verlaufe dieses Prozesses ließ Comes Fortunatianus zwei Männer, einen gewissen Palladius und einen Sterndeuter und Horoskopsteller Heliodor verhaften, um von ihnen zu erfahren, was an dem Komplotte Wahres sei. Palladius, streng angegangen, meinte, daß die Angelegenheit des Fortunatianus eine Kleinigkeit und von ganz nebensächlicher Bedeutung sei, daß er aber „ganz andere" schrecklichere und staatsgefährliche Geheimnisse mitteilen könnte, wenn er nur sprechen dürfte. Weiter gedrängt, gab er an, daß der Altpräsident Fidustius, dann Irenäus und Pergamius einen „abscheulichen Frevel" begangen hätten, indem sie auf mystische Weise insgeheim zu erkunden versucht hätten, wie der heiße, der nach Valens Kaiser sein würde. Der auf diese Denunziation hin verhaftete Fidustius gestand und erzählte, wie er unglücklicherweise dazu gekommen sei, an einem solchen Versuche teilzunehmen. Zwei Wahrsager, der gediente Gardesoldat Hilarius und Patricius, hätten mit ihm versucht, durch geheime Künste den Namen des künftigen Herrschers zu erforschen. Es wäre auch gelungen, und die von den Göttern erhaltenen Offenbarungen hätten dahin gelautet, „daß ein trefflicher Mann Nachfolger werde, aber die Ratfragenden ein trauriges Ende ereilen würde".

Über die Art und Weise ausgefragt, wie sie diese Prophezeiung erhalten hätten, gestand Hilarius, daß sie aus Lorbeerruten in einer unglücklichen Stunde nach dem Muster des Delphischen Dreifußes ein dreibeiniges Tischchen zusammengeflochten, unter vielen langwierigen Vorbereitungen feierlich geweiht und endlich in Bewegung gebracht hätten. Dieser dreifüßige Tisch, welcher im

Hause der Wahrsager Hilarius und Patricius tatsächlich vorgefunden, wurde zum Pendeln weiter in folgender Weise hergerichtet. Sie stellten ihn in der Mitte eines von oben bis unten mit arabischen Wohlgerüchen ausgeräucherten Hauses auf und legten eine runde, aus verschiedenen metallischen Stoffen kunstreich legierte Schale darauf*). Die Schale hatte auf ihrem äußeren Rande in Schreibschrift die 24 Buchstaben des Alphabets in genau abgemessenen Abständen eingraviert**). Dann trat einer von ihnen, mit einem linnenen Gewande bekleidet, mit ganz leinenen Socken an den Füßen, einen Turban um den Kopf gewunden, eine Rute von einem (geheiligten) glückbringenden Baume haltend, unter Beobachtung der üblichen Feierlichkeiten über den Dreifuß, aber erst, wenn er gewiß zu sein glaubte, der Erhörung seiner Gebete zu der Gottheit, die den Menschen die Gabe der Weissagung verleiht. Er hielt dann einen an einem sehr dünnen Karpathischen Faden befestigten geweihten Zauberring darüber, bis er zum Schwingen kam. Und wenn nun dieser spielende Ring (sprungweise) von Zeit zu Zeit an gewissen Buchstaben stillstand, entstand so nach und nach ein Hexameter, als Antwort auf die gestellte Frage. Der Vers hatte

*) Räucherungen wurden nicht nur im Altertume bei allen magischen Operationen verwendet; der im Katholizismus so vielgebrauchte Weihrauch ist ja eigentlich auch nichts anderes, denn eine mystische Räucherung. Weiteres siehe: Katechismus der Wahrsagekünste. 3. Auflage. S. 313.

**) Nach Fenestella, einem Schriftsteller des ersten Hunderts nach Christo, waren für ähnliche Zwecke im Altertume große silberne Becken, Magidae genannt, im Gebrauche. Vgl. obengenanntes Werk, S. 139, „Dactylomantie".

genau wie die Verse der delphischen Priesterin, oder wie die Orakel der Branchiden, seine gehörige Silbenzahl und sein Versmaß.

Der Nachfolger des jetzigen Regenten sollte, so erzählte man sich allgemein, ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Mann sein. Als wir unsere Vorrichtung nun darüber befragten, und der Ring auf die zwei Silben „The—o“ und dann den Endbuchstaben „o“ nach und nach anspielte, rief einer der Teilnehmer: „nach dem Ratschluß des Schicksals ist kein anderer verheißen als Theodorus“! Weiter setzten wir unsere Forschungen nicht fort, überzeugt, daß wir den rechten Mann gefunden hätten. Theodorus hat mit der ganzen Sache nichts zu tun. Aber diese Versicherung hielt den Lauf der Untersuchung nicht auf. Valens, welcher davon erfahren hatte, daß man auf Grund dieser Weissagung den zweiten Staatssekretär, den Gallier Theodorus, bei seinen Vorgesetzten und Untergebenen gleich geschätzten Mann, als seinen Nachfolger bezeichne, ließ in erster Linie den berühmten Gelehrten Eukarius, der kurz vorher erst stellvertretender Statthalter in Asien geworden war, und dem Fidustius von der Wahrsagung Mitteilung gemacht hatte, ungeachtet seines hohen Amtes gefänglich einziehen. Sämtliche auf den Vorfall bezugnehmenden Akten wurden dem Kaiser vorgelegt, welcher in unbeschreibliche Wut geriet, die durch schmeichlerische Höflinge noch gesteigert wurde. Auch Theodorus wurde auf Befehl des Kaisers aus Konstantinopel eingebracht, und auf bloßen Verdacht hin noch massenhaft andere hochangesehene Männer unter dem Vorwande an einer Verschwörung gegen Valens teilgenommen zu haben, ins Gefängnis geworfen. Die

Menge der Verdächtigten fand in den gewöhnlichen Gefängnissen nicht mehr Platz und mußten eiligst Privathäuser zu Arresten umgewandelt werden. Pergamius, der als einer der ersten verhaftet worden und von äußerst niedriger Gesinnung war, nannte bei seinem Verhöre, offenbar um sich dadurch zu entlasten, Tausende von Personen als Mitschuldige. Er erreichte damit aber nur, daß er wegen offenkundiger „Boshaftigkeit" hingerichtet wurde, allerdings nachdem seine „Boshaftigkeit" Hunderten von Unschuldigen das nämliche Schicksal bereitet hatte. Nach solchen Präliminarien schritt man auch zur Vernehmung des Statthalters Theodor, welcher zufolge der ganzen Vorkommnisse mehr tot als lebendig war. Dieser erklärte wahrheitsgemäß, daß er die ihm vom Statthalter Eukarius gemachte Mitteilung schon wiederholt dem Kaiser habe entdecken wollen, daß er aber im Bewußtsein seiner Unschuld immer wieder davon abgestanden sei. Auch Eukarius, dem man mit ärgsten Folterqualen zusetzte, konnte nichts Gegenteiliges aussagen. Der Verhandlungsbericht wurde wieder dem Kaiser vorgelegt, und dieser entschied, daß alle Hauptangeklagten: „Anatolius, Spudasius, Comes Fortunatian, Palladius, Heliodor, Präsident Fidustius, Irenäus, Hilarius, Patricius, Eukarius und Theodorus und auch deren angebliche Anhänger den Tod durch Erdrosseln erleiden sollten, welches Urteil auch angesichts einer ungeheuren Volksmenge vollzogen wurde".

Diese so tragisch ausgegangene Pendelung zeigt uns nicht nur, daß man in alten Zeiten den Pendelorakeln eine ganz besondere Bedeutung beigemessen hat, sondern

ist auch das älteste historische Dokument über eine Form des „Siderischen Pendels“*).

Was den Ursprung des Siderischen Pendels anbelangt, so wissen wir nichts Bestimmtes darüber, sicher ist nur, daß diese Vorrichtung in den verschiedensten Varianten schon bei vorgeschichtlichen Völkern in Verwendung stand. Wir können im Aberglauben und den religiösen Gebräuchen der urältesten Völker in allen Weltteilen Spuren des Pendels finden und ist in dem bereits zitierten Werke von Carus Sterne: „Die Wahrsagung aus den Bewegungen lebloser Körper unter dem Einflusse der menschlichen Hand“ (Weimar 1862) die Geschichte des Pendels ausführlich behandelt und in allen moderneren Werken über das Siderische Pendel als eine Hauptquelle zitiert, weshalb auch wir — neben anderen —. den Mitteilungen C. Sternes Beachtung schenken müssen.

Dr. A. Voll erwähnt in seinem grundlegenden Werke „Die Wünschelrute und das Siderische Pendel“, daß es erwiesen sei, daß die Ägyptischen Pyramiden (5000 v. Chr.) nur mit Hilfe des Pendels errichtet werden konnten, ebenso, daß durch dieses Instrument die Abplattung der Erde an den Polen und das spezifische Gewicht unseres

*) Es mag vielleicht nicht ohne Interesse sein zu vernehmen, daß nach einem Berichte des Cedrenus und Zoranas am Hofe des Valens die Verurteilten auch durch Hahnenwahrsagung (siehe „Alektryomantie“ im Katechismus der Wahrsagekünste, S. 40) die Buchstaben „Theo—s“ erhielten. — „Valens kam im Jahre 378 nach der Schlacht von Adrianopel, in welcher die Westgoten siegten, durch Verbrennen in einer Hütte auf fürchterliche Weise ums Leben. Sein Nachfolger war kein Theodorus, wohl aber ein Theodosius, welchem die Geschichte den Beinamen des „Großen“ verlieh.

Planeten festgestellt worden seien. Wenn wir die erste beglaubigte historische Nachricht über das Pendel dem Geschichtschreiber Marcellinus zu verdanken haben, so gebührt das Verdienst, dasselbe vorerst wissenschaftlich in Erwägung zu ziehen, dem vielgenannten Galilei (1564 bis 1642), welcher, durch die Schwingungen des Kirchenleuchters im Dome zu Pisa aufmerksam gemacht, die Pendelgesetze erforschte. Dr. Voll sieht im Orakel des Zeus von Dodona das Urbild des Siderischen Pendels. Dort befand sich eine Statue des Gottes, welche eine Peitsche in der Hand hielt, an deren Fäden Kugeln befestigt waren, die an ein ehernes Becken anschlugen, und sollte man aus diesem Anschlagen die Meinung der Gottheit entnehmen.

Oelenheinz bemerkt in seinem „Wünschelring" (S. 159), daß in den alten Berichten, speziell in dem des Ammiani, nicht klar ersichtlich ist, wie diese Pendelverwendung eigentlich vor sich gegangen ist. Sicher ist nur, daß ein Dreifuß dabei benutzt wurde und ein auf einem Buchstabenkreise spielendes Ringpendel. Wie dasselbe aber gehalten wurde, ist nicht erklärt. Der Dreifuß spielt in der Überlieferung im ganzen Apollodienste eine hervorragende Rolle, die zum Dreifuß gehörende Zauberschale „lanx" auch, und das Ringpendel scheint mit dem Dreifuße irgendwie fest verbunden gewesen zu sein. Unklar ist auch, aus welchem Material das den Ring haltende Pendel bestand, ob aus Seide, Flachs oder Wolle. Nach den heutigen Erfahrungen ist Wolle wohl wenig geeignet, als Pendelfaden zu dienen, er müßte denn mit Wachs oder einem anderen, den Faden glättenden Überzug versehen gewesen sein. Oelenheinz ergeht sich

in geistvollen Kombinationen in dieser Hinsicht und ist der Ansicht, daß der Ausdruck „Karpathischer Faden" in eine engste Beziehung zur Weissagung gebracht werden müsse, sei es nun, daß derselbe auf einen von der Insel Karpathos (Skarpantum) bezogenen vorzüglichen Rohstoff, oder auf die Eigenschaft des Weißglänzens zurückzuführen sei. Außer Frage ist, daß das „Leinen" im Altertum zu wahrsagerischen Zwecken benutzt wurde, waren doch auch die berühmten Sibyllinischen Bücher, die „Libri carbasi" auf Leinen oder Leinenpapier geschrieben. Eine im römischen Gerichtswesen üblich gewesene Sitte, über welche Cicero, Vergil, Ovid, Gellius und Festus berichteten, bestand in der Ermittlung eines Diebes mit Schale und Pendel und deutet der dabei gebrauchte Ausdruck, „licium" auf einen leinenen Pendelfaden hin. Wir haben ja gesehen, daß auch die Bekleidung des „Operierenden" gänzlich aus leinenen Stoffen bestand, somit würde auch der leinene Faden dazu passen. Unserer unmaßgeblichen Meinung nach könnte die Stelle im Berichte des Ammianus, daß einer der Operierenden „unter Beobachtung der üblichen Feierlichkeiten über den Dreifuß mit der Schale" getreten, ist auch dahin ausgelegt werden, daß der Ringpendel hierbei in der Hand gehalten wurde; denn zu welchem Zwecke sonst hätte er über den Dreifuß treten, also erhöht stehen müssen, als um dem an einem Faden hängendem Ringe Spielraum zum Schwingen zu geben. Daß sowohl das freie Pendelhalten, als auch das Befestigen an einem Gestelle über dem Dreifuß damals üblich war, geht aus den beiden Abbildungen Fig. 1 und 2, die Prof. Oelenheinz auf S. 160 und 161 wiedergibt hervor, von welchen

erstere eine alte Münze aus der Stadt Krotona, letztere die damals übliche Form des Wahrsagezwecken dienenden Dreifußes, wiedergibt. Natürlich fehlt auf letzterem die Schlange, das althergebrachte Symbol der Weissagung, nicht. Doch dem mag sein wie immer, der Beweis, daß ein Ringpendel schon in diesen alten Zeiten zu magischen Zwecken benutzt wurde, ist durch die besagte Stelle im Ammianus unbedingt erbracht. Außer diesen römischen Pendelberichten sind

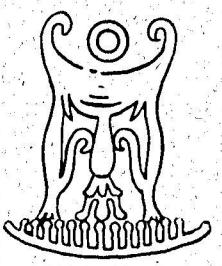


Fig. 1.
Münze von Krotona.

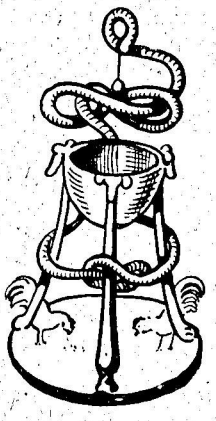


Fig. 2. Dreifuß mit Ringpendel.

auch Andeutungen vorhanden, welche auf einen Gebrauch in Ägypten, Indien und Persien hinweisen. Dort soll speziell ein Begleiter des Herodes (485—465 v. Chr.) Sosthenes, ein eigenes Buch darüber geschrieben haben, wie man mit dem Pendel wahrsagen kann. Prof. Oelenheinz führt in seinem zitierten Werke auch an (S. 167), daß in den Büchern Mosis (1, 44, 5) erwähnt wird, daß der egyptische Joseph, der uns aus dem Alten Testamente geläufig ist und der seine magischen

Kenntnisse von den Ägyptern haben dürfte, dem jüngsten seiner Brüder, die in der Not dorthin gekommen waren, um Getreide einzukaufen, um sie zu versuchen seinen silbernen Becher, woraus er trank, in seinen Getreidesack hineinlegen ließ. Er jagte ihnen dann nach und warf ihnen vor, diesen Becher, „womit er weissage", gestohlen zu haben. Prof. Oelenheinz ist der Ansicht, daß es sich hier auch nur um einen Becher gehandelt haben dürfte, der zu Pendelweissagungen diente, den Ursprung zur „Kylikomantie" (Becherweissagung) gab und indirekt auf den Seher Kalchas (calix=Kelch) hinweist. Nach derselben Quelle (S. 169) soll Salomos berühmter Siegelring, auf welchem der kabbalistische Name Gottes „Tetragrammaton" eingraviert, und der der Talisman seiner Weisheit und Macht war, ebenfalls ein Pendelring gewesen sein, sowie auch Salomonis Schlüssel (das uralte Symbol der Priesterschaft) nach Prof. Oelenheinz Ansicht möglicherweise nur ein verschleiertes Symbol des Ringpendels darstellt. „Auch der ‚Fischerring' Petri kann nichts anderes sein, als ein solcher Wunderring", heißt es an derselben Stelle.

Auch der heilige Augustin erwähnt in „De doctrina Christiana" (II. Buch Kap. 20) des „Wünschelringes".

Aber die Slawen haben denselben ebenfalls gekannt, wie das Lied vom wahrsagenden Ringe beweist, das Waldbrühl in den slawischen Balalaika mitteilt. Ob die durch Drehung „unsichtbar machenden" Ringe ebenfalls Pendelringe waren, ist wohl kaum erhärtet. (Wir möchten in betreff der so vielfach erwähnten Zauberringe denn doch die Frage aufwerfen, ob es sich nicht vielleicht bei den unsichtbar machenden Ringen,

auch um eine Suggestionswirkung gehandelt haben mag, wenn auch in manchen Fällen die Vorstellung des Verschwindens, des Unsichtbarwerdens, sich mit der des Fliegens gedeckt haben kann. Wir erinnern hier nur an die heute so vielfach bei öffentlichen telepathischen Vorstellungen gezeigte Suggestion, durch welche plötzlich in scheinbar ganz wachem Zustande einer Person Verschiedenes aus dem Sehvermögen entschwunden gemacht wird. Auch indische Fakire haben diese „Nummer" als Massenphänomen in ihr Zaubergebiet bei Vorstellungen auf offener Straße mit aufgenommen.)

Prof. Oelenheinz nimmt die Verwendung des Ringpendels auch bei den alten Germanen als erwiesen an und sagt S. 173 a. a. O. wörtlich: „Es wäre wenigstens im höchsten Grade merkwürdig, wenn den Germanen, in deren Urzeit „in alten mären wunders viel geseit" wird, und die gleichen Stammes mit Griechen und Römern sind, nicht auch der Gebrauch des schwingenden Ringes bekannt gewesen wäre. — Je gesicherter die Rute bei den Germanen nachzuweisen ist, desto gesicherter erscheint auch die Verwendung des Ringes zu Weissagungszwecken bei ihnen." Prof. Oelenheinz führt weiterhin auch Tacitus als Gewährsmann dafür an, daß die Germanenpriester in Gabelform geschnittene Haselzweige, Wünschelruten (surculi) zu Wahrsagezwecken auf leinene Tücher warfen.

In der Edda heißt Odhin (Wotan=Merkur) seinen „Wunsch" (Gambantein, Gambanzweig), welcher der Erde Tiefen und Berge öffnen soll, auch „Reif-" oder „Winterrute", woraus zu folgern wäre, daß für „Reifrute" auch „Ringrute" gesetzt werden kann. Auch den Schicksals-

ring „Drupnir" des Gottes Odhin, welchem jede neunte Nacht acht ebenso köstliche, gleich schwere goldene Ringe der Sage nach enttröpfelten, will Gewährsmann in diese Gleichstellung mit einbezogen wissen. Es wäre dann das „Enttröpfeln der acht Ringe" dem Aufschließen von Schätzen durch den Ring zu vergleichen. Auch der in der Edda und im Nibelungenlied verewigte Ring Andwaranautr wäre in dieselbe Kategorie der Wunschringe einzureihen. Die Walküren = Wunschmädchen tragen ebenfalls einen Zauberring, der sie zum Fliegen befähigt, und glaubt Prof. Oelenheinz nach der Analogie der Gleichsetzung von Wieland—Walant = Welant auch Walküre = Welküre setzen zu dürfen, wodurch die Bedeutung Walküre=Schlachtjungfrau in „Ringjungfrau" abgeändert würde.

Wir lassen es an diesen Beispielen aus der alten Geschichte bewenden, durch welche Prof. Oelenheinz in außerordentlich geistreicher und eine genaue Kenntnis der alten Mythen verratender Weise den Beweis zu erbringen versucht, daß der Ringpendel als Vorläufer des Siderischen Ringes schon den alten Völkerschaften, und speziell den Germanen, vertraut war, und wollen nun den Spuren des Pendels in die neuere Zeit folgen, wo wir unzweideutige Beweise für dessen Gebrauch finden.

Der vielgenannte Athanasius Kircher (1607—1680) erwähnt, wenn auch nicht in anerkennender Weise des schwingenden Ringes in seinem Buche „de mundo subterraneo" (Colon 1673), auch Caspar Schott führt ihn in seiner „Physica curiosa" (Herbipolis 1667) an.

Erst im Jahre 1807 nahm Hofrat J. W. Ritter, Physikprofessor in München, dessen Versuche mit dem Italiener

Campetti wir bei Besprechung der Entwicklung der Wünschelrute bereits erwähnt haben, auch das Problem des schwingenden Ringpendels auf. Ritter, Franz von Baader und Schelling verteidigten die Realität der Pendelschwingungen gegen den bekannten Naturforscher Alexander von Humboldt, welcher eine Wirkung geheimer Kräfte absolut ablehnte. Leider konnte Ritter wegen seines bereits 1840 erfolgten Todes die Versuche, die er so erfolgreich begonnen, nicht mehr zu Ende führen. Aber die Kontroversen zwischen den Gelehrten in dieser Frage hatten die Wirkung, daß es in dieser Zeit fast kein Haus gab, in dem nicht das Pendeln — ähnlich wie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Tischrücken — zum Zeitvertreibe geübt worden wäre. Einer der erleuchtetsten Geister des deutschen Volkes, kein Geringerer als unser Dichterfürst Goethe, erkannte mit seinem scharfen Geiste die Wichtigkeit dieses Problemes und hat dasselbe in seinen Wahlverwandtschaften ausführlich behandelt. Er läßt darin — wohl mit Absicht — einen englischen Lord und dessen Begleiter als einen mit den Geheimwissenschaften vertrauten Mann und ein Mädchen Ottilie, das den Typus der Sensitiven repräsentiert, die Hauptrolle spielen. Des Lords Begleiter hatte bemerkt, daß Ottilie eine sonderbare Abneigung zeigte, einen bestimmten Seitenweg vom Hause weg einzuschlagen, weil sie an einer gewissen Stelle dort einen eigenen Schauer empfinde, dem gleich darauf ein Kopfweh auf der linken Seite folge. Der Begleiter untersuchte diese Stelle und entdeckte dort eine deutliche Spur von Steinkohlen, die ihn überzeugte, daß man bei einigem Nachgraben in der Tiefe ein ergiebiges Kohlen-

lager auffinden würde. Er beschloß deshalb, das Mädchen zu einer Reihe von Pendelversuchen zu animieren, was auch durchgeführt wurde, obwohl der Lord die Sache nicht ganz ernst aufnahm. Der Begleiter bemerkte, „daß man deswegen, weil solche Versuche nicht Jedem gelangen, dieselben nicht aufgeben dürfe, sondern vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müsse, da sich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien."

Er hätte seinen Apparat von goldenen Ringen, Markasiten und anderen metallischen Substanzen, den er in einem schönen Kästchen immer bei sich führte, schon ausgebreitet und ließ nun Metalle an Fäden schwebend über liegende Metalle nieder, ohne selbst eine Bewegung zu erzielen. Charlotte, eine zweite junge Dame, hielt den Faden stät und ohne Gemütsbewegung, doch auch bei ihr bewegte sich nichts. Nun wurde Ottilie veranlaßt und hielt das Pendel noch ruhiger, unbefangener und unbewußter über die unterliegenden Metalle. Und in einem Augenblicke ward das Schwebende wie in einem entschiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite, jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in geraden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle seine Erwartung. Ottilie setzte über Bitten die Versuche fort, bis sich ihr Kopfweh wieder einstellte.

Wir entnehmen vorstehendem, daß Goethe sich über die Wirkungsweise des Siderischen Pendels vollständig im

klaren war, beschrieb er doch die Erscheinungen vollkommen so, wie sie auch nach den heutigen Forschungen auftreten müssen.

Und in Wilhelm Meisters Wanderjahre III, 14 läßt Goethe eine Person auftreten, welche eine große Einwirkung von unterirdisch fließenden Wassern, metallischen Lagern und Gängen, von Kohlenflözen und sonstigen in größeren Massen unter der Erde ruhenden Körpern empfinde. Das Wunderbarste aber, daß ihr Befinden wechsle, sobald sie an andere Orte komme. Aber auch im Faust (besonders II. Teil) sind mehrfach Stellen, welche auf ein Eingeweihtsein des Dichters in tiefe okkulte Geheimnisse schließen lassen. Die Fragen der Wünschelrute und des Siderischen Pendels scheinen ihn ganz besonders gefesselt zu haben und, wie wir schon an früherer Stelle sahen, blieb er in dieser Sache mit Professor Ritter bis an dessen Lebensende in angeregtem brieflichen Verkehr.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stoßen wir auf zwei Namen, deren Träger wissenschaftlichen Kreisen angehörend, dennoch ein richtiges Verständnis für die Bedeutung des Ringpendels und der demselben zugrunde liegenden Kräfte bekundeten und gewissermaßen als die Firmpaten dieses Instrumentes zu betrachten sind. Es waren dies der bedeutende Chemiker Karl Freiherr von Reichenbach und Johann Karl Bähr, Professor an der Akademie in Dresden. Wir werden uns in einem anderen Abschnitte unseres Buches eingehender mit deren Versuchen zu befassen haben und hier nur erwähnen, daß Reichenbach den Siderischen Pendel im Laufe seiner Untersuchungen über menschliche Sensitivität und das neue dynamische „Od“ studierte, während Bähr nur

das Pendel und dessen Verhalten gegenüber untergelegten Körpern untersuchte und die reiche Frucht seiner auf mehr als 4000 Gegenstände ausgedehnten Forschung in einem — heute sensationellen — damals vollständig verkannten Werke „Der dynamische Kreis“*) niederlegte. Anstatt das Interesse am Siderischen Pendel zu verstärken, bewirkten diese beiden Werke im Gegenteile eine verstärkte Gegenagitation der exakt-wissenschaftlichen Forscher, und der Pendel wurde nur insgeheim von seinen Anhängern ein oder das andere Mal zum Wasserauffinden oder auch lediglich in sensationslüsternen Gesellschaften zum Zeitvertreibe verwendet.

Da fand Dr. Adam Voll einmal in der Augsburger Postzeitung eine Notiz des Inhalts, daß ein Bauer, um Quellen zu finden, einen an einem Pferdehaar hängenden goldenen Ring in ein leeres Wasserglas hielt und dieses Pendel über einer Wasserader sich bewegte und so oft an die Glaswand anschlug, als das Wasser in der Erde metertief sein sollte. Hierdurch angeregt, unternahm Dr. Voll, welcher das abweisende Urteil der Gelehrten nicht zu scheuen hatte, wissenschaftlich durchgeführte Versuche mit Pendel und Wünschelrute, welche im Jahre 1910 Anlaß zur Veröffentlichung der ersten Auflage eines Buches**) gaben, das berufen sein sollte, Wünschelrute

*) Freiherr Dr. Karl von Reichenbach, Der sensitive Mensch und dessen Verhalten zum Ode 1860. Neu aufgelegt. Max Altmann, Verlag. Leipzig 1912. — Karl Bähr, Professor an der Akademie der Künste in Dresden, Der dynamische Kreis, 1862—1868. Neu aufgelegt von Oswald Mutze, Leipzig 1912.

**) A. Voll, Die Wünschelrute und der Siderische Pendel. Leipzig, Verlag Max Altmann.

und siderischen Pendel neuerdings der denkenden und unvoreingenommen forschenden Welt in Erinnerung zu bringen. Dr. Volls nüchtern und wissenschaftlich gehaltenes Buch regte verschiedene Laienforscher zur Nachprüfung der darin enthaltenen Beobachtungen an, und war es einem derselben, Friedrich Kallenberg, vorbehalten, durch eine glückliche Erweiterung der Versuche eine Entdeckung zu machen, welche die ganze Sache in eine so sensationelle Richtung brachte, daß nun die breite Öffentlichkeit sich der Sache annahm und auch die exakte Forschung sich gezwungen sah, von den neuen Entdeckungen Notiz zu nehmen. F. Kallenberg veröffentlichte nämlich 1913 in der Augsburger Abendzeitung*) einen Aufsehen erregenden Artikel über seine Beobachtung, daß der Siderische Pendel nicht nur über Photographien, sondern auch über menschlichen Gebrauchsgegenständen bestimmte Schwingungen und Ausschläge spezifischer Art gebe. In einem weiteren Werke**) führt Kallenberg dies Thema eingehender aus und sagt, daß nicht nur Negative und Photographien, sondern auch Autotypien das Pendel anregen, und daß auch die Handschrift und jede Arbeit eines Menschen mit dem Pendel untersucht, ganz spezifische individuelle Pendelkurven ergeben, durch welche man nicht nur den Charakter eines Menschen erkennen könne, sondern auch früher als durch jede andere Methode alle menschlichen Krankheiten schon im Entstehungsstadium zu diagnostizieren vermöge. Der Siderische Pendel

*) F. Kallenberg, P-Strahlen, das Neuland des Siderischen Pendels.

**) F. Kallenberg, Neue Offenbarungen des Siderischen Pendels. Verlag Jos. C. Huber. Dießen 1913.

würde durch seine bequeme Handhabung und leichte Transportfähigkeit den schwerfälligen Röntgenapparat bald für diagnostische Zwecke entbehrlich machen. Die Zukunft wird lehren, bis zu welcher Grenze diese Voraussetzungen haltbar sind, und inwieweit sie sich eventuell als zu optimistisch erweisen. Jedenfalls ist es aber ein unbestreitbares unendliches Verdienst Kallenbergs, auf eine neue Verwendungsmöglichkeit des Pendels hingewiesen und einen neuen Forschungsweg gewiesen zu haben, an den niemand anderer gedacht hat. Eine Erweiterung nach anderer Richtung ist dem in vorstehenden Zeilen bereits mehrfach zitierten Professor Leopold Oelenheinz aus Coburg zu verdanken, welcher die Verwendung des Pendels zur Untersuchung von Kunstgegenständen, speziell Ölgemälden, und die Erkennung von Nachahmungen, Kopien und verbrecherischen Fälschungen durch die individuellen Pendelfiguren lehrte. Professor Oelenheinz hat seine Theorie in einem außerordentlich gelehrten und geistreichen Werke*) veröffentlicht, welches auch eine der ausführlichsten historischen Reminiszenzen über die Entwicklung des Siderischen Pendels enthält. Unserem bereits im Vorworte präzisierten Programme entsprechend, wollen wir uns in diesen Zeilen jeder Kritik enthalten, weil wir nur teilweise Gelegenheit hatten, die angegebenen Versuche nachzumachen und derart eine Kontrolle zu üben. Es sei nur an dieser Stelle schon bemerkt, daß ein Versuch vorgeburtlicher Geschlechtsbestimmung uns die tatsächlich nach zwei Monaten erfolgte Geburt eines Töchterchens richtig angezeigt hat,

*) Professor Leopold Oelenheinz, Coburg, Der Wünschelring". Leipzig 1920. Verlag Max Altmann.

und auch Versuche über Photographien und Handschriften überraschende Resultate ergaben.

Wenn nun nach so vielen Jahren, und nachdem Forscher von dem Range eines Ritter, Reichenbach, Bähr sich vergeblich um Anerkennung des Siderischen Pendels bemüht haben, plötzlich dies Ziel bald erreicht sein dürfte und die bezüglichen Bestrebungen so gänzlich unerwartete Neuentdeckungen dabei zeitigten, so ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß der Boden durch die seit dreißig Jahren von exakt-wissenschaftlicher Seite betriebenen Strahlenforschungen, insbesondere aber durch die Entdeckung der Radioaktivität wohl vorbereitet war, um diese neue Saat diesmal zum Reifen zu bringen.

Wir beschließen hiermit unsere historischen Anmerkungen über Wunschrute und Zauberring und wollen nach einem Studium des Phänomens der Sensitivität in einem weiteren Bande dieser Katechismen den genannten beiden Instrumenten eine theoretische und praktische Würdigung angedeihen lassen.

Zweites Hauptstück.

Die Sensitivität.

1. Wer ist sensitiv?

Es ist wohl jedem von uns schon einmal vorgekommen, daß eine Person, welcher wir zur Begrüßung die Hand reichten, uns dieselbe rascher als nötig entzog. Oder auch haben wir schon beim Handreichen und Begrüßungsdrucke einer Person eine direkt unangenehme Empfindung wahrgenommen, welche uns in Hinkunft einem Händedruck dieser Person ausweichen ließ. Es wird auch wohl nur wenige Menschen geben, welchen es nicht schon geschehen ist, daß eine Person, hinter der sie gingen und welche sie — oft unbewußt — stärker mit den Blicken fixierten, als für gewöhnlich üblich ist, sich unter dem Einflusse dieses Blickes umwandte. Fragt man dann eine solche Person, weshalb sie einem so rasch die Hand entzog, oder warum sie uns plötzlich ihre Vorderseite zuwandte, so wird man in der Regel eine Verlegenheitsantwort bekommen. Sie tat es, eben einem unbewußten inneren Gefühle gehorchend, einem Zwange folgend, den sie sich selbst nicht erklären konnte.

Nehmen wir zwei Gläser reines Trinkwasser, halten über eines derselben zwei bis drei Minuten die Finger-

spitzen einer Hand und ersuchen nun eine der vorerwähnten Personen, beide Wasser zu kosten, so wird sie durch einen Unterschied im Geschmacke erkennen können, daß mit einem der Gläser etwas vorgenommen wurde, denn die beiden Wässer schmecken verschieden. Gehen wir einen Schritt weiter! Nehmen wir wieder zwei frische Gläser reines Wasser und halten über eines derselben die Fingerspitzen der rechten, über das andere die der linken Hand und ersuchen unsere Versuchsperson — welche aber nichts davon ahnen darf, welchen Hokuspokus wir vorgenommen haben — nochmals von jedem der beiden Wässer zu kosten, so wird sie nicht nur angeben, daß in keinem der beiden Gläser reines Wasser sei, sondern sie wird finden, daß das Wasser, über welches wir die Rechte hielten, säuerlich, erfrischend und angenehm schmeckt, während jenes, welches unter der Linken gestanden hatte, laugenhaft, unangenehm lau, oft sogar brechenerregend empfunden wird (Fig. 3 u. 4).

Lassen wir uns mit unserer Versuchsperson in eine längere Unterhaltung ein, so werden wir nach und nach erfahren, daß dieselbe ganz eigenartige Idiosynkrasien hat. Sie wird bestimmte Farben nicht leiden können, meist eine entschiedene Abneigung gegen Gelb und eine besondere Vorliebe für Blau und Violett haben (zumeist gilt dabei die Sympathie einer bestimmten Spektralfarbe, die Antipathie der entsprechenden Komplementärfarbe). Sie kann bestimmte Gerüche nicht ertragen — sie gehen ihr auf die Nerven — während sie andere mitunter gar nicht angenehme Düfte leidenschaftlich liebt. Sie wird erzählen, daß das Sonnenlicht auf sie anregend, sogar erregend, das Mondlicht besänftigend, beruhigend ein-

wirkt. Sie wird die Fähigkeit besitzen, in einem Raume ohne Fenster zur Zeit des Vollmondes genau angeben zu können, an welcher Stelle des Himmels der Mond steht, und sie wird aus dem tiefsten Schlafe erwachen, wenn in der Nacht ein Strahl des Mondes ihren Kopf trifft.

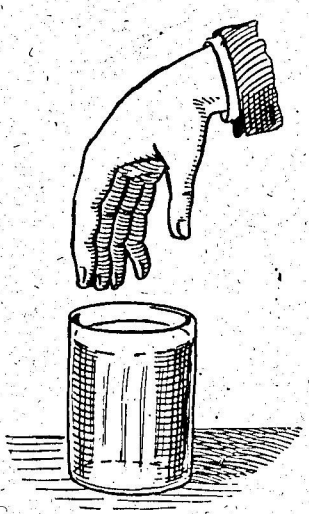


Fig. 3.
Odisieren von Wasser.

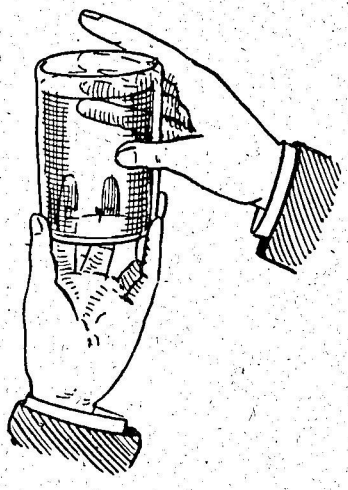


Fig. 4.
Mesmerisieren von Wasser.

Sie wird unter Umständen unter dem Einflusse des Vollmondes nachtwandlerische Neigungen verraten.

Unserer Versuchsperson wird es auch nicht gleichgültig sein, in welcher Lage ihr Bett in bezug auf die Himmelsrichtungen steht. Wenn ihr Gesicht gegen Osten gerichtet ist, wird sie sich nicht wohl fühlen, in extremen Fällen Schwindel, Herzklopfen, Kopfweh, Ohnmachtsanwandlungen erleiden, welche Zustände alsbald ver-

schwinden, sowie sie sich gegen Westen wendet. Die Südrichtung bringt ihr ebenfalls unangenehme Empfindungen, jedoch bedeutend mäßiger als die nach Osten, die Nordrichtung wieder angenehme Gefühle, jedoch ebenfalls in geringerem Grade als bei der Westrichtung. Sie wird ferner angeben, gegen bestimmte Personen ohne erkennbaren Grund ausgesprochene Antipathien, für andere wieder entschiedene Sympathien zu haben. Sie wird in der Regel keine Freundin von Wasserfahrten oder Aufenthalt an großen Seen sein und sich über Bergwerken, Kohlenflözen unangenehm erregt fühlen. Sie wird einem Gedränge und großen Menschenansammlungen in Sälen, Theatern usw. ausweichen und in Kirchen Ohnmachtsanwandlungen unterliegen.

Sie geht mit einer zweiten Person nur dann gerne aus, wenn sie an ihrer linken Seite gehen kann, sie wird — verheiratet — sich in ihren Mann, wenn möglich, links anstatt rechts einhängen. Sie liebt es, die Hände zu falten und die Füße übers Kreuz zu legen, bevorzugt Hunde vor den Katzen, duftende Blumen vor geruchlosen. Sie ist auch in der Wahl der Speisen sehr kritisch und reagierte schon als Kind gegen aufgezwungene, ihr nicht angenehme Gerichte, sehr heftig.

Mit einem Worte, während normal gesunde Menschen nur Eindrücken ihrer fünf Sinne zugänglich sind, besitzt unsere Versuchsperson offenbar noch irgendeine andere, außer den normalen fünf Sinnen gelegene Wahrnehmungsmöglichkeit, durch welche ihr materiell nicht direkt wahrnehmbare Eindrücke der Außenwelt vermittelt werden.

Verschiedene Gelehrte haben angenommen, daß es

neben den gewöhnlichen fünf Sinnen noch einen weiteren, durch kein sichtbares körperliches Organ vertretenen sechsten Sinn — einen „magnetischen Sinn“ — gäbe, welchem die Übermittlung sogenannter „übersinnlicher“ Potenzen an das Gehirn des Menschen zukomme. Aber der Hauptvertreter dieser Theorie, der englische Gelehrte Professor Barett, hatte ebensowenig wie Mesmer mit seinem „thierischen Magnetismus“, wie Professor Dr. Jäger mit seinem „Anthropin“, oder Karl von Reichenbach mit seinem neuen Dynamid „Od“ usw. das Glück von der exakten Forschung ernst genommen zu werden.

Erst die von so großen Konsequenzen für die moderne Naturforschung begleitete Entdeckung der radioaktiven Emanationen brachte eine teilweise Anerkennung der dem Menschen innewohnenden „supraorganischen“ Fähigkeiten, zu welchen auch die von uns im vorstehenden geschilderte Eigenschaft mancher Menschen zu zählen ist.

Freiherr von Reichenbach, der verdienstvolle so lange Jahrzehnte hindurch verkannte Forscher, nannte diese Eigenschaft „Sensitivität“, und Personen, welchen sie zukommt, „Sensitive“. Wir wollen diese Worte beibehalten, nicht nur, um den Manen Reichenbachs den ihnen gebührenden Zoll zu weihen, sondern auch, weil bisher tatsächlich kein bezeichnenderer Ausdruck dafür gefunden worden, endlich, weil das Wort „Sensitivität“ bereits so eingebürgert ist, daß ein anderes an dessen Stelle zu setzendes wohl oft mißverstanden werden würde.

Wir werden also unserer Versuchsperson den Titel einer „Sensitiven“ zuerkennen müssen, haben damit die Frage: „Wer ist sensitiv?“ der Hauptsache nach be-

antwortet und fassen das Gesagte in folgendem Satze kurz zusammen:

„Sensitiv" sind solche Personen zu nennen, die Wahrnehmungen von Kraftwirkungen zu machen imstande sind, auf welche die normalen fünf Sinne der Mehrzahl der heutigen Menschheit nicht reagieren.

Ferdinand Scheminzky präzisiert im modernen Sinne in seinem sehr beachtenswerten Buche*) die Sensitivität als „Eigenschaft Emanationen durch Nerven aufzunehmen, oder auf sie zu reagieren", wobei er verschiedene Spezialformen der Sensitivität annimmt und diese Eigenschaft in ihrer ausgeprägtesten Form als selten bezeichnet.

2. Wie entdeckt man Sensitive?

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß die Sensitiven bestimmte Eigenheiten — zum Teil Idiosynkrasien — haben, an welchen man sie wohl erkennen könnte. Es ist aber durchaus nicht angenehm, hundert Fragen stellen zu müssen, auf welche oft nur eine unklare Antwort gegeben würde, um zu eruieren, ob eine Person sensitiv sei oder nicht. Man hat sich deshalb schon lange bemüht, irgendein Instrument zu ersinnen, welches rasch und mit einiger Sicherheit gestatten würde, die Sensitivität einer Person zu erkennen. Den Beginn dazu hat im Jahre 1885 ein Pariser Arzt, Dr. Ochorowicz, gemacht, welcher, wohl wissend, daß Sensitive für

*) Ferdinand Scheminzky, Die Emanation der Mineralien. Verlag Josef C. Huber. Diessen (Bayern), 1919.

den Mineralmagnetismus empfänglich und auf magnetische Einflüsse reagierend sind, auf dieser Basis ein Apparatchen herstellen ließ, welches eigentlich nur ein besonders geformter Magnet war. Nachdem diese Vorrichtung der damaligen Forschungsrichtung entsprechend dazu dienen sollte, für die Hypnose geeignete Personen aufzufinden, nannte Ochorowicz dieselbe „Hypnoskop". Sie besteht, wie unsere Abbildungen Fig. 5 und 6 zeigen, aus einer kleinen, ungefähr 5 cm langen Röhre aus dünnem Stahl, deren innerer Durchmesser etwa 4 cm mißt. Dieses Rohr

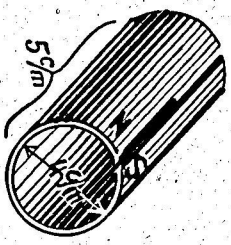


Fig. 5. Einfaches Hypnoskop ohne Anker.

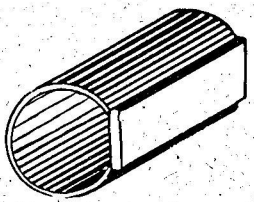


Fig. 6. Einfaches Hypnoskop verankert.

ist der ganzen Länge nach gespalten, so daß die Ränder klaffen und ca. ½ cm weit voneinander abstehen. Die Vorrichtung wird nun in der Weise magnetisch gemacht, daß der eine Spaltrand den Nordpol, der andere den Südpol dieses Rohrmagnets bildet. Das ganze Instrumentchen wiegt nur 170 gr, kann bequem eingesteckt werden und soll, wenn es richtig magnetisiert ist, das Fünfundzwanzigfache seines eigenen Gewichts, somit eine Belastung von mehr als 4 kg ertragen. Um es magnetisch zu erhalten, wird es mit einem flachen Anker versehen, wie unser Bild Fig. 6 zeigt.

Will man nun eine Person auf ihre Sensitivität prüfen, so läßt man sie die Hand mit dem Rücken nach abwärts wenden, den Zeigefinger stramm ausstrecken und schiebt das Hypnoskop derart auf den Finger, daß der Spalt nach oben ragt, die Magnetpole sonach auf der Innenseite des Fingers aufliegen (Fig. 7). Sensitive bekommen dabei verschiedene Empfindungen im Finger und in der Hand, die bei besonders sensitiven Personen bis in den Arm hinaufreichen. Es wird meistens ein Ameisenlaufen, Prickeln, Stechen oder Zucken in der Hand angegeben, mitunter auch eine Empfindung von Wärme oder Kälte.

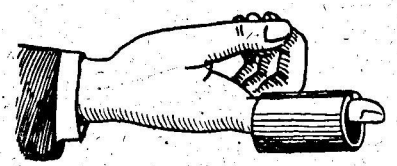


Fig. 7. Einfaches Hypnoskop nach Dr. Ochorowicz.

Ein oder das andere Mal wurde auch ein Anschwellen des ganzen Fingers beobachtet. Es muß bemerkt werden, daß Dr. Ochorowicz die bezüglichen Versuche meist an Hysterischen oder Hysteroepileptischen oder in anderer Weise nervös belasteten Spitalkranken anstellte, somit der Prozentsatz, den er gefunden hat (30 : 100), keine allgemeine Geltung haben kann. Auch hat Ochorowicz immer dabei nur die Eignung für Hypnose im Auge gehabt. Hinsichtlich der Sensitivität dürfte sich ein ganz anderer Prozentsatz ergeben.

Feerhow beschreibt in seiner Übersetzung des H. Durvilleschen Werkes über Animismus*) als Sensitivometer

*) H. Durville, Die Physik des Animalmagnetismus, Autorisierte Übersetzung mit ergänzenden Anmerkungen von Friedr. Feerhow. Leipzig 1912. Verlag Max Altmann.

einen dem Ochorowicz'schen Ringmagnete sehr ähnlichen Apparat (Seite 34ff.), der aber so groß ist, daß er wie ein Armband am Pulsgelenke des Armes angelegt werden kann. Die Abbildungen Fig. 8 und 9 versinnlichen diesen Sensitivometer, der in halbellipsoidischer Form mit fast rechtwinklig eingebogenen Polenden einen Polabstand von

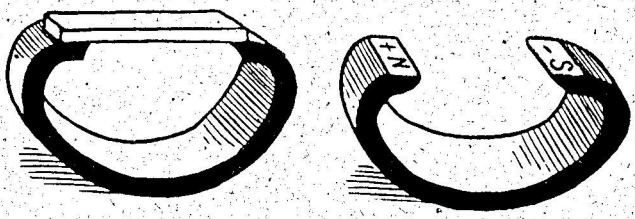


Fig. 8. Sensitivometer nach Durville-Feerhow.

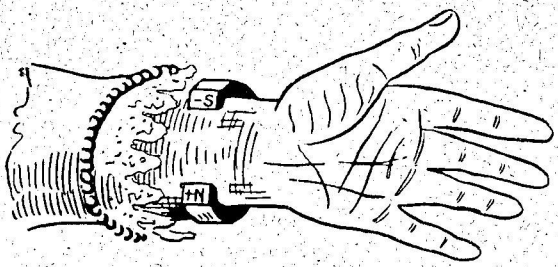


Fig. 9.

43—45 mm aufweist. Aus Sheffielder Magnetstahl mit einer Breite von 31 mm auf eine Dicke von 6 mm hergestellt, hat dieser Magnet einen größten äußeren Durchmesser von 80—83 mm, während der kleinste nur 51 mm beträgt. Die Evolutionslinie mißt 185—188 mm, sein Gewicht ist mit 250—255 g bestimmt, und hat er ein Tragvermögen von maximal dem Fünfzehnfachen seines

eigenen Gewichtes. Der Nordpol, d. h. der beim freien Aufhängen nach Norden weisende Pol, ist als positiv oder südlich nebst dem Buchstaben N mit dem Zeichen: + versehen; der negative, d. h. nach Süden eingestellte Pol, trägt die Bezeichnung S und das Polaritätszeichen: —.

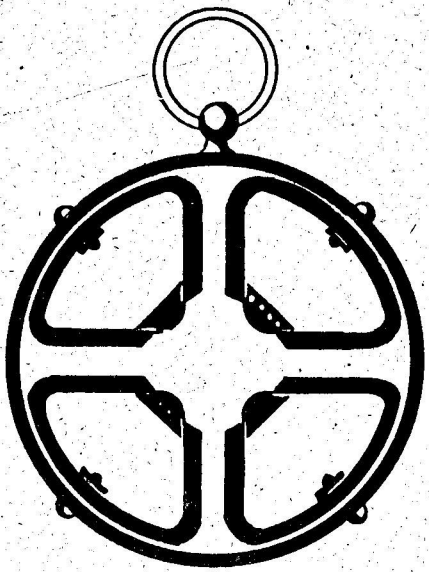


Fig. 10. Kombinierbares verstärktes Magnetoskop, eigene Konstruktion.

Feerhow gibt an, daß von 100 „par hasard", d. h. ohne weitere Auswahl, mit diesem Sensitivometer untersuchten Personen 60—70 deutlich bestimmbare Wirkungen zeigen, und zwar unter diesen 2—3 schon nach spätestens 3 Minuten. Bei gleichnamiger (isonomer), d. h. der menschlichen Polarität entsprechender, Anlegung des Apparates,

wobei der Südpol = Minuspol auf die Daumenseite zu liegen kommt, entsteht ein Prickeln in den Fingerspitzen und ein Wärmegefühl in der inneren Handfläche, im Vorderarm und Arm. Die entgegengesetzte (heteronome) Anwendung, wobei der Nordpol = Pluspol auf die Daumen-

Fig. 11. Magnetoskop ohne Anker.

seite kommt, verursacht entgegengesetzte Erscheinungen, aber erst nach längerer Zeit, und zwar ein Kribbeln in den Fingerspitzen, Ameisenlaufen und eine angenehme Kühle um den Magnet herum. Schreiber dieser Zeilen hat, der Frage nähertretend, ob eine Verstärkung des magnetischen Feldes die Empfindungen der Sensitiven lediglich verstärken oder auch in ihrer Art verändern werde, einen Sensitivometer

konstruiert, bei welchem vier Magnete von Dreikantform derart in einem messingenen Ringe befestigt waren, daß in ihrer Mitte ein Hohlraum entstand, eben noch groß genug, um die Hand hineinzustecken.

Fig. 10 zeigt ein Durchnittsbild dieses Apparates mit

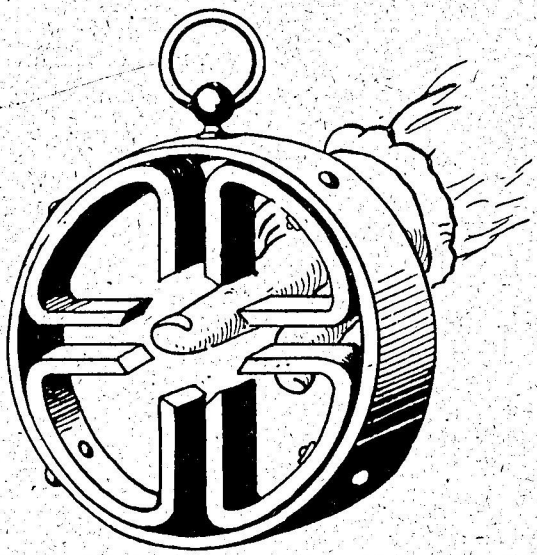


Fig. 12. Art der Verwendung des Magnetoskops.

und ohne Anker in der kleineren, nur zur Prüfung der Finger einer Versuchsperson berechneten Ausführung. In einem 12 cm weiten und 4 cm breiten, gutvernickelten Messingringe oder Ringe aus Hartholz sind mittels Kopfschrauben und leicht lüftbaren Schraubenmuttern die vier dreikantigen, gegen die Mitte des Ringes offenen und mit Polschuhen zu versehenden kräftigen Magnete befestigt.

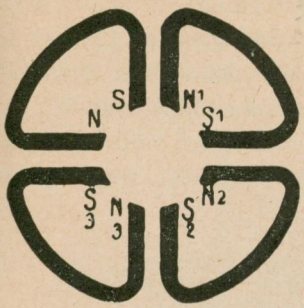


Fig. 13. 1. Polstellung beim Magnetoskope.

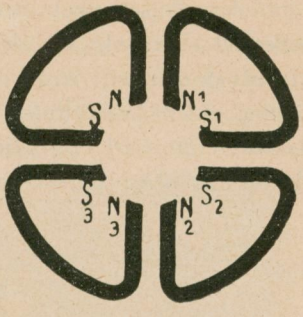


Fig. 14. 2. Polstellung beim Magnetoskope.

Aus bestem, $^1/_2$ cm starkem Magnetstahle hergestellt, haben sie eine Breite bzw. Tiefe von 6 cm, und stehen die Pole je 1 cm weit auseinander. Die Entfernung je zweier

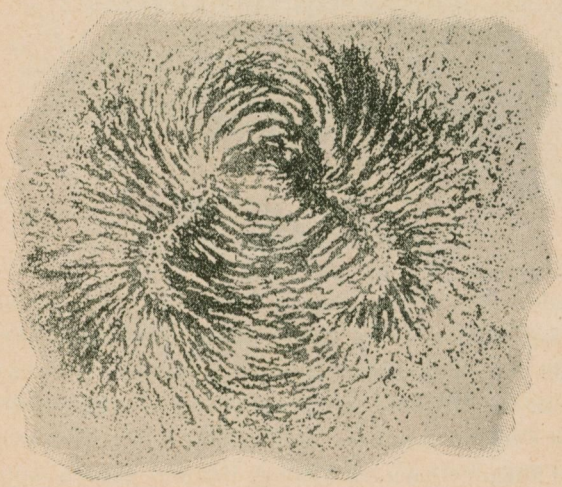


Fig. 15. Kraftlinien für einen einzelnen Magnet des Magnetoskops.

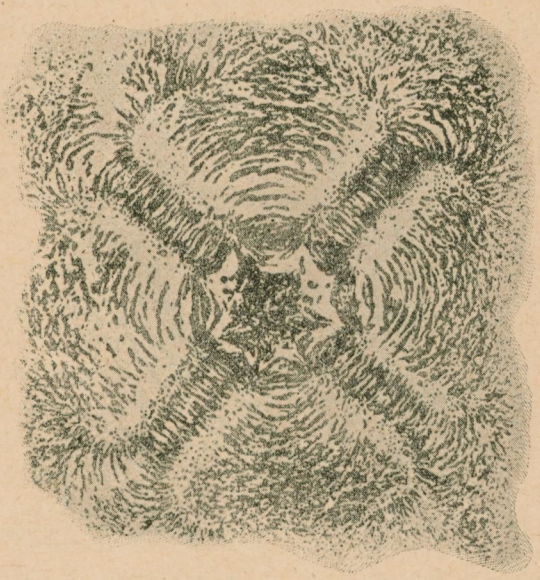
paralleler Polschenkel beträgt ebenfalls 1 cm. Diese Schenkel sind, wie aus den Abbildungen Fig. 11 und 12 zu entnehmen ist, derart gruppiert, daß sie mit ihren Polflächen einen Luftzylinder (von 6 cm Höhe und $3^1/_2$ cm Basisdurchmesser) einschließen und durch Lüftung dreier Mutterschrauben derart umgestellt werden können, daß

N S S_1 N_1 N_2 S_2 S_3 N_3

Fig. 16. Kraftlinien des Magnetoskops.

entweder ihre gleichnamigen oder ihre ungleichnamigen Pole nebeneinander zu stehen kommen. Zum Gebrauche werden die Polschuhe abgenommen, im Ruhezustande bleiben die Magnete verankert. Das Gewicht jedes einzelnen Dreikantmagnetes beträgt 300 g, das Tragvermögen eines Magnetelementes 4500 g, das des ganzen Apparates bei 14 kg, ein magnetisches Feld also von ganz annehm-

barer Stärke, welches besonders auf den zwischen den vier Magneten bestehenden Hohlraum konzentriert ist. Die zwei nächsten Abbildungen Fig. 13 und 14 versinnbildlichen die isonome und heteronome Polstellung der



$N S N_1 S_1 N_2 S_2 N_3 S_3$

Fig. 17. Kraftlinien des Magnetoskops.

Magnete dieses Apparates, und die Abbildungen Fig. 15, 16 und 17 zeigen die magnetischen Kraftlinien eines einzelnen Magnetelementes und des vierelementigen Apparates bei der durch Fig. 13 und 14 angedeuteten isonomen und heteronomen Polstellung. Wir erkennen aus diesen Kraftlinienfiguren, daß bei einer Polstellung $NSN_1S_1N_2S_2N_3S_3$

das magnetische Feld im Luftzylinder des Apparates den hineingesteckten Finger nicht nur an der Oberfläche, sondern auch im Innersten schneidet, somit eine sehr starke Wirkung hervorzubringen geeignet ist. Bei der entgegengesetzten Polstellung $NSS_1N_1N_2S_2S_3N_3$ lehrt uns das Kraftlinienbild, daß die Hauptwirkung auf das Innere des

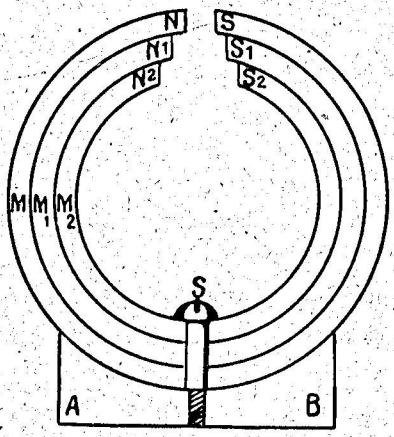


Fig. 18. Verstärktes Magnetoskop, System des Verfassers.

Fingers konzentriert ist, während die Außenseite desselben in einem schwächeren Felde befindlich ist*).

Eine andere, ebenfalls wegen des starken magnetischen

*) Diese Kraftlinienfiguren wurden durch Bestreuen eines auf die senkrecht liegenden Magnete gelegten Kartons mit rostfreien Eisenfeilspänen erzeugt. Ein mit arabischem Gummi bestrichener halbtrockener Karton wurde darauf gepreßt und auf diese Weise die Eisenfeilspäne einer Fixierung unterzogen. Nach dem Trocknen wurden diese Kraftlinienfiguren durch Übergießen mit einer dünnen Zaponlacklösung (Kollodium) vor dem Rosten geschützt.

Feldes empfehlenswerte Konstruktion des Sensitivometers ist in Fig. 18 abgebildet. Drei starke Ringmagnete NS, N_1S_1 und N_2S_2 sind zu einem sogenannten magnetischen Magazine verbunden, und ist nach innen zu der nächstfolgende Magnet immer um $^1/_2$ cm kürzer, so daß in dem Apparate oben ein Hohlraum entsteht, in welchen mehrere Finger hineingehalten werden können. Eine sehr handliche aus vier Magnetlamellen bestehende Konstruktion ist in Fig. 19 abgebildet.

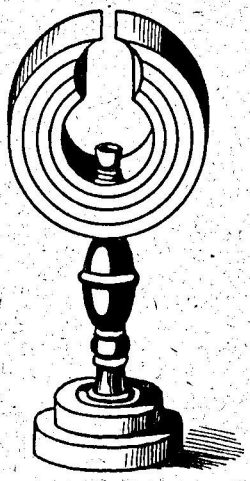


Fig. 19.

Meine Apparate haben den Vorzug, daß eine wichtige Fehlerquelle, welche bei Sensitiven sehr in Betracht kommt, vermieden wird, nämlich die direkte Berührung mit dem bloßen Metall, Versuche, welche mit diesen Sensitivometern angestellt wurden (ich möchte für dieselben den Namen „Magnetoskop“ vorschlagen, zum Unterschied von anderen Vorrichtungen, welche demselben Zwecke dienen sollen, jedoch ohne Heranziehung der magnetischen Kraft als Prüfungsfaktor) ergaben, daß eine Verstärkung der einwirkenden magnetischen Kraft, auch eine Erhöhung des Prozentsatzes der empfindenden Personen nach sich zieht. Während Ochorowicz mit seinem Hypnoskope etwa ein Drittel hypnosigener Personen auffand, ergaben meine Magnetoskope gegen zwei Drittel empfindender und auch für

hypnosigene Manipulationen empfänglicher Individuen. Die im nachstehenden beigefügte Tabelle zeigt, wie sich diese Versuchspersonen auch hinsichtlich des Geschlechtes verteilen.

Tabelle der Untersuchungsergebnisse des „Magnetoskops".

Art der Empfindung	Summarisch	Davon sind		Hypnotisierbar		Nichthypnotisierbar		Einschläferungsfähig	
		männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Ruhige gleichmäßige Kühle	237	84	153	38	72	46	81	—	5
Kühler Wind . . .	362	128	234	46	82	82	152	17	49
Empfindung des Elektrisiertwerdens . .	408	149	259	79	134	70	125	31	95
Zucken bis in den Arm	102	28	74	21	52	7	22	3	12
Allseitiger Druck auf den Finger . . .	40	7	33	4	15	3	18	4	15
Gefühl von Wärme .	92	47	45	32	26	15	19	12	25
Zusammen	1241	443	798	220	381	223	417	67	201

Es wurden insgesamt 3800 Personen auf ihr Verhalten gegenüber dem Magnetoskope untersucht, und zwar waren 1329 männlichen, 2394 weiblichen Geschlechts, zwischen 20 und 60 Jahren, 77 Kinder von 8—12 Jahren. Nachdem die Aussagen der Kinder zu unverläßlich schienen, wurden dieselben in der tabellarischen Übersicht nicht berücksichtigt und erscheinen somit von 1329 Männern 443 und von 2394 Frauen 798 durch den Einfluß des Magnets irgendwie reaktionsfähig. Es ist somit etwa ein Drittel als sensitiv zu betrachten. Die angestellten Untersuchungen

galten eigentlich der Konstatierung der Hypnotisierfähigkeit, und ist es vielleicht nicht uninteressant zu sehen, daß zwar von 3723 Personen 1241 für Magneteinwirkung empfänglich sind, von diesen 1241 sich aber nur 593 als hypnotisierbar erwiesen.

Was die Empfindungen der Versuchspersonen anbelangt, so wurde konstatiert, daß bei dem vierelementigen Magnetoskope sich gewisse Unterschiede bemerkbar machten, je nachdem die Pole des Magnetes gestellt waren. Wenn die Anordnung so war, daß heteronome Pole nebeneinanderstanden, als $NSN_1S_1N_2S_2N_3S_3N$, trat nur die Empfindung eines kühlen Luftzuges ein, ohne daß aber eine bestimmte Richtung desselben hätte angegeben werden können. Wurden sie aber isonom gestellt, also $NN_1S_1N_2S_2N_3S_3N$ so nahm die Luftbewegung resp. die Empfindung derselben eine bestimmte Tendenz an. Diese erwies sich von der Stellung der Pole zum Finger insofern abhängig, als der kühle Wind, wenn die Nordpole zur Rechten und Linken lagen, in der Regel vom Körper weg über die Fingerspitze zu blasen schien. Wurden aber die Südpole in diese Lage gebracht, so war die Windrichtung eine entgegengesetzte, d. h. sie ging über die Fingerspitzen dem Körper zu.

Es wurde aber noch eine Beobachtung dabei gemacht, nämlich die, daß bei der heteronomen Polstellung eine Verstärkung der Empfindung bemerkbar war, während bei der isonomen Stellung eine Schwächung der Gefühlswahrnehmung eintrat. Für den ersten Augenblick mag dies eigentümlich scheinen; betrachten wir aber die Figuren der Kraftlinien, so erkennen wir, daß im ersteren Falle diese Linien so verlaufen, daß sie den in den Apparat

gehaltenen Finger an mehr Stellen und mehr im Fleische schneiden, wodurch sich dieser scheinbare Widerspruch aufklärt.

Die vorstehend beschriebenen Magnetoskope sind derart konstruiert, daß eine gemeinsame Einwirkung beider Pole auf die Versuchsperson eintritt. Um die einpolare Wirkung zu untersuchen, wurde nun von mir ein Magnetoskop konstruiert, welches ein einseitig polares starkes Magnetfeld erzeugt, und stellt die Fig. 20 diesen Apparat dar.

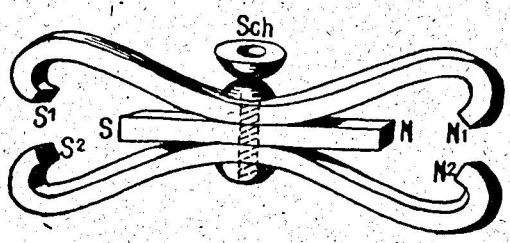


Fig. 20. Magnetische Vorrichtung zur Untersuchung der polaren Einwirkung auf den menschlichen Organismus.

Drei sehr starke stabförmige Magnete, von welchen der eine geradlinig ist, während die beiden anderen an den Polenden etwas eingerollt sind, werden durch eine in der Mitte durch Bohrlöcher in den Magnetstäben gehende Mutterschraube derart zusammengehalten, daß an beiden Enden des Magnetoskops Hohlräume von zylindrischer Form entstehen, welche bei einer Länge oder Tiefe von 6—8 cm 3,5 cm Basisdurchmesser haben. Man hat dadurch monopolare intensive magnetische Kraftfelder zur Verfügung, welche den hineingesteckten Finger vollständig umgeben. Verschiedene Umstände verhinder-

ten Schreiber dieser Zeilen bisher, eingehendere Versuche mit diesem Magnetoskop anzustellen, weshalb über ein bezügliches Resultat vorderhand nicht berichtet werden kann.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß solche Versuche, natürlich wenn ihr Ergebnis maßgebend sein soll, nur unter strengen Bedingungen durchgeführt werden dürfen, welche den beliebten Einwand einer Suggestion oder Autosuggestion von vornherein ausschließen. So wäre z. B. ein Kontrollversuch mit gänzlich unmagnetischen, vollkommen gleich konstruierten Apparaten aus Eisen oder eventuell aus Holz anzustellen.

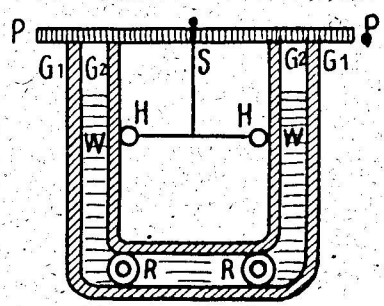
Die Apparate wären vor Beginn der Untersuchung auf Körpertemperatur zu erwärmen, um auch in dieser Hinsicht eine Selbsttäuschung der Versuchspersonen auszuschließen.

Endlich empfiehlt es sich, die Apparate hinsichtlich ihrer Polarität nicht zu zeichnen, sondern immer erst nach dem jeweiligen Versuche die im gegebenen Falle zur Anwendung gekommene Polarität festzustellen.

Außer den magnetischen Sensitivoskopen wurden noch verschiedene andere Vorrichtungen konstruiert, welche denselben Zweck erfüllen sollten, der früheren Ansicht nach welche „Mediumität" und „Sensitivität" gleichstellte, somit eigentlich als „Mediummeter" anzusprechen wären. So hat Dr. Ferdinand Mack in der von ihm herausgegebenen „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie" (Maiheft 1899) unter dem Namen „Manuradioskop" einen Apparat beschrieben, welcher Medien entdecken sollte.

Das Manuradioskop besteht aus einer Nadel in Hantelform, welche aus leichtem Sonnenblumenmark hergestellt

ist und an einem Kokonfaden hängt. Diese kleine Vorrichtung hängt in zwei ineinandergesteckten konzentrischen Bechergläsern, deren Zwischenraum mit kaltem, destilliertem Wasser angefüllt ist. Als Deckel wird eine Pappscheibe verwendet, an welcher innen der den Balancier tragende Faden befestigt ist. Unsere Abbildung Fig. 21 zeigt im Durchschnitte ein solches Manuradioskop, von welchem Dr. Mack berichtet, daß, wenn man die Hand demselben nahe bringt, sich die Nadel hin und her bewegt. Der



$G_1 G_2$ = 2 ineinandergestellte Glasbecher,
R R = Glasröhren, auf welchen $G_1 G_2$ aufruht,
P P = Deckplatte aus Pappe,
S = Faden, an dem das Hantelpendel, H H hängt.

Fig. 21. Manuradioskop.

erste Nadelausschlag ist bald ein zentrifugaler, bald ein zentripetaler. Es dauert meist etwa 30 Sekunden, bis ein Ausschlag erfolgt, und dieser erreicht im besten Falle einen Winkel von 45°. Die Zwischenschaltung von reinem Wasser hat den Zweck zu verhindern, daß eine etwaige Wärmestrahlung den Apparat beeinflußt. Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger, an Stelle des destillierten Wassers eine leichte Kochsalzlösung zu verwenden, welche um so sicherer jede Spur von in den Apparat gelangender Wärme absorbieren würde.

Nach unseren Erfahrungen reagiert das Manuradio-

skop auch nur auf manche Personen, kann demnach wirklich als ein „Sensitivensucher" bezeichnet werden.

Auch der vom Verlage Max Altmann in Leipzig vertriebene „Odmesser", welcher aus einem messingenem Kompaßgehäuse mit Gradeinteilung besteht, in deren Mitte auf einer Stahlspitze eine Aluminiumnadel balanciert, dürfte denselben Wert wie das Manuradioskop haben. Über dieser Nadel ist diametral ein Messingdraht gespannt, der dem Nadelkopf im Bogen ausweicht. Dieser Aluminiumzeiger soll bei sensitiven Personen ausschlagen, bei Nichtsensitiven unbewegt bleiben.

Dr. A. Voll erwähnt in seinem mehrzitierten Buche „Die Wünschelrute und der Siderische Pendel" (S. 57), daß im September- und Oktober-November-Heft 1919 der Zeitschrift „Psychische Studien" (Verlag O. Mutze, Leipzig) ein gewisser Albert Hoffmann unter dem Titel „Biostrahlenkraft" eine einfache Vorrichtung empfiehlt, welche sich jedermann leicht selbst herstellen kann: „Ich nehme beliebig gefärbtes buntes Papier, am besten einfaches Gold- und Silberpapier, welches ich in Streifen von 7 cm zerschneide, und welche ich um eine Zylinderform von 6 cm Durchmesser biege und mittels einfachen Kleisterstriches zusammenklebe.

Der so erhaltene Zylinder erhält an zwei diametralen Punkten je 1 cm unter der Oberkante kleine Löcher, durch welche ich einen Strohhalm stecke und in den Löchern mit etwas Leim (Syndetikon ist sehr praktisch hierfür) befestige. In der Mitte stecke ich eine Nähnadel durch den Halm, auf welcher das leichte Gebilde ruht. Die so erhaltenen Apparate wiegen knapp 1 g. Das Stativ, auf welches sie für Versuche gesetzt werden, fer-

tige man aus einem kleinen Holzklötzchen von 5 × 5 cm Seite, in dessen Mitte man einen Draht steckt, dessen obere Fläche sehr gut eben gefeilt ist. Ich nehme $2^1/_2$ zöllige Drahtstifte dazu, die einen schönen breiten Kopf abgeben, wenn dieser glatt gefeilt ist . . ."

Stellt man diese Vorrichtung vor sich auf einen Tisch und hält man die rechte Hand dahinter, so setzt sie sich in Bewegung, erst langsam, dann mit zunehmender Geschwindigkeit und wird unter günstigen Umständen mit bis zu 20 Umdrehungen in der Minute laufen. Nimmt man die rechte Hand zu diesem Versuche, so dreht sich der Zylinder rückläufig, d. h. umgekehrt, wie der Uhrzeiger läuft. Benutzt man die linke Hand, so dreht er sich rechtsläufig. Legen wir unter den Fuß des Trägers ein großes Stück Papier, z. B. ein großes Zeitungsblatt, noch besser ein ganzes Blatt „Silberpapier", so werden die Drehungen kräftiger.

Diese Vorrichtung kann sich jeder leicht machen, und viele werden erfolgreich damit sein*).

Schreiber dieser Zeilen hat einen Apparat konstruiert, welcher für Untersuchungen der Sensitivität ebenfalls gute Dienste leistet. Die nebenstehende Abbildung Fig. 22 zeigt einen Durchschnitt desselben, aus welcher die Kon-

*) Es ist zu bedauern, daß Dr. Voll die Beschreibung an den Stellen, wo Gedankenpunkte gesetzt sind, nicht erweitert oder eine Abbildung dazu gegeben hat. Denn nach dieser Beschreibung ist es nicht leicht möglich, sich das Apparatchen selbst herzustellen. Es bleibt die Frage offen, wie viele solcher Streifen genommen werden sollen, ob nur Gold- oder Silberpapier, oder beide Sorten gemischt sind. Man kann sich auch nach dieser Beschreibung nicht vorstellen, wie die Nähnadel auf den Draht des Stativs aufgesetzt wird, und welche Form dieser Draht hat.

struktion leicht zu verstehen ist. ABCD ist ein Kästchen aus Holz oder Pappe, das oben offen ist und bei aa_1 zwei kleine $1^1/_2$ cm im Radius messende runde Fensterchen besitzt, welche durch dünne Plättchen Kristallsalz verschlossen sind, um eine Wärmestrahlung zu ver-

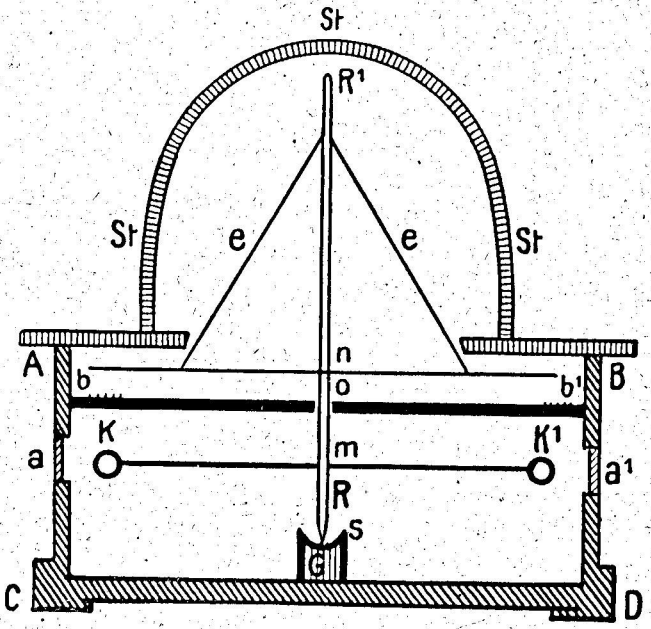


Fig. 22. (Durchschnitt).

hindern. Das Kästchen ist durch eine Zwischenlage bb_1 in zwei Teile geteilt, so daß der untere Raum eine kleine Dunkelkammer bildet (zu einem noch zu erwähnenden Zwecke). Diese Zwischendecke trägt einen in Grade eingeteilten Kreis auf Papier, in welchem auch das Alphabet und die Zahlen von 1—10 eingeschrieben sind. G ist

ein kleines Holzfüßchen, an dessen oberem rundgehöhltem Ende ein kleines Hohlspiegelchen aus Glas aufgekittet ist, in welchem die untere Spitze des Balanciers RR_1 steht. Dieser ist aus einem ganz dünnen, hohlen Glasfaden gebildet, der als Achse dieses Reiters dient. An dieser Achse, welche 15—20 cm lang ist, befindet sich bei m ein zweiter dünner Glasfaden (mit Syndetikon angeklebt), welcher 13 bis 14 cm lang ist und an seinen beiden Enden kleine Holunder- oder Sonnenblumenmarkkügelchen angesteckt hat, welche erbsengroß sind. Diese Kügelchen stehen in der Ruhelage des Apparates knapp an den Fensterchen aa_1. Die Achse geht bei o durch eine sehr enge Durchlochung der Deckplatte bb_1 und trägt bei n angekittet einen dem Balancier KK_1 parallelen dünnen Stab aus Bambusfaser bb_1 an dessen Enden eine Spur von Eisenfeile mit Kollodium (um Rostbildung zu vermeiden) angeklebt ist. Dieser hat den Zweck, den Balancier mittels eines zu Beginn des Versuches anzunähernden Magnetes in die Ruhelage zu bringen. Die Bambusfasern bb_1 sind einerseits an der Achse RR_1, anderseits an der Bambusfaser bb_1 befestigt, welche letztere als Zeiger auf der Skala resp. dem Buchstabenkreise spielt. Dieser obere Teil der Schachtel (des Kästchens) ist mit einem Glasringe GG_1 zugedeckt, welcher in der Mitte so weit ist, daß der Balancier bequem darin spielen kann. Um aber eine Beeinflussung dieses so subtilen Apparatbestandteiles durch Blasen, einen Luftzug usw. zu verhindern, ist noch auf den Glasring ein Glassturz angekittet (StSt), so daß der bewegliche Teil dieser Vorrichtung vollkommen hermetisch von der Außenluft abgeschlossen ist. Soll der Apparat in Funktion gesetzt werden, nähert man oben an dem

Glasringe dem Zeiger b oder b_1 einen Magnet und stellt auf den bezeichneten O-Punkt ein, wodurch die Markkügelchen in die Linie der Fensterchen eingestellt werden.

Nachdem diese mit den Wärmestrahlen absorbierenden Kristallsalzplättchen verschlossen sind, kann die zu untersuchende Hand mit ihren Fingerspitzen fast bis zur

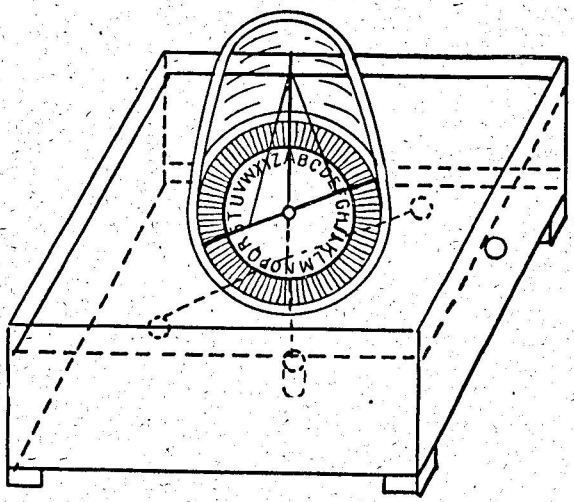


Fig. 23. Sensitivoskop und Psychograph, System Geßmann. (Ansicht)

Berührung der Fensterchen angenähert werden. Bei vielen Personen tritt nun eine Anziehung oder Abstoßung der Holundermarkkügelchen ein, welche durch Drehung des Zeigers über der Skala zum Ausdrucke kommt. Fig. 23 veranschaulicht den vollkommenen Apparat.

Durch die Ausgestaltung dieses Sensitivoskopes in seinem Unterteile zu einer Dunkelkammer eignet sich dasselbe auch bei mediumistischen Sitzungen zur Verwen-

dung als Psychograph. In diesem Falle legt das Medium seine Hände neben den Apparat bei den Fensterchen, und die die Kette schließenden Personen legen — auch zu Kontrollzwecken — je eine ihrer Hände auf die des Mediums. Die psychographischen Mitteilungen erfolgen durch Spielen des Zeigers auf dem Alphabete der Deckscheibe des Dunkelraumes.

Apparate zur Entdeckung und Prüfung der Sensitivität wurden noch von Boirac, Lafontaine, Fortin (magnétomètre), von Crookes, von Baraduc (Biomètre), Joire (sthénomètre) und Thore (Pendel) konstruiert; es findet sich eine Beschreibung derselben in Dr. Bonnaimes Buche „La force psychique", Paris.

Die vor angeführten Beispiele dürften genügen, um dem freundlichen Leser einen Begriff der Methoden zu geben, welche auf physikalischem Wege zur Ermittlung der Sensitivität führen sollen. Es erübrigt uns, noch zu besprechen, wie auf physiologische Art dies Ziel erreicht werden kann. Fr. Feerhow führt in seinem zitierten Werke*) (S. 40ff.) nachfolgende Methode an, welche Verfasser dieser Zeilen seit Jahren erprobt und ebenfalls für gut befunden hat. Man läßt die Versuchsperson sich gerade, aber bequem auf einen Stuhl setzen und legt ihr die eigenen Hände (des Operateurs) ganz flach auf die Schulterblätter auf. Wenn die Person refraktär, d. h. nicht sensitiv (weder für Animismus noch für Hypnose empfänglich), ist, so wird sie hierbei nichts empfinden. Häufig aber wird sie nach einigen Minuten ein leichtes Wärmegefühl aufsteigen spüren, welches vorerst von den

*) H. Durville, „Die Physik des Animalmagnetismus". Leipzig 1912.

Schultern aus die ganze Brust erfüllt und dann bald den Kopf schwer werden läßt. Wenn man, bei diesem Stadium angelangt, seine Hände langsam von der Versuchsperson entfernt, so wird sie eine leichte Anziehung bemerken, so daß sie, wenn man sich von ihr entfernt, aufsteht und den Händen nachgeht, wie Eisen einem Magnete folgt. In dem genannten Buche wird ein Unterschied gemacht zwischen „Schwachsensitiven", welche nach 2 bis 3 Minuten die geschilderten Empfindungen haben, dann zwischen „Mittelsensitiven", welche das Wärmegefühl rascher verspüren, sich bedrückt fühlen und bei Entfernung der Hände einer fast unwiderstehlichen Anziehung folgen, endlich „Hochsensitiven", welche in wenigen Sekunden ein starkes Wärmegefühl, verbunden mit einem Gefühl heftiger Bedrückung und Beklemmung, erleiden, der Herzschlag erfährt eine Steigerung, der Kopf wird noch rascher sehr schwer, die Lider der Augen werden sich zu schließen trachten. Nach 30 bis 40 Sekunden wird die Versuchsperson dann, wenn man die Hände von ihr abzieht, auch wenn sie sich dagegen sträubt, der Bewegung der Hände folgen müssen. Endlich stellt sich ein Schlafbedürfnis ein, welchem die Person gerne nachgibt.

Verfasser hat eine andere physiologische Methode angewandt und erprobt, welche ebenfalls gute Erfolge gibt und deshalb hier angeführt werden mag.

Ich teile die vier Finger meiner rechten Hand durch Auseinanderspreizen des Mittelfingers und Ringfingers derart, daß die eine Fingergruppe (Zeigefinger und Mittelfinger) nach links, die zweite (Ringfinger und kleiner Finger) nach rechts gewendet ist, und lasse die Versuchsperson mit je einer ihrer Hände meine Finger derart

umfassen, wie es Fig. 24 und 25 darstellen. Ich lasse dann meine Finger recht fest erfassen und fordere die Person auf: „Fest, fest, fester halten!“ Ist dieselbe sensitiv, so wird sie nach kürzester Zeit in meinen Fingern ein Knacken wahrnehmen, während sie in ihren Händen ein zum Ellenbogen aufsteigendes Gefühl von Wärme oder Kälte oder von Elektrisiertwerden empfindet. Ist dies so weit gediehen, mache ich mit meiner linken Hand —

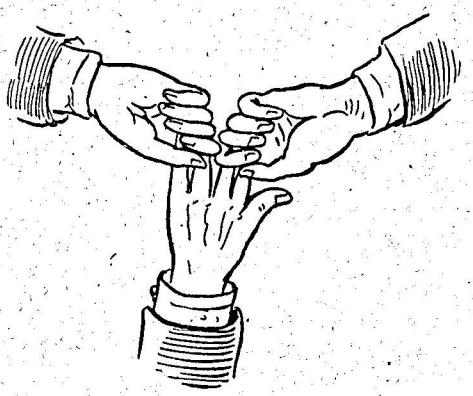


Fig. 24. Prüfung auf Sensitivität.

ohne Berührung der Versuchsperson — Striche über ihre Hände vom Ellenbogen herab und fordere sie auf, die Hände zu öffnen, was sie dann in der Regel nicht mehr kann. Sie läßt sich an den Fingern im ganzen Zimmer herumziehen und wird von dem Banne erst frei, wenn ich ihre Hände anblase oder von den Fingerspitzen aufwärts zum Ellenbogen Gegenstriche mache.

Wenn wir diese beiden physiologischen Methoden studieren, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke

Fig. 25. Prüfung auf Sensitivität.

auf, daß es sich dabei um Übertragung irgendeines Agens von einer Person auf die zweite handeln müsse, eine Frage, der wir ein besonderes Kapitel widmen wollen.

3. Was für eine Kraft kommt als Ursache der Sensitivität in Frage?

Im Jahre 1867 war es, als der in diesen Zeilen bereits mehrfach zitierte Dr. Karl Freiherr von Reichenbach den Ausspruch machte: „Alle Körper emanieren oder radiieren etwas aus, das ihr Gewicht nicht vermindert, durch Glas hindurchgeht und das auch auf Entfernungen so mächtige Wirkungen ausübt, daß es notorische Tatsachen vollbringt, die die Bewegungen eines Pendels beherrschen“*).

Damals lachte man über den Phantasten und Schwärmer Reichenbach, den Geisterseher, und über sein „Od“. Nach 30 Jahren folgte die Entdeckung des Radiums durch das Ehepaar Curie und die Vertreter der exakten Wissenschaft begannen zu ahnen, daß die längst von ihnen ad acta gelegte Entdeckung Baron Reichenbachs weder eine Phantasterei noch eine Schwärmerei war, sondern daß sie schon damals der Forschung ganz neue Bahnen eröffnet hätte, wenn man seine Ideen verfolgt, seine Entdeckungen nachgeprüft hätte, anstatt sie einfach zu verlachen. Allerdings wußte man damals noch nichts von X-Strahlen und Professor Röntgen, von Dr. Herz und seinen elektrischen Wellen, welchen die drahtlose Tele-

*) Siehe Dr. K. von Reichenbach, „Der sensitive Mensch und dessen Verhalten zum Ode“. Neuauflage bei Max Altmann, Leipzig 1912.

graphie zu verdanken ist, oder von Blondlot und Charpentiers N-Strahlen, von den Becquerel-Strahlen usw. Man zählte Wünschelrute und Siderisches Pendel noch zu den Gerätschaften des Aberglaubens und spottete über einen „tierischen Magnetismus" eines Mesmer, überhaupt über den Glauben an im Menschen schlummernder Kräfte, welche Dinge wahrnehmen oder bewirken konnten, die den fünf bekannten Sinnen nicht jederzeit zugänglich sein sollten.

Goethes Worte, die er in der berühmtesten deutschen Dichtung „Faust" dem Mephisto in den Mund legt:

„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht".

ist wohl die beste Charakteristik, welche je über die in ihrem Unfehlbarkeitsdünkel befangenen exakten Wissenschaftler gegeben wurde. Bei dieser Einseitigkeit der Anschauungen ist es zu verwundern, daß man den Röntgenstrahlen und Herzschen Wellen nicht dasselbe Schicksal bereitet hat wie seinerzeit Reichenbach und seinem auf dem nämlichen Gebiete arbeitenden Parallelforscher Professor Karl Bähr. Aber für jede Wahrheit kommt die richtige Zeit, wo sie sich ihre Anerkennung erzwingt, wo die Menschheit und auch die gelehrte Zunft für ihr Verständnis reif geworden sind und die beredte Sprache, welche Tatsachen führt, nicht mehr länger mißverstanden oder abgeleugnet werden kann.

So auch mit dem Sensitivismus und dem mit ihm verbundenen Phänomenenkomplex.

4. Von den Emanationen.

Wenn schon die Entdeckung der Röntgenstrahlen und elektrischen Wellen die materialistische Philosophie etwas durchlöchert hatte, so erweiterte die unableugbare, durch die Radiumforschung gewonnene Erkenntnis, daß es Körper gebe, welche Emanationen so subtiler Art von sich geben, daß von einem Stoffverluste fast keine Rede sein könne, diese Bresche ganz gewaltig.

F. Scheminzky führt in seinem verdienstvollen, bereits zitiertem Werke über Emanation der Mineralien*) (S. 58ff.) folgendes an:

„Das Uranium als Stammvater der radioaktiven Elemente mit einem Atomgewichte von 238,5 hat eine Lebensdauer von 6×10^8 Jahre, d. h. in dieser Zeit würde die Hälfte des vorhandenen Urans in andere Elemente und zwar in Radium, übergegangen sein. Letzteres hat eine Lebensdauer von 2900 Jahren. Aus dem Radium entsteht nach Durchlaufen verschiedener mehr oder minder kurzlebiger Zerfallsprodukte als endgültige Substanz das Blei.

Intensität (Reichweite) der Strahlung und Lebensdauer hängen innig zusammen. Je geringer die Lebensdauer, desto intensiver die Strahlung; je länger die Lebensdauer, desto weniger intensiv und erkennbar die Strahlung."

Welchem erfahrenen, belesenen Okkultisten fallen da nicht die Behauptungen der alten Alchimisten ein, dieser Pioniere der chemischen Praxis, welche schon vor Jahrhunderten an eine Umwandlung der Elemente, eine

*) F. Scheminzky, „Die Emanation der Mineralien". 1919. C. Huber, Verlag, Dießen (Bayern).

sogenannte „Transmutation", glaubten und mit Vorliebe das Blei (das endgültige Zerfallsprodukt des Urans nach 2900 Jahren) als Ausgangspunkt bei ihren Versuchen zur künstlichen Golderzeugung verwendeten. Sollte da nicht irgendein innerer, tieferer Zusammenhang bestehen und durch einen noch weiteren Zersetzungs- oder Verwandlungsprozeß am Ende Gold zu erzielen sein?

Als im Jahre 1896 der Franzose Henry Becquerel zuerst die Eigenschaft der Pechblende und der aus dieser gewonnenen Uransalze entdeckte, in schwarzes Papier eingewickelte photographische Platten zu schwärzen, und daß Bleiplatten, welche dazwischen gelegt wurden, diese Strahlung verhinderten, wußte man zwar, daß es sich um die Entdeckung einer bisher unbekannten Kraftwellenart handle; aber nur die wenigsten ahnten die Tragweite dieser neuen Strahlung. Von der genialen Französin Madame Curie wurde diese Eigenschaft des Urans „Radioaktivität" geheißen, und es begannen fieberhafte weitere Forschungen, um der Ursache dieser Radioaktivität auf die Spur zu kommen. Es wurden nach und nach Stoffe gefunden, welche dieselbe Eigenschaft, die photographische Platte beeinflussende Strahlen auszusenden, besaßen, und zwar das Radium, Thorium, Aktinium usw. In der Folge erkannte man, daß das Radium beständig Strahlen feinmateriellster Art abschleudere, welche, wenn sie auf bestimmte phosphoreszierende Salze auffallen, diese zum Leuchten bringen, und es wurde ein kleiner Apparat, das „Radioskop", konstruiert, in welchem eine minimale Spur von Radium angebracht war, das durch seine Emanationen einen gegenübergestellten Phosphoreszenzschirm zum Leuchten brachte. Wenn man

durch eine vergrößernde Glaslinse, mit welcher das Radioskop versehen ist, in das lichtdicht verschlossene Apparatchen hineinsah, hatte man den Eindruck, einen helle Funken sprühenden Stoff zu beobachten. Als man diese kleine Vorrichtung konstruierte, ahnte man wohl kaum, daß unsere Nachkommen nach fast 3000 Jahren an demselben Apparate noch immer dies herrliche Miniaturfeuerwerk würden bewundern können, da das Radium, wie schon erwähnt, eine Lebensdauer von 2900 Jahren hat, nach welcher Zeit es erst in Blei umgewandelt ist. Man kam nun darauf, Mineralquellen zu untersuchen, die als Heilquellen bekannt waren, und deren Mangel an irgendwelchen nachweisbaren chemischen Substanzen, welche die Heilwirkungen hätten hervorbringen können, die Wirkung dieser Wasser nicht recht erklärlich erscheinen ließ. Die Untersuchung lehrte, daß auch diese Quellen die Eigenschaft der Radioaktivität gleichfalls besitzen, und man erkannte, daß die Heilkraft dieser Quellen weder einer Suggestion noch dem thermischen Reize allein (die meisten derselben weisen Temperaturen von 23—40° Wärme auf) zuzuschreiben sei, sondern daß offenbar die radioaktive Emanation diese Wirkung hervorbringe. Es entstand nun eine neue Radiumtherapie, auf welche man große Hoffnungen setzte und die man bald als sicheres Mittel gegen bisher für unheilbar gehaltene Krankheiten, so Lupus, Lepra, Krebs usw. anpries. Es wurde in Joachimstal bei Karlsbald in Böhmen, wo der Hauptfundort der radiumhaltigen Pechblende ist, eine große Heilanstalt begründet, welche bald von Gästen aus der ganzen Welt besucht wurde.

Weitere Untersuchungen, welche nun mit den ver-

schiedensten organischen und anorganischen Körpern angestellt wurden, ergaben das Resultat, daß alle Körper, welcher Art immer sie seien, Emanationen ausstrahlen, welche spezifischer Art, d. h. sozusagen individuell gefärbt sind.

Wenn die exakte Wissenschaft angesichts dieser von ersten Kapazitäten auf Grund gewissenhaftester Forschungen aufgestellten Behauptungen nicht länger Vogel Strauß spielen und den Kopf unter die Flügel stecken konnte, um nicht zu hören und zu sehen, was auf der naturwissenschaftlichen Bühne für neue Sensationsstücke aufgeführt würden, so verhielt sie sich aber wenigstens in einem Punkte den alten Überlieferungen treu und wehrt sich bis zum letzten Atemzuge, wo es sich darum handelt, auch dem Menschen, dem entwickeltsten Geschöpfe der Natur, eigene geheime Kräfte zuzuerkennen. Und doch lassen die neuesten Forschungen auf diesem Gebiete keinen Zweifel, daß auch jeder Mensch seine spezifischen, individuell gefärbten Emanationen hat, welche nicht nur von sensitiven Individuen wahrgenommen werden, sondern die bereits mehrfach durch die photographische Platte festgestellt wurden.

Wir werden auf diese menschliche Emanation, welche einen Mesmer mit seiner ganzen Schule und Nachfolgerschaft, den Heilmagnetiseuren, einen Baron Reichenbach und Professor Bähr glänzend rehabilitiert, noch ausführlicher zu sprechen kommen und wollen uns vorerst nur überhaupt über die Grundlagen der modernen Emanationslehre einigermaßen unterrichten.

Wenn man die Strahlungen der radioaktiven Körper untersucht, so zeigt sich, daß man es nicht mit einer

einheitlichen Strahlenart zu tun hat, sondern daß Strahlen ausgesendet werden, welche in bezug auf elektrischen Einfluß (wie die Wissenschaft sagt „im elektrischen Felde") ein verschiedenes Verhalten aufweisen, und zwar sind da drei verschiedene Strahlenarten erkannt worden.

Die ersten werden vom negativen Pole angezogen, wurden als α-Strahlen bezeichnet und sind nichts anderes als positiv geladene Heliumatome. (Das Helium ist ein gasförmiges Element, welches als ein Umwandlungsprodukt des Radiums anzusehen ist.)

Die zweite Strahlenart, β-Strahlen geheißen, sind reine Kathodenstrahlen negativer Art, welche in ihrer Bahn vom positiven Pole, zu diesem hin abgelenkt werden.

Die dritte Strahlenart endlich, die γ-Strahlen, sind als einfache Ätherwellen, wie z. B. die Röntgenstrahlen, aufzufassen und gehen, weder vom positiven, noch vom negativen Pole beeinflußt, in den Raum hinaus.

Bevor genauere Messungen angestellt werden konnten, war man der Ansicht, daß zwar bei den Emanationen der radioaktiven Stoffe Materie resp. Energie abgestoßen würde, daß diese Körper aber dabei keinen Gewichtsverlust erleiden. Sie konnten also mit einem Kaufmann verglichen werden, der beständig produziert, ohne aber selbst je zu konsumieren.

Dies ist aber ein Verhalten, welches mit dem unbedingt als bestehend anerkannten Gesetze von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft in absolutem Gegensatze stand. Man forschte weiter und fand bei genauesten Messungen, daß doch eine, wenn auch minimale Stoffabgabe statthabe; das vorgenannte Gesetz besteht also auch hier zu Recht. Wie ließ sich aber dies

Verhalten bei einer Annahme von unteilbaren Atomen, als kleinste stoffliche Einheit erklären? Es mußte eine weitere Teilbarkeit der Atome angenommen werden, und so betrachtet die neueste Theorie nicht mehr das Atom als Grundlage, sondern will dasselbe aus noch kleineren Teilen zusammengesetzt wissen, welche gewissermaßen der wirkliche Urstoff sind und die „Elektronen" genannt werden. Nach dieser Lehre sind also alle Atome aus Elektronen zusammengesetzt. Wie wir aber wissen, sind nicht alle Atome einander gleich, insofern nämlich, als ihnen verschiedene Eigenschaften zukommen, welche den betreffenden Atomen als spezifisch zuerkannt werden müssen. Dies erklärt die Elektronentheorie dadurch, daß sie nicht nur annimmt, die Atome hätten nicht alle die gleiche Anzahl von Elektronen, sondern dieselben seien auch nicht in allen Atomen gleichgelagert. Es ist bekannt, daß die chemischen Elemente sich auch dadurch unterscheiden, daß sie verschiedene Atomgewichte haben. Dies soll nun dadurch erklärlich sein, daß eben dies Atomgewicht der Anzahl der Elektronen, die im Atome enthalten sind, entspricht, oder wenigstens im Verhältnisse der Vielfachheit zu demselben steht.

Man stellt sich nun die Konstitution eines Atoms so vor, daß im Innern desselben ein positiver Kern befindlich sei, um welchen außen herum die negativen Elektronen sich in Kreisen oder Ellipsen bewegen.

Den Ursprung dieser Atome erklärt man sich dadurch, daß die Erde, welche seinerzeit als ein glühender Gasball ihren Weg im Weltall verfolgte, sich nach und nach abkühlte, wodurch sich die Elektronen des Äthers (des ultra gasigen Zustandes) zu Atomen verdichteten. Nachdem

damals ein außerordentliches Maß von kinetischer Energie zur Verfügung stand, so vereinten sich diese freien Elektronen in großer Anzahl in einzelnen Atomen. Aber die Abkühlung unseres Erdballs schritt immer weiter vor und die damals stabilen Elemente wurden durch die Abnahme der äußeren kinetischen Energie zu labilen Elementen und suchten sich dadurch den jeweils herrschenden Verhältnissen anzupassen, daß sie durch Loslösung von Elektronen aus den bestehenden Verbänden eine vorübergehende stabile Form zu gewinnen trachten.

Wie haben wir uns nun das Wesen einer Emanation vorzustellen?

Darauf gibt uns Scheminzky in seinem vorzitiertem Werke (S. 60 ff.) eine sehr klare und erschöpfende Antwort. Wenn wir uns daran erinnern, daß die Strahlungsintensität eines radioaktiven Körpers mit seiner zunehmenden Lebensdauer abnimmt, daß ferner selbst die heute das kleinste Atomgewicht aufweisenden Elemente den gegenwärtigen kinetischen Energieverhältnissen nicht mehr entsprechen, so liegt die Annahme nahe, daß der Grund jedweder Radioaktivität im Innern der Atome zu suchen wäre. In diesem Sinne sind selbstverständlich jene Elemente, welche die höchsten Atomgewichte haben, die labilsten; sie hätten bei geringerer Lebensdauer die größte Emanationsintensität, während die Elemente mit niederen Atomgewichten in fallender Reihenfolge eine geringere Labilität, demzufolge kleinere Strahlungsintensität, dafür aber größere Lebensdauer aufweisen müssen. Das Wasserstoffgas — bekanntlich das Element mit dem kleinsten Atomgewichte — würde sich also fast im Zustande eines völlig labilen Gleichgewichts befinden.

Diese Betrachtung hat aber nur für das einzelne Atom Geltung.

Bekanntlich vereinigen sich die Atome zu einer nächsthöheren Gruppierung in Molekülen, als welche sie bereits als „Materie“ anzusehen sind, und hier liegen die Verhältnisse bereits wesentlich anders, weil hier die sogenannte Dichte des Elementes, d. h. die Entfernung der einzelnen Moleküle voneinander, ganz bedeutend in Betracht kommt. Wie uns die Physik lehrt, ist dieser Abstand der Moleküle voneinander bei einem sogenannten „festen“ Körper am geringsten, bei Flüssigkeiten schon größer, am weitesten aber bei Gasen. Naturgemäß müßten also Gase die größte Emanationsneigung und Strahlungsfähigkeit besitzen. Wenn anderseits ein fester Körper zerkleinert, aufgelöst oder erhitzt wird, so tritt auch bei diesem zufolge Oberflächenvergrößerung und Erweiterung des inneren Molekülabstandes eine günstigere Emanationsmöglichkeit ein. Scheminzky faßt die allgemeine Emanation deshalb als eine Wellenbewegung des Äthers nach Art der γ-Strahlen auf, weil dieselben auf größere Entfernung zu wirken vermögen und auch fortleitbar sind, während ein α-Strahlen aussendendes hochradioaktives Präparat auf höchstens 6—8 cm wirken kann. Scheminzky nimmt an, daß bei der ununterbrochenen Elektronenschwingung im Innern des Atoms resp. des Moleküls auch die intermolekularen Ätherteilchen zur Schwingung mitgerissen werden und dadurch die Emanation erzeugen. Dieselbe wäre in diesem Sinne eine Wellenbewegung des Weltäthers, hervorgerufen durch die inneratomistische resp. intermolekulare Elektronenschwingung.

Die Emanationsgeschwindigkeit (des Odes), von welcher schon Reichenbach seinerzeit angab, daß sie sich mit unmeßbarer Schnelligkeit im Raum verbreite, wurde von Blondlot mit 3×10^{10} cm/sek. bestimmt.

Wenn man die heute bekannten Strahlungen in ihren Wellenlängen vergleicht, so findet man zwischen den 10000 mm — 3 mm betragenden der Hertzschen Wellen und den eine Wellenlänge von 0,6 mm — 0,0008 mm messenden Wärmestrahlen eine Lücke; ebenso eine solche zwischen den ultravioletten Strahlen mit 0,0003 mm — 0,0001 mm und den Röntgenstrahlen mit 0,000000005 mm — 0,000000001 mm. Es wäre nun nach Scheminzky wohl möglich, daß die Emanation eine dieser beiden fehlenden (bzw. uns physikalisch noch nicht festgestellten) Strahlungen wäre.

Wie uns schon Reichenbach für seine als „Od" bezeichnete Emanation zeigte und Blondlot für die von ihm entdeckten N-Strahlen nachwies, gehorcht dieselbe insofern bekannten physikalischen Gesetzen, als sie ferngeleitet, gebrochen, reflektiert, zerstreut, konzentriert und polarisiert werden kann.

Nach der vorbesprochenen Theorie geht die Emanation vom Molekül aus, dieses resp. die dasselbe bildenden Atome sind aber spezifisch aufgebaut, deshalb muß auch die ausgesandte Emanation diese spezifischen Eigenschaften des aussendenden Atoms oder Moleküls aufweisen. Diese Spezifizität kann aber bei einer Wellenbewegung nur in der Wellenlänge liegen und muß, da es sich dabei um Wellen elektrischen Ursprunges handelt, nur eine transversale Bewegung sein.

So viel über die Emanationen im allgemeinen.

Hinsichtlich der nach den neuesten Forschungen ebenfalls außer Frage stehenden organischen Emanation gelten ähnliche Anschauungen, welche wir im folgenden eingehender studieren müssen, da sie uns den Schlüssel zum Verständnisse der Phänomene der Wünschelrute und des Siderischen Pendels liefern.

5. Die Bioradioaktivität. (Der Animismus.)

Wie Baron Reichenbach in seinen klassischen Untersuchungen über das „Od" nachgewiesen hat, ist jeder chemische Prozeß, er möge in einer Oxydation (Verbrennung), Desoxydation, Lösung oder Kristallisation, Gasentwicklung usw. bestehen, eine Ursache der Odentwicklung d. h. Freiwerdung von Emanationen.

Nachdem der Chemismus des menschlichen Körpers beständig derartige Vorgänge mit sich bringt, müssen wir in demselben eine Quelle der Emanationsentbindung erkennen. Dieser Chemismus wird aber auch nur Ursache von Elektrizitätsentwicklung im Körper, sowie nachgewiesenermaßen jede Streckung oder Beugung eines Muskels zur Quelle elektrischer kurz verlaufender Strömungen wird.

Wir sehen also, daß der tierische Organismus zu einem dauernden, d. h. ununterbrochenem Entbindungsapparate von Emanationen wird, welche teils chemischen, teils elektrischen Ursprunges sind, jedenfalls solange der Lebensprozeß währt, andauern, um nach dem körperlichen Tode infolge der chemischen Zersetzung des Stoffes bis zur vollständigen Umwandlung desselben wieder zu einer andersgearteten Emanationsquelle zu werden.

Dr. A. Caan in Frankfurt (Main) hat nachgewiesen*), daß im menschlichen Organismus stets Radium in nachweisbaren Mengen vorhanden ist und selbst Knochen und Asche bestimmter Teile des menschlichen Körpers radioaktive Emanationen ausstrahlen. Dies ist nicht nur durch Dr. Caan photographisch nachgewiesen worden, sondern hat auch Scheminzky eine Anzahl solcher photographischer Beeinflussungen hergestellt, welche er „Radiogramme" (Strahlenzeichnungen) nennt. Es mag nicht uninteressant sein, die Art und Weise kennen zu lernen, wie dieser physikalische Forscher dabei vorgegangen ist; vielleicht wird mancher Amateurphotograph dadurch zu Versuchen auf diesem hochinteressanten, noch viel zu wenig bearbeiteten Gebiete angeregt.

Bekanntlich ist die photographische Trockenplatte mit ihrer lichtempfindlichen Bromsilberschicht eines der empfindlichsten und verläßlichsten Reagenzien, wenn es sich darum handelt, Strahlungen festzustellen, welche auf den normalen menschlichen Sehnerv nicht mehr wirken. Es ist nachgewiesen, daß nicht nur die Lichtwellen die Eigenschaft haben, die Haloidsilbersalze, d. h. die Verbindungen des Silbers mit Jod oder Brom, zu zersetzen, sondern daß auch alle analogen Wellen (d. h. Wellen innerhalb einer bestimmten Wellenlänge) ebenso wirken und die in Rede stehenden Silbersalze schwärzen. Die moderne photographische Technik hat für alle diese Zwecke, man möchte sagen fast für alle Wellenlängen, besonders empfindliche Platten hergestellt, und verwendet man für gedachte Versuche mit Vorliebe sogenannte farbenempfindliche Ultrarapidplatten.

*) Heidelberger Akademische Berichte 1911, 5. Abhandlung.

Scheminzky hat für seine Untersuchungen eine besondere hierfür geeignete „Emanationskamera" konstruiert, welche den Vorzug hat, keinerlei optische Bestandteile zu brauchen, und die dem Wesen nach eigentlich lediglich in einem mit schwarzem Tuche oder eben-

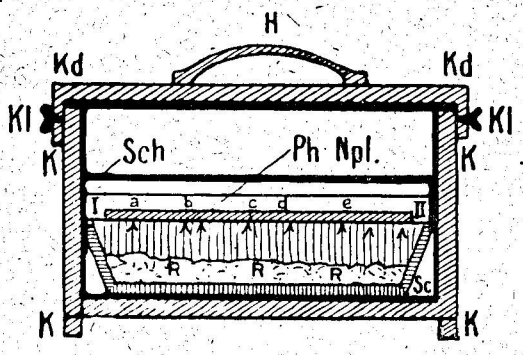


Fig. 26.

KKKK. = Lichtdichter, innen mit schwarzem Tuch oder Sammt ausgekleideter Holzkasten.
Kd. = Kastendeckel mit Handhabe H und Klemmen Kl Kl zum Zuschrauben.
Sc. = Schale aus schwarzlackiertem Papier-Maché.
RRR. = Radioaktive Substanz in derselben.
Sch. = Photographische Plattenschachtel, die bei a, b, c, d, e durchlocht ist, un die radioaktive Emanation durchzulassen, die in der Richtung der ↑↑↑↑↑ aufsteigt.
I II = lichthoffreie, farbenempfindliche ultrarapide Negativplatte.

solchem Sammt ausgekleideten, lichtdicht verschließbaren Kasten besteht. Unsere Fig. 26 zeigt einen solchen Emanationskasten, welcher für die meisten anzustellenden Versuche genügt.

Am Boden des Kästchens steht eine photographische Entwicklungsschale aus Papiermaché, schwarz lackiert,

in welche der zu untersuchende Körper (in Pulver, kleinen Stücken, Flüssigkeit) hineingegeben wird. Darauf (am Rande der Schale aufliegend) wird eine gewöhnliche photographische Plattenschachtel gelegt, in deren unterem Pappedeckel irgend welche Figuren (Buchstaben usw.) ausgeschnitten sind. Die Trockenplatte wird in dieser Schachtel unweit der Schichtseite nach unten gelegt, und zwar derart, daß von dem zu untersuchenden Körper aufsteigende Dämpfe (Emanationen) an den ausgeschnittenen Stellen direkt die photographische Schicht beeinflussen können. Bei der nachfolgenden Entwicklung der Platte erscheinen diese Stellen schwarz oder wenigstens in dunklerem Tone auf der Schichtseite der Negativplatte, falls der Körper Emanationen hatte und genügend lange exponiert war.

Kristalle oder Metalle kann man direkt auf die Schichtseite der Platte in der Plattenschachtel legen, wobei natürlich deren Schicht nicht nach unten, sondern nach oben gerichtet sein muß.

Für kompliziertere Aufnahmen dieser Art hat Scheminzky eine besondere stehende Emanationskamera konstruiert, über welche Details in dem mehrzitierten Werke*) (S. 21 ff.) nachgelesen werden können. Die Wirkung der Emanationen auf die Platte ist aber keine sehr stürmische und muß man den beschickten Emanationskasten zumindest mehrere Tage (oft sogar mehrere Wochen) unberührt stehen lassen, bevor man entwickeln kann. Wenn mit Materialien gearbeitet wird, deren Emanationsstärke man

*) Ferdinand Scheminzky, Die Emanation der Mineralien, 1919.

nicht kennt, können natürlich, bevor man ein entsprechendes Resultat erzielt, mehrere Platten erfolglos geopfert werden müssen; doch darf dies einen ernsten Forscher nicht abschrecken.

Es sei noch kurz darauf hingewiesen, daß man die Expositionszeit für Emanationsphotographien dadurch abkürzen kann, daß man die verwendete Trockenplatte vor der Exposition für kurze Zeit in Wasser oder in sehr verdünnten Entwickler legt und die so vorbereitete Platte noch in feuchtem Zustande verwendet. Man soll dann bereits nach 10—15 Minuten ganz gute Radiogramme erhalten.

Scheminzky macht auch speziell darauf aufmerksam, daß eine Erscheinung, die der Photograph als „Solarisation" bezeichnet und welche bei gewöhnlichen Photographien eine Folge von einer vieltausendfachen Überlichtung der Platte (zu langer Exposition) ist, sehr häufig bei Emanationsaufnahmen eintritt. Die Solarisation äußert sich in einer Umkehrung der Farbenwerte, so daß, was schwarz sein soll, weiß erscheint und umgekehrt das Weiße schwarz kommt.

Wir kehren nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück.

Aber nicht nur die physiologischen Vorgänge im menschlichen Organismus sind Quellen von radioaktiven Emanationen, auch die Gedankentätigkeit des Gehirnes erweist sich als solche, wie wir im nachstehenden sehen werden.

Doch hierzu müssen wir vorerst noch einen Blick auf die Blondlotsche Entdeckung der N-Strahlen werfen.

6. Blondlots N-Strahlen.

Nachdem der geniale deutsche Professor Konrad Röntgen seine Entdeckung der X-Strahlen bekanntgegeben hatte, bemühten sich die Fachgelehrten der ganzen Welt, diese Entdeckung nachzuprüfen und sich von deren Richtigkeit zu überzeugen. Besonders die Franzosen wollten die deutsche Entdeckung übertrumpfen, und so unternahm der Nancyer Professor der Physik R. Blondlot im Jahre 1903 den Versuch, die X-Strahlen zu polarisieren*).

Hierzu filtrierte er die von einer Röntgenschen Entladungsröhre ausgehenden Strahlen durch ein vorgehaltenes Aluminiumplättchen oder einen Schirm von schwarzem Papiere, um so die leuchtenden Strahlen zurückzuhalten.

Er ließ nun die durch die Filter durchgegangenen dunklen Strahlen auf einen kleinen elektrischen Funken auffallen, um die dabei entstehenden Veränderungen zu studieren, wobei er erkannte, daß sie von ihrem Ursprunge ab geradlinig polarisiert seien.

Wurde nun ein Glimmerplättchen in den Weg der Strahlen eingeschaltet, so wurden diese doppelt gebrochen und es trat eine elliptische Polarisation ein.

Durch Anwendung eines Prismas gelang es Blondlot mittels des erwähnten elektrischen Fünkchens eine Ablenkung der Strahlen nachzuweisen, und durch eine Sammellinse aus Quarz konnten dieselben so konzentriert werden, daß er das Bild der Antikathode der Röntgenröhre scharf bestimmt erhielt.

*) Friedrich Feerhow, N-Strahlen und Od. Leipzig, Verlag Max Altmann. 1912.

Nun haben frühere Untersuchungen der Röntgenstrahlen gelehrt, daß diese weder reflexionsfähig noch brechbar seien; es konnte sich bei den Blondlotschen Versuchen demnach nicht mehr um X-Strahlen handeln, sondern offenbar um eine andere, bisher noch nicht beobachtete Strahlenart. Es waren diese neuaufgefundenen Strahlen, welche von der Röntgenröhre ausgingen, also verschieden von den bereits genügend in ihren physikalischen Eigenschaften gekannten X-Strahlen; denn wenn schon sie auch Aluminium, Holz und schwarzes Papier durchdrangen, so waren sie doch im Gegensatze zu letzteren einer Polarisation, Brechung, Reflexion, Konzentration und Zerstreuung fähig. Sie wiesen aber weder die Eigenschaft der Fluoreszenz noch — nach den damaligen Versuchen wenigstens — die Fähigkeit, die photographische Platte zu beeinflussen, auf.

Blondlot konnte sich also mit Recht als Entdecker einer neuen Strahlenart bezeichnen, welche er in seinem Nationalstolz der Universität Nancy zu Ehren Nancy-Strahlen = N-Strahlen nannte.

Ein weiteres Studium dieser N-Strahlen ergab, daß dieselben nicht immer die gleichen Eigenschaften zeigen; denn einmal verstärken sie eine schwache Phosphoreszenz und die Sensibilität, ein andermal schwächen sie beides ab. Blondlot bezeichnete die ersteren als N-Strahlen, die der zweiten Wirkung als N_1-Strahlen. Er fand weiter, daß diese Strahlen langsam durch Drähte weitergeleitet werden können, wobei ebenfalls wieder ein doppeltes Verhalten derselben konstatiert wurde, indem sie in einem Falle langsam wie die Wellen der Wärme, welche einen Körper erst vollständig durchdrungen haben müssen, ehe

sie weiter gehen, vordringen, im zweiten Falle aber rasch am anderen Ende des Leitungsdrahtes auftreten, wie z. B. beim Stoße, wenn man eine Reihe elastischer Kugeln nebeneinander aufhängt, ein der ersten Kugel erteilter Impuls, ohne die mittelgelagerten zu bewegen, sofort bei der letzten (einseitig freiliegenden) Kugel in Bewegung übertragen wird.

Wenn wir uns nun nach den Quellen umsehen, aus welchen N-Strahlen hervorgehen, so muß als eine der wichtigsten derselben das Licht, und zwar sowohl als weißes oder als farbiges Licht angesehen werden, gleichgültig, ob dasselbe von der Sonne, dem Monde oder anderen Himmelskörpern oder auch von einem künstlichen irdischen Leuchtkörper herkommt.

7. Die Sonne als Quelle von N-Strahlen.

Das Sonnenlicht ist wohl der stärkste und reichlichste aller N-Strahlen-Spender. Man kann sich davon durch einen sehr einfachen leicht auszuführenden Versuch überzeugen. Wenn man die Fenster eines sonnenseitig gelegenen Zimmers in Art einer photographischen Dunkelkammer vollständig verfinstert, so daß nicht der geringste Lichtstrahl eindringen kann, und in eines der Fenster ein ca. 15 mm dickes Eichenbrettchen einsetzt, durch welches ein stricknadelstarker, $^1/_2$ m langer Kupferdraht lichtdicht durchgesteckt ist, so daß dessen außerhalb des Fensters befindliches Ende von der Sonne direkt bestrahlt wird, so läßt sich folgende Beobachtung machen. Man nehme ein Stück Karton auf dem in dünner Kollodiumlösung suspendierte violette sogenannte „Leuchtfarbe“ (Schwefel-

kalzium)*) aufgestrichen ist, und welches man vorher einer Lichtquelle nur so lange ausgesetzt (insoliert) hatte, daß man in der Dunkelkammer eben noch das Phosphoreszieren der Leuchtfarbe wahrnehmen kann. Diesen Phosphoreszenzschirm halte man dem im Innern des Zimmers befindlichen Drahtende gegenüber und man wird eine schwache

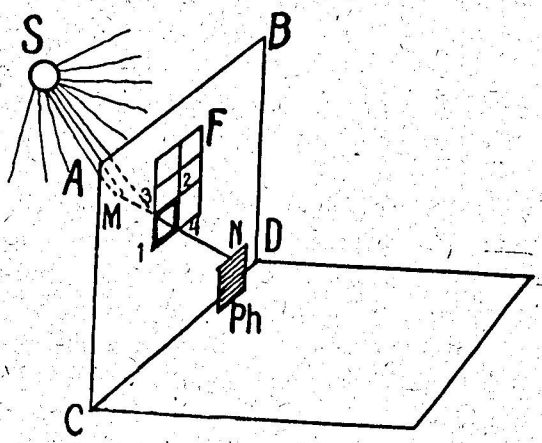


Fig. 27.

ABCD = Fensterwand des verfinsterten Zimmers.
F = Fenster mit dem Eichenholzstücke 1, 2, 3, 4.
Ph = Phosphorescenzschirm.
NN = Kupferdraht.
S = Sonne.

Verstärkung der Leuchtwirkung beobachten können, welche sofort abnimmt, wenn man ein schwarzes Stück Papier, ein altes (oxydiertes) Stückchen Bleiblech oder auch nur

*) Es sei hier erwähnt, daß die violett phosphoreszierende Leuchtfarbe die beste ist, denn die grün und orange leuchtende ist bedeutend schwächer.

die Hand zwischen Drahtende und Schirm bringt. Entfernt man diese Filter*), so leuchtet der Schirm wieder intensiver auf. Unsere Abbildung Fig. 27 versinnlicht diese Versuchsanordnung.

Eine längere Zeit im Versuchszimmer weilende sensitive Person wird das Ende des Kupferdrahtes direkt ein leuchtendes Büschel ausstrahlen sehen, und dieselbe wird, wenn sie den Draht in die Hand nimmt, ein Gefühl der Kühle wahrnehmen.

Auch die Mondstrahlen erzeugen ähnliche Wirkungen, wenn auch in schwächerem Grade, ebenso die Strahlen der Gestirne.

Von künstlichen Lichtquellen hat man besonders den Glühstrumpf eines Auerbrenners, eine Nernstlampe, den Bunsenschen Gasbrenner als N-Strahlen aussendend erkannt; übrigens sind fast alle uns bekannten Lichtkörper mehr oder minder schwache N-Strahlen Emittierer.

Aber auch die Wärme muß als eine N-Strahlen-Quelle betrachtet werden, insofern sie auf den Phosphoreszenzschirm in ganz eigentümlicher Weise lichtverstärkend einwirkt, je nachdem die Sehrichtung senkrecht oder tangential gegen den Schirm ist.

Der Mineralmagnetismus ist ebenfalls ein N-Strahler, und wird jede Intensitätsschwankung eines magnetischen Kraftfeldes, welche elektromotorische Kräfte auslöst, von einer N-Strahlen-Emission begleitet, was durch

*) Unter Filter ist jede Vorrichtung zu verstehen, welche dazu dient, zwei verschiedenartige Dinge zu trennen. So gibt es eben auch „Strahlenfilter", welche Strahlen von verschiedener Wellenlänge trennen, indem sie die einen durchlassen, die anderen zurückhalten.

Helligkeitsänderungen des Phosphoreszenzschirmes zu bemerken ist.

Es ist, nachdem wir gesehen haben, daß der Magnetismus eine N-Strahlen-Quelle ist, ganz selbstverständlich, daß auch elektrische Ströme ebenso N-Strahlen emittieren werden. Der französische Forscher Gutton berichtet von seinen diesbezüglichen Versuchen, daß schon der Strom eines einzigen Daniellschen Elementes (eines der schwächsten konstanten galvanischen Elemente) genügt, um bei einem Leitungswiderstand von 100000 Ohm bei der Schließung des Stromes eine Wirkung auf den Phosphoreszenzschirm hervorzubringen. Und Jégou, ein anderer französischer Forscher, teilt in den Sitzungsberichten der Akademie vom 22. Februar (Bd. 138) mit, daß seinen Erfahrungen nach jeder Draht, der von einem elektrischen Strome durchflossen wird, N-Strahlen aussende*).

In den elektrischen (galvanischen) Elementen ist es auch wieder der Chemismus, welcher N-Strahlen hervorbringt, und berichtet Feerhow (a. a. O. S. 27), daß man eine starke N-Strahlen-Quelle in einem Leclanché-Elemente (wie selbe bei den Haustelegraphen und -klingeln in Gebrauch stehen) herstellen könne, wenn man den Strom, d. h. das Element, in sich schließe. Die Flüssigkeit scheint als N-Strahlen-Akkumulator zu wirken und eine beachtenswerte Menge von solchen Strahlen aufzuspeichern. Auch Salzwasser ist ein Sammler (Akkumulator) für N Strahlen. Was die dem Chemismus entspringenden N-Strahlen anbelangt, so hat Lambert in Paris viele bezügliche Versuche angestellt und darüber

*) Vgl. die sehr beachtenswerte Publikation von Fr. Feerhow: „N-Strahlen und Od", S. 10 ff. Leipzig, Max Altmann. 1912.

berichtet. So sollen im tierischen Organismus jene Gewebe, welche die intensivste Tätigkeit entfalten, auch das größte Quantum von N-Strahlen aussenden, und spielen hierbei die löslichen organischen Fermente eine bedeutende Rolle.

Auch das langsame Durchdringen von Lösungen durch zwischengeschaltete Membranen (Osmose und Endosmose) kann durch Aufleuchten des Phosphoreszenzschirmes als N-Strahlen-Quelle festgestellt werden.

Wenn man z. B. einen mit einer schwachen Kochsalzlösung gefüllten Pergamentsack in eine konzentriertere Lösung des nämlichen Salzes eintaucht, so hellt sich der Phosphoreszenzschirm auf.

Verdichtungen und Verdünnungen, welche z. B. durch Zerrungen oder Kompressionen bei Bearbeitung von Metallen oder sonstigen Materialien entstehen, die Luftverdünnung in einer Luftpumpe, Kristallbildung in einer Flüssigkeit, all das sind Ursachen einer mehr oder minder starken N-Strahlen-Emission.

Ebenso erregt die rein physikalische Erscheinung des Schalls N-Strahlen. Das ist besonders schön am leuchtenden Phosphoreszenzschirm zu beobachten, wenn man z. B. eine tönende Glocke, deren Ton den Schirm zum Leuchten brachte, plötzlich festhält, so daß ihr Ton momentan aufhört; im selben Augenblicke erlischt auch die Lichterscheinung im Schwefelkalzium.

Auch Gerüche (Düfte) wurden als Quellen von N-Strahlen nachgewiesen.

Wir haben im vorstehenden, dem Gefühle der Rechtlichkeit und Billigkeit nachgebend, die Entdeckungen und Forschungen moderner französischer Forscher auf

dem Gebiete der Emanationslehre gebührend gewürdigt. Es erfüllt uns aber mit Stolz und Freude, konstatieren zu können, daß alle diese Entdeckungen und Erfindungen im Prinzipe schon vor einem halben Jahrhunderte von genialen deutschen Gelehrten gemacht und ausführlich beschrieben worden sind. Es genügt an dieser Stelle, auf die Werke eines Dr. Carl Freiherrn von Reichenbach, und auf das Standartwerk des Professors Carl Bähr hinzuweisen, auf welche wir in folgenden Betrachtungen wiederholt zurückzukommen Ursache finden werden, wenn wir die Phänomene des Rutengehens und des pendelnden Ringes besprechen werden. Um aber den Beweis zu erbringen, daß die Nancyer Strahlen tatsächlich mit dem Reichenbachschen „Od" identisch sind, müssen wir schon hier kurz auf die Reichenbachschen und Bährschen Versuche eingehen.

8. Das „Od" des Freiherrn von Reichenbach.

Wenn man die Urteile zeitgenössischer Gelehrter über die Reichenbachschen Versuche liest, möchte man annehmen, daß seine Berichte nur phantastische Hirngespinste eines schwärmerischen halbgebildeten Menschen seien, der sich — wie so viele andere Personen — in eine Idee derart verrannt hat, daß sie bei ihm zur Autosuggestion geworden ist. Wenn wir aber erfahren, daß dieser bedeutende Mann, der am 12. Februar 1788 in Stuttgart geboren wurde, in Tübingen Jus und Naturwissenschaften absolvierte, große Eisengießereien ins Leben rief und leitete und der erste war, welcher größere Statuen

in Eisenguß ausführte, so gewinnt das Bild dieses Juristen und Technikers hinsichtlich seiner Forschungen eine ganz andere Färbung. Reichenbach war auch der Gründer der ersten großen Holzverkohlungsöfen, aus welchen Holzessig, Teer, Essigsäure usw. gewonnen wurden, wobei Reichenbach auch die für die Technik und Heilkunde so wichtigen Stoffe: Kreosot und Paraffin entdeckte, von anderen minder bekannten Präparaten, wie Eupion, Kapnomor, Assamar usw. nicht zu sprechen. Aber auch als Geologe hat sich Reichenbach einen Namen gemacht und ist dessen, im Jahre 1834 erschienene Monographie: „Geologische Mitteilungen aus Mähren" die erste Publikation über diesen Gegenstand. Solange Reichenbach auf den vorerwähnten Gebieten arbeitete und publizierte, war er der geistvolle, erfolgreiche Forscher; sobald er aber seine Werke über die neue, von ihm entdeckte Dynamide „Od" veröffentlichte, zog er sich den Spott und Hohn der gesamten zünftigen Gelehrtenwelt zu. Die von ihm über das „Od" publizierten Werke sind, nachdem sie gänzlich vergriffen waren, von dem rührigen Verlage Max Altmann in Leipzig vor einigen Jahren neu aufgelegt worden. Das bedeutendste derselben ist das zweibändige grundlegende Werk: „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode", welches zuerst im Jahre 1858 in Wien erschienen ist.

Wenn die französische Schule auf rein physikalischem Wege und mit ebendiesem Gebiete angehörendem experimentalem Rüstzeug zu ihren Entdeckungen gelangte, so ging Reichenbach einen ganz anderen Weg, indem er sich bei seinen Versuchen des empfindlichsten aller Apparate, und zwar des menschlichen Nervensystems, bediente.

Reichenbach hatte nämlich die Beobachtung gemacht, daß es Personen gibt, welche, wenn sie sich längere Zeit in einer photographischen Dunkelkammer in absoluter Finsternis befinden, die daselbst vorhandenen Gegenstände in ihrer Form leuchtend erblicken.

Diese Beobachtung konnte einen scharfen Geist, wie den von Reichenbach, natürlich nur dazu anregen, der Sache auf den Grund zu gehen, und die Folge davon war, daß er zu der Annahme kam, daß alle Körper — gleichgültig ob organischer oder unorganischer Natur, ein Etwas emanieren, das von geeigneten Personen, die er „Sensitive" nannte, sowohl gesehen als auch gefühlt werden konnte, und das er als „Od" bezeichnete.

Reichenbach konstatierte im Laufe seiner Untersuchungen, daß das Od sich „als Produkt jeder materiellen Bewegung in der Natur geltend macht"; er ist somit mit Fug und Recht als der eigentliche Entdecker der Radioaktivität anzusehen. Er betont, daß die neue Dynamide mit Affinität und Schwere ein Gemeinsames: die Konstanz habe. Elektrizität, Magnetismus, Wärme und besonders Licht sind inkonstant, letzteres das vergänglichste von allen Dynamiden, wohingegen Od das konstanteste ist. Es besteht fühlbar und sichtbar beständig in allen Körpern, besonders deutlich erkennbar in den einfachen, wobei die elektronegativen links kühl, die elektropositiven warm empfunden werden. Alle leuchten im Finstern ohne Unterlaß in einem eigenen Lichte, ohne eine äußere Anregung, ohne Zutat von außen „fort und fort in alle Ewigkeit".

Die Empfindungen, welche das Od in den Sensitiven hervorruft, sind, soweit sie den Temperatursinn

betreffen, als warm (lau) oder kalt (kühl) zu differenzieren in bezug auf den Geschmackssinn werden erstere als laugig (alkalisch), letztere als salzig (sauer) empfunden.

Was die Lichterscheinungen anbelangt, so wurde festgestellt, daß jeder chemische Grundstoff in seiner eigenen Odlichtfarbe leuchtet, und daß die Lichtemanationen die Gestalt einer Flamme haben können, aber häufig auch nur ein glutartiges Aussehen oder das eines leuchtenden Rauches, Dunstes oder Nebels aufweisen.

Auch der lebende Mensch macht in den vorangeführten Bezügen keine Ausnahme, ebenso wie Tiere, Pflanzen oder Kristalle. Wir werden auf das menschliche Od noch speziell zurückkommen und vorher kurz das Verhalten der Pflanzen und Kristalle studieren.

Untersucht man die verschiedenen Teile einer Pflanze im Hinblick auf ihr odisches Verhalten, so zeigt sich, daß die Blüte eine leichte Lumineszenz aufweist, ein bedeutend stärkeres Leuchten aber den grünen Pflanzenteilen, Blättern und Stielen oder Stengeln, und auch den Wurzeln zukommt. Dieselbe Erscheinung kann man an Zwiebeln oder chlorophyllosen Pflanzen (z. B. Champignons in frischen Trieben) feststellen. Eine Zusammenpressung der Pflanze erhöht deren Odausstrahlung.

Reichenbach glaubt die odischen Leuchterscheinungen an den Pflanzen mit der Aktivität des pflanzlichen Protoplasmas oder mit dessen Wachstumsentwicklung in Beziehung setzen zu sollen, und wurden seine Feststellungen von Eduard Meyer in Paris*) bestätigt. Letzterer hat

*) Feerhow, „N-Strahlen und Od", S. 67 ff. Leipzig, M. Altmann. 1912.

seine Versuche in der Weise durchgeführt, daß er verschiedene Buchstaben mit Leuchtfarbe auf Karton malte, diese in der Dunkelkammer mischte und den leuchtend erscheinenden Buchstaben aufnotierte, worauf bei normalem Lichte das Übereinstimmen der gesehenen leuchtenden Buchstaben mit den tatsächlich aufgezeichneten konstatiert wurde, dies zu dem Zwecke, um jeden Einwand einer eventuellen Suggestion zu entkräften.

Reichenbach arbeitete, wie gesagt, nur mit Sensitiven und führt in seinem die Pflanzenwelt behandelnden Büchlein: „Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensitivität und zum Ode", dann in seinen „Odisch-magnetischen Briefen" den bekannten, berühmten Wiener Botaniker Prof. Endlicher, der Mittelsensitiver war, als Kronzeugen für seine bezüglichen Behauptungen auf. Als Reichenbach einmal in der Dunkelkammer Prof. Endlicher einen Topf mit einer Pflanze vorsetzte, rief dieser mit erschrockenem Erstaunen: „Es ist eine blaue Blume, es ist eine Gloxinie". Es war in der Tat eine Gloxinia speciosa var. coeruler, die er in absoluter Finsternis gesehen und nach Form und Farbe erkannt hatte.... Alles erschien in einer zarten Glut, die Fortpflanzungswerkzeuge am deutlichsten, der Schaft heller als das Laub.

Reichenbach zieht im Hinblick auf die Versuche mit Pflanzen den Schluß, daß mit der Odentwicklung im Pflanzenleben deren Lichtentwicklung gleichen Schritt hält; daß Wurzel, Stengel, Blätter, Blüten und Früchte, solange sie leben, beständig odisch leuchten, so hell, daß mittelmäßig Sensitive nicht nur die Form, sondern selbst die Farben der Pflanzen erkennen; daß das Laub (die Blätterkrone) vorzugsweise und in reichlichem Maße Odrauch

entsendet, und daß dies Licht mit der Intensität der Lebenskraft steigt, fällt und erlischt.

Bei dem Lebewesen im Krystallreiche (denn als solche können wir die Kristalle betrachten) ergeben sich ganz analoge Resultate, und fand Reichenbach, daß sich aus den einfachen Kristallen eine Grundkraft zu erkennen gab, welche sich am stärksten in den Polen ausspricht, in der Richtung der Achsen wirksam ist, aber an je zwei gegenüberliegenden Polen anders, und zwar entgegengesetzt wirkt. Hierbei ist die Längenachse der Kristalle von kräftigster Wirkung. Außer der Gefühlsbeobachtung ist auch noch eine „flammenähnliche Helle" über den Polen zu bemerken, ein feines, flammendes, ewig fortleuchtendes Licht. Hierin stimmten die Beschreibungen aller Sensitiven Reichenbachs überein, und stellte dieser in bezug auf Kristall-Od den Satz auf, daß die odischen Achsen und Pole der Kristallkraft immer mit den Achsen und Polen der Kristallographie zusammenfallen. Wir werden später sehen, daß es auch beim Menschen Achse und Pole gibt, welche nicht nur in odischer Beziehung gelten.

An dieser Stelle soll nur noch erwähnt werden, daß der in vorliegendem Buche bereits zitierte Chemiker und Rutengänger Ferdinand Scheminzky die odischen Untersuchungen in bezug auf Mineralien neu aufgenommen hat und hochinteressante Beobachtungen, welche die von Reichenbach decken und ergänzen, in einem schon erwähnten, sehr beachtenswerten Werke*) niedergelegt hat. Wir können uns nicht versagen, kurz auf diese Beobach-

*) Ferd. Scheminzky, „Die Emanation der Mineralien", S. 17 ff. Dießen, C. Huber. 1919.

tungen hier einzugehen. Er unterscheidet dabei Farbenfühlen, Leuchterscheinungen, Geschmacksirritationen und Sehen der Leuchten. Hinsichtlich des Farbenfühlens stellt Scheminzky als erster fest, daß sogar die natürliche Farbe eines Minerals durch die Tastnerven der Sensitiven „gefühlt" werden kann. Die Versuchspersonen hatten in der verfinsterten Dunkelkammer bei verbundenen Augen die ihnen gänzlich unbekannten mineralischen Probestücke zu berühren und hatten dabei die Empfindung, das Stück müsse diese oder jene Farbe haben.

Was das Leuchten der Kristalle betrifft, welches selbstredend in der Dunkelkammer von den Sensitiven beobachtet wurde, so konnte festgestellt werden, daß der in der Meridianebene befindliche, d. h. mit der Spitze nach Norden weisende Kristall an dieser Spitze blau, an der Basis rot leuchtete.

Bemerkenswert ist, daß das Farbenfühlen hinsichtlich der Zeitdauer, die nötig ist, um eine bestimmte Farbe zu erkennen, ebenfalls eine Regel aufweist. Dieselbe variiert nach Scheminzky von 3—3 Sekunden, und ist die Reihenfolge der Farben nach dem Spektrum geordnet, was jedenfalls mit den verschiedenen Wellenlängen der einzelnen Farben zusammenhängen dürfte. Die Reihe ist folgende: Violett (Amethyst) 3 Sek., Blau (Azurit) 4 Sek., Grün (Heliotrop, Malachit) 5 Sek., Gelb (Zitrin) 6 Sek., Rosa (Rosenquarz) 6 Sek., Weiß (Steinsalz, Rauchtopas) 6 Sek., Schwarz (Lydit) 8 Sek. Scheminzky erklärt dies dadurch, daß die Reaktionen im Nerv auf chemischen Veränderungen beruhen, und bekanntlich die violetten Lichtstrahlen in chemischer Hinsicht die wirksamsten sind.

Was Geschmacksempfindungen, die vom Ode herrühren,

betrifft (Prof. Benedikt bezeichnet dieselben als „Irritation der Geschmacksnerven"), so können wir da mit der Ansicht Scheminzkys, daß es sehr fraglich sei, ob es sich nicht um Suggestionen handle, nicht übereinstimmen; denn schon der früher (S. 43) von uns angeführte Versuch mit sogenanntem „magnetisiertem" Wasser beweist am besten, daß es sich um tatsächliche Geschmacksempfindungen und nicht um Suggestionen handeln könne.

Übrigens führt Scheminzky auf S. 95 seines zitierten Buches selbst an, daß es Rutengänger gebe, welche über Petroleumadern einen Geschmack von Petroleum im Munde empfänden.

Interessant ist auch, daß, wie Feerhow in seinem Buche „N-Strahlen und Od" (S. 109) berichtet, eine Geschmacksverstärkung eintritt, wenn man auf die Zungenspitze einen deutlich schmeckenden Körper legt und eine Strahlenquelle von Od, z. B. ein großes gehärtetes Stahlstück, annähert.

Dieselbe Wirkung wird erzielt, wenn man einen solchen schmeckenden Körper nicht lokal auf die Zungenspitze legt, sondern über die ganze Mundfläche verteilt.

Hinsichtlich des tierischen Körpers hat Reichenbach gefunden, daß Schmetterlinge, Vögel, Katzen usw. für Sensitive in der Dunkelkammer alle leuchtend in Erscheinung treten.

Am stärksten fielen die Leuchterscheinungen an den scharfen, hornartigen Extremitäten (Klauen, Nägel, Hörner) auf. Weiter zeigte sich, daß bestimmte innere Organe, so das Nervensystem, hauptsächlich Strahlungen aussenden.

Auch Eier sind sehr stark odstrahlend und in ihren

Teilen um so leuchtender, je mehr es den edleren Provinzen des Organismus angehört.

Wilde Tiere senden mehr Odlicht aus als Haustiere.

Was nun den Menschen und dessen Odstrahlung betrifft, so müssen wir denselben ausführlicher in dieser Hinsicht studieren und widmen ihm deshalb einen eigenen Abschnitt dieses Buches.

9. Die Odausstrahlung beim Menschen.

Reichenbach stellt in seinem Hauptwerke*) den Grundsatz auf: „Der Menschenleib wird im Finstern von den Sensitiven in seiner Gänze leuchtend gesehen, er ist umhüllt von leuchtender odischer Atmosphäre, die ihn zu vergrößern scheint und ihm das Ansehen eines weißen geisterhaften Ungeheuers beibringt". (Fig. 28.)

Das menschliche Odlicht ist nach Äußerung aller Sensitiven bedeutend stärker als das aller leuchtenden Kristalle, Magnete usw. Der aus dem Munde strömende Atem lodert wie eine feine Flamme; und heben sich als besonders leuchtend vom übrigen Körper ab: die Brustwarzen (besonders weibliche), die Magengrube, eine Ringzone um den Nabel herum, die ganze Wirbelsäule, die Eileiter und Genitalien, die Innenseite der Arme, Hände und Beine, die Fingerknöchel des Handrückens, die Nagelwurzeln, die Kniekehle, der Hohlfuß und die Zehennagelwurzeln. Am relativ dunkelsten sind die derben

*) Frhr. v. Reichenbach, Der sensitive Mensch und das Verhalten zum Ode. §§ 1736, 1737, 1785, 1797.

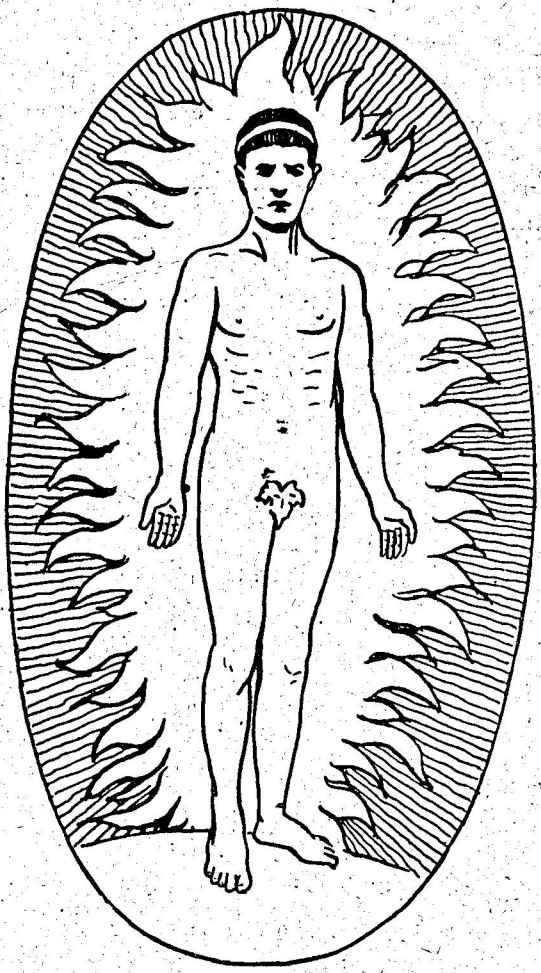


Fig. 28.
Die odische Aura des Menschen.

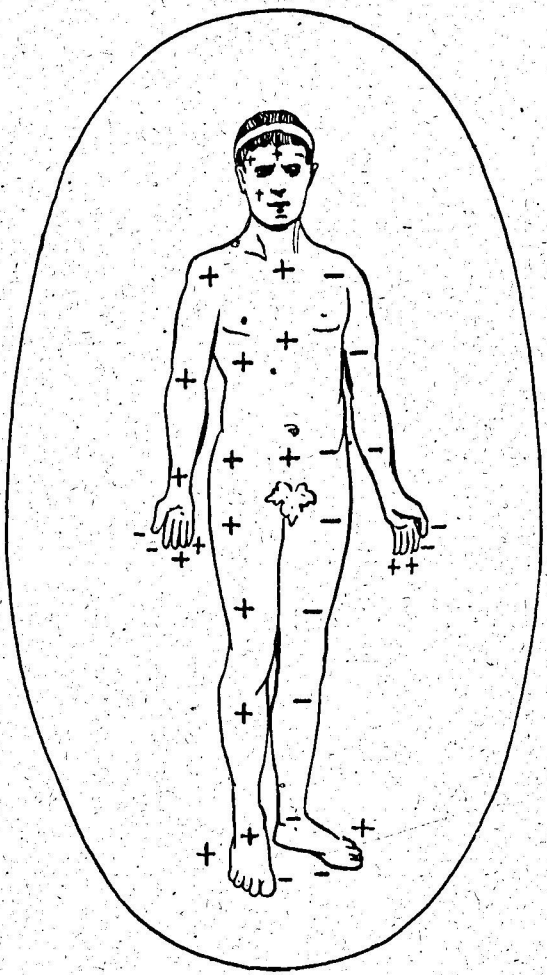


Fig. 29.
Die menschliche Polarität.

Fleischpartien, und wirkt Bekleidung dämpfend auf die Wahrnehmbarkeit dieser Ausstrahlungen.

Die inneren Organe leuchten mehr oder weniger durch die über ihnen liegenden Teile durch und besonders „Hochsensitive erschauen mit einer oft höchst merkwürdigen Klarheit das Licht in den im Leibe gelagerten Organen". Knochen werden von den Sensitiven „vermöge einer eigentümlich lichten Gräue" erkannt, die man das odische Knochenlicht nennen kann.

Die stärksten Ausstrahler odischer Lichtintensität sind aber die Nerven, wohingegen die Muskeln im Ruhezustande nur schwächeres Licht ausstrahlen. Es macht dabei keinen Unterschied, ob es sensible oder motorische Nerven sind. Das Sonnengeflecht (plexus solaris) ist eine sehr stark leuchtende Nervenpartie, und ist dies eine Körperstelle, an welcher Sensitive ganz besonders reizbar sind.

Reichenbach*) schildert in seinen „Odisch-magnetischen Briefen" den Eindruck, den eine Sensitive von den leuchtenden Ausstrahlungen des Menschen in der Dunkelkammer erhält, folgendermaßen, indem er anfangs den Zuseher die Rolle des Odausstrahlers einnehmen läßt:

„Erst werden Sie ihm erscheinen als ein ungestalter weißer Schneemann, bald wie ein Geharnischter mit hohem Helm, endlich furchtbar wie ein leuchtender Riese. Lassen Sie die sensitive Person ihre eigene Gestalt beschauen. Sie wird mit einiger Betroffenheit sich selbst leuchtend finden, nicht bloß ihre Arme, auch ihre Füße, ihre Beine,

*) Frhr. v. Reichenbach, „Odisch-magnetische Briefe" S. 47—48.

ihre Brust, ihren Leib durch die Kleider hindurch, alles wird sie in feiner Glut schimmernd erblicken. Lenken Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Hände. Zuerst werden sie einem grauen Rauch ähneln, dann werden sie einem Schattenriß auf schwach erhelltem Grunde gleichen; endlich werden die Finger selbstleuchtend auftreten; sie werden das Ansehen haben, das sie gewinnen, wenn man seine Hand dicht vor eine Kerzenflamme hält, wie durchscheinend. Die Hand wird länger erscheinen, als sie wirklich ist; an jedem Finger wird sich eine leuchtende Verlängerung befinden, und es wird von seiner Spitze eine Leuchte ausströmen, die nach Umständen halb bis ganz so lang ist als der Finger selbst. Die Hand wird durch diese feurigen Schweife, die an jedem Finger sich befinden, ihre wirkliche Länge um das Doppelte zu überschreiten scheinen. Am hellsten werden die letzten Gliedchen der Finger sein, und auch an diesen werden die Nagelwurzeln hervorleuchten".

Hochsensitive Personen werden aber hierbei wahrnehmen, daß nicht beide Seiten gleich leuchtend aussehen; es wird sich ein Unterschied in der Farbe bemerkbar machen, und zwar strahlt die rechte Seite in schöner, rein blauer oder indigoblauer Farbe, die linke aber entweder gelb oder orangerot. Dabei folgen Augen und Extremitäten immer in der Farbe jener Körperhälfte, der sie angehören. Wir sehen also, daß sich auch beim Menschen eine gewisse Gegensätzlichkeit beider Seiten, eine Polarität in der Lichtausstrahlung geltend macht (Fig. 29).

Aber auch im sonstigen Verhalten des Körpers macht sich überall eine Polarität bemerkbar, welche sich in dem

allgemeinen Grundsatze ausdrücken läßt: Der menschliche Körper ist odisch polarisiert, und zwar ist die rechte Seite positiv, die linke negativ.

Wenn schon diese allgemeine Körperpolarität naturgemäß auch für die beiderseitigen Extremitäten gilt, so zeigt doch eine genauere Untersuchung, daß auch diese Körperteile für sich wieder polar in ihrem Verhalten sind. So kann man konstatieren, daß die eine Handhälfte gegen den Daumen zu negativ, gegen den kleinen Finger hin aber positiv polarisiert ist. Weiter erweist sich die Außenseite aller Glieder als positiv, deren Innenseite als negativ. Sonderbarerweise sind die Glieder der rechten Seite in höherem Grade positiv als negativ, die der linken Seite mehr negativ als positiv.

Auch die Handflächen verhalten sich verschieden, indem die innere Handfläche der Rechten stark positiv, der Handrücken derselben Hand aber schwach negativ ist, bei der Linken ist das Verhalten das Entgegengesetzte. Ebenso sind die Finger und die Zehen jeder Seite derart polarisiert, daß die gegen Daumen (große Zehe) gerichteten Finger (oder Zehen) negativ, gegen kleinen Finger (kleine Zehe) gerichteten Finger (Zehen) positiv polarisiert erscheinen (Fig. 30).

Im Gesicht ist die Oberlippe positiv, die Unterlippe negativ, das rechte Auge positiv, das linke negativ polarisiert.

Aber auch der dem Munde ausströmende Atem erweist sich, je nachdem er warm oder kalt ist, als positiv resp. negativ. Durville fand*), daß bei linkshändigen

*) F. Feerhow, Die Physik des Animalmagnetismus, S. 105.

Personen die Polarität umgekehrt ist wie bei normalen Menschen, und Rochas in Paris will Personen gefunden haben, bei welchen im Körper denselben durchquerende positive und negative Regionen vorhanden waren.

In geschlechtlicher Beziehung macht sich nur insofern ein Unterschied geltend, als die polare Strahlung des Mannes mehr positiv als die der Frau und umgekehrt die der Frau mehr negativ als jene des Mannes ist.

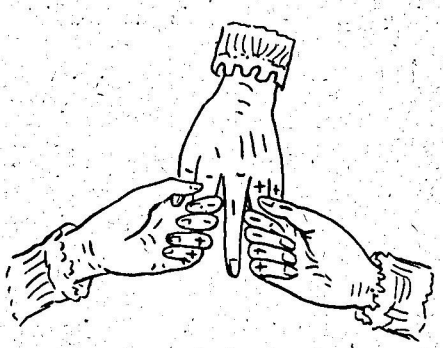


Fig. 30. Die Polarität der Finger.

Das Knochengerüst eines Menschen sendet nach dem Tode eine ganz analoge polare Strahlung aus wie der lebende Menschenleib. An den Knochen finden wir aber die Eigentümlichkeit, daß sich jeder — auch der kleinste derselben — wie ein Stabmagnet erweist und an den Enden entgegengesetzt polarisiert ist.

Was die Gesetze anbelangt, welchen diese odischen Strahlungen folgen, so haben wir hinsichtlich derselben genau dieselben Regeln zu beachten, wie sie bereits bei den N-Strahlen besprochen wurden.

Nach Reichenbach ist die Fortpflanzungsgeschwindig-

keit des Ods eine unmeßbare. Zur Zeit der Entdeckung des Ods hatte man noch nicht so präzise Meßmethoden und -Apparate, wie sie dem Physiker seit Erforschung der Radioaktivität zu Gebote stehen. Blondlot hat die Geschwindigkeit der reinen N-Strahlen*) mit 300000 km bestimmt, somit gleich der der Lichtstrahlen. Nachdem Od und N-Strahlen nahezu kongruente Eigenschaften aufweisen, dürfte auch die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des reinen Ods nahezu dieselbe Ziffer ergeben.

Die dichteren Formen des Ods scheinen, ebenso wie jene der N-Strahlen, eine die Wärmegeschwindigkeit nur um weniges übersteigende Schnelligkeit zu haben, wie ein einfacher Versuch beweist.

Wenn man in der Dunkelkammer eine Kupferstange, ähnlich wie bei unserem S. 91 besprochenen Versuche, derart anbringt, daß ein Ende derselben außerhalb des Dunkelraumes ist, während ein längerer Teil in dieselbe hineinragt, so kann man mittelst in bestimmten Entfernungen von einander angebrachter Thermometer mit Masken aus Leuchtfarbe konstatieren, daß die Wärme einer am freien Ende angebrachten Wärmequelle länger dazu braucht, um die Thermometer zum Steigen zu bringen, als das verladene Od, welches die Leuchtmasken zum Phosphoreszieren bringt (Fig. 31). Eine Sensitive in der Dunkelkammer wird ebenfalls das Leuchtendwerden der Kupferstange und ein an deren Ende auftauchendes Glimmlicht früher konstatieren können, als das Ansteigen der ebenfalls leuchtenden Quecksilbersäule an den Thermometern.

*) F. Feerhow, N-Strahlen und Od. S. 64 ff.

Reichenbach konstatiert in seinem Hauptwerke*) ausdrücklich: „wie das Odgefühl, so auch das es begleitende Licht der Oderscheinungen zu seiner Bildung, seiner Verladung, seiner Fortleitung und seinem Verschwinden in allen seinen Formen einer gewissen Zeit bedarf, daß seine Evolutionen ziemlich langsam vor sich gehen und keine Schnelligkeit haben,

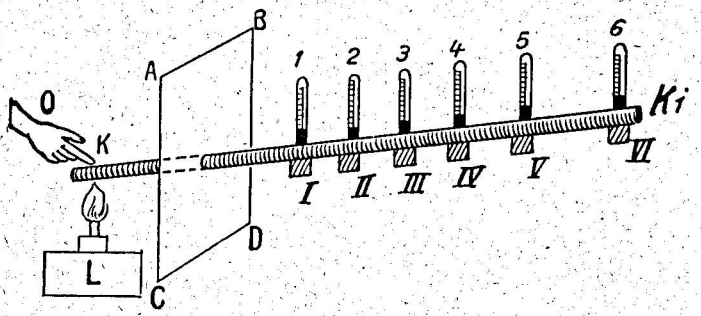


Fig. 31.

KK_1 = Kupferstab.
1, 2, 3, 4, 5, 6 = empfindliche Thermometer.
I, II, III, IV, V, VI = Phosphorescenzkörper.
ABCD = Wand der Dunkelkammer.
L. = Wärmequelle.
O. = Odquelle.

der das Auge nicht noch bequem zu folgen im stande wäre".

Um zu konstatieren, ob das Od auch den Gesetzen der Brechung folge, mußte vor allem dessen Verhalten verschiedenen Medien gegenüber festgestellt werden, und da zeigte sich, daß es für die Odstrahlung keinen abso-

*) Reichenbach, „Der sensitive Mensch und dessen Verhalten zum Ode" § 2021.

luten Isolator gebe, da dieselbe alle Körper durchdringt, wennschon die Absorptionsfähigkeit (Aufsaugefähigkeit) bei verschiedenen Stoffen eine sehr verschiedene ist.

Während z. B. Bleiplatten für X-Strahlen und auch für N-Strahlen einen vorzüglichen Filter bilden, wird Od durch solche nur wenig aufgehalten; hingegen zeigt sich das Wasser (besonders wenn destilliert) in dünner Schicht schon für das Od fast gänzlich absorbierend. Erst wenn ein mit Wasser gefülltes Gefäß längere Zeit von Odstrahlen bombardiert wird, wirkt es als eine sekundäre Odstrahlenquelle und läßt dann eine starke Strahlung durch.

Man konnte demnach versuchen, wie sich das Od gegenüber einer Sammellinse aus Glas verhalten werde, und beschreibt Reichenbach in seinem Werke (S. 225 bis 227) einen bezüglichen Versuch wie folgt: „Den Versuch in der ersten Abhandlung § 18, in dem ich bestrebt war, Magnetlicht durch eine große Glaslinse in Gegenwart der Fräulein Reichel zu konzentrieren, habe ich seitdem mit vielen Sensitiven wiederholt. Dazu habe ich mir eine große Glaslinse aus Paris verschafft, die bei 30 cm Durchmesser eine Brennweite von 29 cm besitzt. Dies Glas ließ ich so fassen, daß es in jeder Richtung leicht beweglich war. Ein neunblättriges großes Hufeisen legte ich in 1 m Abstand davon so, daß beide Pole dem Glase zugekehrt waren". — „Schon ein Blinder vermochte nun drei in verschiedenen Richtungen gelegene Hellen zu unterscheiden, und wenn ich ihn danach tappen ließ, so geriet er mit seinen Händen nacheinander auf den Magnet, den er blaßgelblich, dann auf die Glaslinse, die er rötlich, und endlich auf den Schirm,

wo er die Helle weiß am kleinsten, aber am stärksten angab. Alle anderen Personen erkannten bei einem Abstande der Scheibe von der Linse von 30—40 cm auf der ersteren einen hellen runden Fleck von 2,4—8 cm Durchmesser; die genauesten Beobachter gaben 30 cm als die Entfernung beider an, bei welcher der Brennpunkt am kleinsten und am hellsten ausgebildet erschien . . ." „Zwei Sensitive machten mich noch besonders aufmerksam auf einen deutlichen Lichtkegel, den sie, mit der Basis auf der Linse stehend, die Spitze im Fokus sich vereinigen und durch die Luft leuchten sehen". Damit ist die Brechbarkeit der Odstrahlen bewiesen und konstatierte Reichenbach nun auch noch die Möglichkeit einer Reflexion und Dispersion (Zurückwerfung und Zerstreuung) dieser Strahlen.

Zu ersterem Zwecke bediente er sich gewöhnlicher Quecksilberspiegel. „Ich stellte einen solchen vor das Bett des Fräuleins Atzmannsdorfer und ihm gegenüber in angemessener Lage einen aufrechtstehenden neunblättrigen Magnet. Sie sah darin das Bild der Odglut des Metalles, aber Odflamme ward sie nicht gewahr." Wohl aber sahen andere Sensitive auch die odische Flamme, ein Sensitiver sah sogar sein eigenes Gesicht odleuchtend im Spiegel*).

Auch die Dispersion durch ein Prisma gelang und konstatierte Durville, welcher sich mit dieser Seite der Frage besonders befaßte, daß zu diesem Zwecke ebensogut ein Prisma von Eisen verwendet werden könne. In der Dunkelkammer bietet das Spektrum einen ähnlichen

*) F. Feerhow, N-Strahlen und Od. Seite 98.

Anblick wie die Regenbogenfarben des Sonnenlichts, aber der Brechungswinkel dieser Farben ist viel größer als der der optischen Farben.

Blondlot konnte die Zonen des N-Strahlen-Spektrums wieder zum ursprünglichen einheitlichen Strahlenbündel zusammenbrechen, dasselbe gelang mit den Odstrahlen.

Über die Fortleitbarkeit des Ods — in verschiedenen Substanzen in verschiedenem Grade — haben wir schon gesprochen. Es kamen bei diesen Versuchen Längen von mehr als 10 m in Betracht. Einen interessanten Kontrollversuch über dieses Fortleitungsvermögen, den Bichat angestellt hat, berichtet Feerhow in seinem zitierten Werke: Wenn man einen Kupferdraht oxydiert, indem man ihn in einer Lötrohrflamme erhitzt, so leitet er nicht mehr. Es genügt schon, ihn auf eine Strecke von 5—6 cm zu oxydieren, daß seine Leitfähigkeit verlorengehe. Wenn man am Ende eines solchen Drahtes eine N-Strahlen-Quelle anbringt und in der Dunkelheit ein Phosphoreszenzobjekt den Draht entlang führt, so kann man auf diese Weise mit Leichtigkeit konstatieren, wo er oxydiert worden ist. Dort nämlich glänzt der Schirm am lebhaftesten auf. Es leuchtet aber nur mehr diejenige von den beiden nichtoxydierten Partien des Drahtes, welche mit der N-Strahlen-Quelle zusammenhängt. Von dieser aus gelangt die Strahlung in den oxydierten Teil, dort aber kann sie nicht weiter regelmäßig reflektiert werden: sie tritt allseits aus dem Drahte aus. Wenn man mit sehr feinem Schmirgelpapier die oxydierte Schicht entfernt, so leitet der ganze Draht wieder die Strahlung."

Reichenbach fand auch, daß die „Odflamme" durch

einen Luftzug beeinflußt wird und durch denselben eine vorübergehende Deformation erleide.*)

Beeinflußt wird die Odentwicklung auch durch Bewegung, Ermüdung und Krankheitszustände. So konstatierte Charpentier, daß die Strahlung eines ruhenden Muskels weitaus schwächer ist als jene eines Muskels in Kontraktur, so daß z. B. eine festgeballte Faust als selbständige Strahlenquelle dienen kann.

Reichenbach überzeugte sich davon, daß die Ermüdung des Sensitiven eine allgemeine Schwächung und Herabstimmung der odischen Kraft hervorbringe.

Charpentier stellte fest, daß die stärkste Strahlenemanation durch die Reizung eines Nervs bewirkt wird.

Auch Krankheitszustände üben einen starken Einfluß auf die odischen Verhältnisse eines Menschen aus, wie außer Reichenbach auch zahlreiche andere Forscher bestätigen, und zwar zeigt die Krankheit ein vorwiegend odpositives Gepräge, während der Gesundheitszustand des Menschen durch Überwiegen der Odnegativität gekennzeichnet ist.

Wir haben bisher nur das physikalisch-physiologische Studium des menschlichen Ods ins Auge gefaßt, und erübrigt uns noch auch des psychophysischen Verhaltens zu gedenken.

Reichenbach selbst hat seine Untersuchungen auch auf dieses Gebiet ausgedehnt und gefunden, daß alle Gemütsbewegungen im Gehirne von einer positiven Odentwicklung begleitet sind, daß demnach auch die Gedankentätigkeit des Menschen eine Odquelle ist.

*) Der sensitive Mensch und das Verhalten zum Od § 2199.

10. Die psychophysische Energie Dr. Kotiks.

In letzter Zeit wurde diese Beobachtung Reichenbachs, welcher auch Charpentier und Broca zustimmten, in exakter Weise durch den Moskauer Arzt Dr. Naum Kotik bestätigt, welcher über seine Versuche berichtet.*) Er hat vor allem Vorsichtsmaßregeln gegen den Einwand einer Autosuggestion ergriffen und sich einen besonderen Leuchtschirm konstruiert. Über seine Erfahrungen berichtet er in dem angeführten Büchlein wie folgt:

„Sobald ich nun den Schirm, mit der phosphoreszierenden Seite mir zugewandt, in der Hand hielt, stellte ich mich vor dem Kopfe der Versuchsperson auf. Während ich sie anwies, an irgend ein Wort zu denken, d. h. es in Gedanken zu wiederholen, paßte ich genau auf, welche Veränderungen in diesem Momente am Schirm vor sich gingen.

Anfänglich präsentierte sich der Schirm als gleichmäßig leuchtende Scheibe. Sobald jedoch die Versuchsperson auf ein von mir gegebenes Signal an irgend ein Wort zu denken, oder in Gedanken zu rechnen anfängt, bemerkt man am Schirm folgendes: Die Ränder des Schirms werden heller, während sein zentraler Teil wie früher schwachbeleuchtet bleibt. Sobald die Versuchsperson auf ein gegebenes Signal zu denken aufhört, werden die Ränder des Schirmes wieder dunkler, und der gesamte Schirm nimmt sofort gleichmäßige Helligkeit an. Legte ich den Schirm auf die Hand oder den Fuß der Versuchs-

*) Dr. Naum Kotik, „Die Emanation der psychophysischen Energie." Wiesbaden 1908. Verlag Bergmann.

person, so begann er in dem Moment, wo diese zu denken anfing, ebenfalls stärker zu leuchten, wobei das Aufleuchten des Schirmes in diesem Falle viel deutlicher ausgeprägt war, als wenn er sich vor dem Kopfe der Versuchsperson befand."

Auch Dr. Kotik benutzte einen Schwefelkalziumschirm mit violetter Phosphoreszenz.

Dr. Naum Kotik, welcher als bekannter Nervenarzt gewiß berufen war, sich, auf diese Beobachtungen gestützt, ein eigenes Urteil zu bilden, betrachtet diese Erscheinungen als Wirkung der Ausstrahlungen einer, wie er es nennt, „psychophysischen Energie", über welche er folgende Grundsätze aufstellt:

I. Das Denken geht mit der Ausscheidung einer besonderen, strahlenden Energie einher.

II. Diese strahlende Energie besitzt psychische und physikalische Eigenschaften und ist daher als psychophysische Energie zu bezeichnen.

III. Die psychischen Eigenschaften dieser Energie bestehen darin, daß sie beim Hineingelangen in das Hirn einer anderen Person in diesem das Auftreten genau der gleichen Vorstellungen bedingten, mit denen ihre Entstehung im Gehirn der ersten Person einhergegangen ist.

IV. Die physikalischen Eigenschaften der psychophysischen Energie bestehen darin, daß sie:

1. im menschlichen Körper vom Gehirn zu den Extremitäten und umgekehrt frei hinfließt,
2. an der Oberfläche des Körpers oder an seinen Extremitäten sich ansammelt,

3. die Luft nur schwer durchdringt,
4. eine undurchsichtige Scheidewand (z. B. eine Türe) noch schwerer durchdringt,
5. an einem Kupferdraht leicht dahinfließt,
6. auf das Papier übergeht, dort erhalten bleibt und auf diese Weise an einen beliebigen Ort gebracht werden kann.

(Hinsichtlich der Zeitdauer, d. h. wie lange die psychophysische Energie auf dem Papier erhalten bleiben kann, ist es zur Zeit unmöglich, eine bestimmte Angabe zu machen, aber einige Umstände — richtig beantwortete Aufgaben, die mehrere Wochen unbenutzt gelegen — weisen darauf hin, daß unter günstigen Bedingungen die psychophysische Energie auf dem Papier recht lange erhalten bleiben kann.

7. Bei der Berührung eines mit psychophysischer Energie „geladenen" Körpers (lebender Organismus, „bedachtes Papier", metallischer Leiter) mit einem schwach oder gar nicht „geladenen" strömt die psychophysische Energie aus dem ersteren in den letzteren über.

Geffcken nennt diese letztere Erscheinung „induzierte Aktivität" und bemerkt, daß sich diese Eigenschaft in geringem Maße schon an manchen anorganischen Körpern feststellen läßt. Wenn man z. B. Papier unter dem Pendel seines „Influoskops" untersucht, zeigt es sich inaktiv. Läßt man ein Stück Gold einige Minuten lang auf dem Papier liegen, so reagiert dasselbe hinterher durch jene äquatoriale Schwingung, welche der Unterseite des Goldes entspricht. Diese induzierte Aktivität dauert aber

nur 1—2 Minuten und verschwindet, wenn man mit der Hand oder einem Metallstück über das Papier streicht, es also gewissermaßen entladet*).

Wir haben im vorstehenden das Wissenswerteste über das Reichenbachsche Od in einem verhältnismäßig kurzen Resüme wiedergegeben und weisen zum Schlusse Leser, welche sich ausführlicher auf diesem Gebiete orientieren wollen, auf die im Quellenverzeichnisse angeführten Originalwerke Reichenbachs hin, welche der rührige Verlag Max Altmann in einer sehr gut bearbeiteten, von dem bekannten okkultistischen Schriftsteller und Forscher G. Surya (Georgiewitz-Weitzer) mit einer ausgezeichneten Einleitung versehenen Neuausgabe frisch drucken ließ. Zum Vergleiche derselben mit modernen einschlägigen Forschungen empfehlen wir die beiden vorzüglichen, eine breite Lücke dieser Literatur ausfüllenden zwei Werke Friedrich Feerhows „N-Strahlen und Od" sowie dessen Übersetzung des H. Durvilleschen „Die Physik des Animalmagnetismus" (beide im Verlage Max Altmann, Leipzig, erschienen), welche wir in unseren Betrachtungen mehrfach zu zitieren Gelegenheit hatten. Bevor wir dies Kapitel über menschliche Sensitivität beschließen und auf eine Schilderung der dynamischen Versuche Professor Karl Bährs übergehen, möchten wir noch eine kleine eigene Betrachtung anschließen, welche vielleicht auf einen gewissen Zusammenhang der Erscheinungen der Sensitivität und gewisser mediumistischer (spiritistischer) Phänomene aufmerksam machen kann.

*) Geffcken, Neues über N-Strahlen. S. 59.

11. Meine Theorie.

Wir haben in einem der älteren Jahrgänge der bei Oswald Mutze (Leipzig) erscheinenden, sehr lesenswerten Zeitschrift „Psychische Studien“ (die uns leider bei Niederschrift dieser Zeilen nicht zugänglich ist) einen Aufsatz unter dem Titel „Über den Ursprung der mediumistischen Kraft“ veröffentlicht. Diese Studie dürfte heute angesichts der neuen Forschungen über menschliche Emanationen nicht uninteressant sein, und möchten wir im folgenden den dort entwickelten Gedankengang kurz darlegen.

Es wurde darin die Ansicht ausgesprochen, daß bei einer großen Reihe — besonders der physikalischen mediumistischen Phänomene — eine im Nervensysteme des Mediums sich entwickelnde Kraft die Ursache dieser unerklärten Wirkungen sein könne. Es wurde dort weiter die Möglichkeit zur Diskussion gestellt, daß es dreierlei Menschen gäbe: solche, welche in ihrem Organismus a) zuwenig, b) ein normales Quantum, c) zuviel Lebenskraft (Nervenelektrizität, Biomagnetismus, Vitalelektrizität, animistische Kraft oder wie sonst man es schon genannt hat) erzeugen.

Wenn wir diese drei Fälle im Hinblick auf die Lebenswirtschaft eines menschlichen Organismus betrachten, so ist hier anzunehmen, daß sowohl a) als auch c) krankhafte, d. h. abnorme, Erscheinungen aufweisen werden. Der erstere a) wird ein **negativer** von anderen gesunden Menschen Kraft saugender Organismus sein, der letztere c) ein **positiver** an die Naturen der ersteren Art Kraft abgebender Organismus.

Aus der Kategorie der letzteren werden sich die Magnetiseure, aber auch die spiritistischen Medien rekrutieren, während die erstere Gruppe hypnotisierbare und vielleicht auch sensitive Personen stellen könnten.

Bei der Gruppe Personen, welche einen Überschuß von Lebenskraft in sich produzieren, sind zwei Alternative hinsichtlich Verbrauchs dieses Kraftüberschusses denkbar, nämlich eine Verwendung in oder außer der Grenzen des eigenen Körpers. Wir wollen zuerst die erstere Möglichkeit ins Auge fassen.

Also ein Mensch produziert in seinem Körper aus irgendeiner uns hier nicht weiter interessierenden Ursache mehr Lebenskraft, als er seiner Konstitution normal angepaßt verwenden kann. Es fehlt ihm aber die Fähigkeit, diese Kraft außerhalb der Grenzen, die ihm sein physischer Körper gezogen hat, zu versenden — wenden wir ein im Okkultismus landläufig gewordenes Wort an: dieselbe zu „exteriorisieren". — Sie muß also im Organismus verwendet werden. Dies kann in Form von krankhaften Erscheinungen geschehen, je nachdem dieser Kraftüberschuß sich auf ein Organ wirft oder aber auch als eine besondere, von der Norm abweichende Befähigung. Vielleicht läßt sich auf diesem Wege die Entstehung der Genies, Wunderkinder usw. erklären. Im anderen — zweiten — Falle besitzt ein solcher an Überschuß leidender Organismus die Fähigkeit, Kraft zu exteriorisieren; er wird dann 1. von dem Überschusse als Magnetiseur an negative Organisationen, 2. als Medium bei spiritistischen Sitzungen an den Zirkel oder an leblose Gegenstände (Tische usw.) abgeben oder 3. als somnambules Individuum seinen

Astralkörper exteriorisieren können, um als Phantom, als Doppelgänger usw. zu erscheinen.

Bei spiritistischen Sitzungen könnten aber auch die an einem Minus von Lebenskraft leidenden Organisationen vorübergehend durch Vampirisieren der Zirkelteilnehmer zu positiven Organisationen werden und dann ebenfalls jene Phänomene produzieren, welche wir bei der mit einer Lebenskraftüberschuß begabten Gruppe erwähnt haben.

Vielleicht kann dieser Versuch einer neuen Theorie auch in bezug auf die Phänomene der Sensitivität in irgendwelcher Hinsicht eine Anregung geben; deshalb haben wir nicht gezögert, diesen Gedankengang an dieser Stelle zu skizzieren.

12. Allgemeine Betrachtungen.

Wir haben in den vorhergehenden Betrachtungen wiederholt auf ein neues, im Verlage J. C. Huber in Dießen erschienenes Werk von H. Geffcken: „Neues über N-Strahlen", hingewiesen und dasselbe als sehr empfehlenswert erwähnt. Geffcken bringt in seinem Werke einen Nachtrag, in welchem er loyal eingesteht, geglaubt zu haben, daß er mit seinen Untersuchungen mit dem Influoskope „fast überall Neues gefunden" habe. Er sagt: „Heute weiß ich, daß zwar nicht die Beobachtungen am Pendel selbst, aber das, was wir letzten Endes aus ihnen herausschälten, das neue Naturprinzip, sein verschiedenartiges Vorkommen, sein Vorkommen im menschlichen Körper, alt ist. Darüber möchte ich in diesem Nachtrag reden."

Geffcken bringt nun in diesem Nachtrage verschiedene Behauptungen, welche in einer Würdigung der Versuche Durvilles ausklingen, aber in manchem vielleicht doch nicht voll unterschrieben werden können.

Er erkennt an, daß Mesmer alle diese Erscheinungen bereits gekannt hat. „. . . Eine förmliche Lehre von der praktischen Anwendung dieser letzteren Wirkung hat zuerst Mesmer gegeben. Wissenschaftlich drang er nicht durch. Ebensowenig wie die unendliche Reihe seiner Nachfolger, die sich praktisch oder theoretisch mit der Sache beschäftigten . . .“

Geffcken scheint es entgangen zu sein, daß die mesmerischen Prozeduren schon von den alten babylonischen, indischen, ägyptischen Priestern in ein System gebracht und in den Tempeln zu Heil- und Wahrsagezwecken reichlichst ausgeübt worden sind, wie ein Studium der alten Jahrgänge der in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem leider zu früh verblichenen Dr. Hübbe-Schleiden herausgegebenen Zeitschrift „Sphinx“ u. a. Quellen lehren.

Wenn Geffcken weiter ausführt: „Mesmers größter Fehler, der seiner Sache bis auf den heutigen Tag ein Klotz am Bein geblieben ist, ist die unzutreffende Namengebung. Weil Mesmer seine ersten Versuche mit Magneten machte, spricht er stets von Magnetismus und Magnetisieren, während doch die Hand eines Magnetiseurs die Nordnadel nie ablenken wird, und die Physik kennt keinen Magnetismus, der das nicht tut.“

Die Literatur des Spiritismus bringt mehrere Fälle, in welchen die Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand eines Menschen gelungen ist, und beschreibt unter anderem

schon der englische Physiker Crookes in seinem Berichte einen derartigen Fall.

Durville, welchen Geffcken als den Mann lobt, der „in klarer Erkenntnis dieses mißverständlichen Wortspiels sich in neuerer Zeit um die Erforschung dieses Problems in erster Linie verdient gemacht hat . . .“ sagt S. 21 des von Geffcken gerühmten Werkes*) wörtlich, . . . daß ferner ein Stahlstück durch die Berührung mit dem menschlichen Körper magnetisiert wird, und daß dieser Magnetismus endlich — mag er auch recht schwach sein — einen elektrischen Strom auslösen kann, der seinerseits wiederum Wärme, Bewegung, Licht und chemische Zersetzungen hervorrufen kann“.

Seite 120 a. a. O. berichtet Durville von einer Dame, die durch das bloße Tragen eines Korsetts am Leibe sämtliche Metallrippen ihres Korsetts magnetisch macht.

Dr. Despine berichtet in einem Briefe an Dr. Charpignon, daß eine Kataleptikerin Mme. Schmitz-Baud, welche in einer Uhrenfabrik arbeitete, in den Tagen, welche ihren Nervenkrisen vorangingen, alle eisernen Werkzeuge, Schrauben usw. magnetisch machte, so daß sie beim Arbeiten gehindert war. Dr. Despine besitzt selbst noch einen Schraubenzieher der Mme. Schmitz-Baud, welcher nach zwei Jahren noch magnetisch war.

Herr Prévost in Genf berichtet am 21. Januar 1838 an die Pariser Akademie, daß es ihm gelungen sei, eine Wirkung auf die Magnetnadel zu erhalten, indem er die-

*) Die Physik des Animalmagnetismus, übersetzt von Friedrich Feerhow.

selbe in normaler Richtung zu den Nerven seines Versuchstieres hielt, ganz nahe am Leibe desselben.

Vor der Akademie in Mailand, welche ein Protokoll darüber aufnahm, hat die Somnambule Prudence die Magnetnadel um etwa 6° abgelenkt.

Und Lafontaine beschreibt in seinem Buche „L'art de magnétiser", daß er — ebenfalls durch einen Willensakt — die Magnetnadel abgelenkt habe. Ebenso berichtet im Jahre 1849 Dubois-Reymond an die Akademie mehrere beglaubigte Fälle von Ablenkung der Magnetnadel durch bloße Willensakte auf Distanz unter Kontraktion der Armmuskeln.

Diese und noch verschiedene andere Fälle sind in dem von Geffcken in seinem Nachtrage selbst zitiertem Werke Durville-Feerhows (S. 120—123) angeführt. Wenn Mesmer diese Tatsachen, die ihm bekannt waren, und ferner die Erscheinung, daß in magnetischem (Pardon „animistischem") Zustande befindliche Personen von den Händen ihres Mesmeriseurs angezogen oder abgestoßen werden, der Benennung „tierischer Magnetismus" zugrunde legte, so hatte er ganz recht, per analogiam diesen und keinen anderen Namen zu wählen. Aus Pietät gegen den großen Mesmer sollte, wenn schon zugegeben werden muß, daß die Bezeichnung „Magnetismus" zu Verwechslungen Anlaß geben kann, wenigstens in deutschen Landen der Name „Mesmerismus" beibehalten bleiben. Wozu das französische Fremdwort, wenn mit dem Worte Mesmerismus ebenso alles gesagt ist, was uns „Animismus" sagen soll und kann? Wir sind diese Ehrenrettung dem deutschen Forscher Dr. Anton Mesmer als Deutsche wohl schuldig.

Geffcken schreibt in seinem Nachtrag weiter: „Die Wissenschaft kennt heute eine ganze Anzahl von Theorien über das innere Wesen der Hypnose. Darin stimmen sie aber alle überein, daß die Phasen des hypnotischen Schlafes ohne die Zwischenkunft eines hypnotischen Fluids, durch reine Beeinflussung der Einbildungskraft erklärt werden können. Trotzdem weiß jeder im Hypnotisieren erfahrene Arzt, daß bei manchen für Hypnose weniger empfänglichen Personen die sogenannten „magnetischen" Striche (bzw. ein Auflegen der Hände an zwei symmetrisch liegenden Stellen oder Ausstrecken der Hände gegen das Objekt) nicht zu entbehren sind, ja, daß sie weitaus wirksamer als alle anderen auf die Phantasie viel mehr einwirkenden Manipulationen sein können. Desgleichen weiß er, daß es Personen gibt, die allein von diesen Strichen, selbst wenn sie, ihnen unbewußt, hinter einem Tuche ausgeführt werden, eingeschläfert bzw. geweckt werden."

Wie Geffcken sehr richtig bemerkt, ist der Vorgang des sogenannten „Animisierens" ein dem „Hypnotisieren" prinzipiell verschiedener, aber ist der von Geffcken angenommene Prozentsatz von 10 unter 100 Personen nicht richtig; denn auf 100 Personen kommen zumindest 30 Personen, welche entweder auf hypnosigene oder auf mesmerische Prozeduren reagieren.

Während beim Hypnotisieren eigentlich hauptsächlich nur durch Auto- oder Fremdsuggestion gewirkt wird, kann beim Mesmerisieren wohl von der Annahme eines fluidischen resp. emanatorischen Einflusses nicht abgesehen werden. Und was ist eigentlich für ein Unterschied zwischen „Fluid" und „Emanation"? Bei beiden handelt

es sich um eine Bewegungserscheinung, welche im ersten Falle gröber materieller, im zweiten feiner materieller Art ist.

In beiden Fällen ist ein polares Verhalten zu konstatieren, wie ja überhaupt in der Natur nichts besteht, was nicht Polarität oder Entgegengesetztheit aufweisen würde. Wenn ich mit der Faust auf den Tisch schlage, so ist Polarität dabei; denn das „Schlagausführen" ist dem „Schlagerhalten" entgegengesetzt. Ersteres ist die positive polare Handlung, letzteres die die negative: ersteres + (aktiv), letzteres — (passiv).

Und so wie eben überall zeigen sich da gewisse Gesetze im Verhalten polarer Körper der Kräfte zueinander und gilt hinsichtlich des Mesmerismus oder, besser gesagt, der mesmeristischen Emanation folgender Grundsatz:

„Wo eine gleichnamige (isonome) Bestrahlung erfolgt, tritt eine Abstoßung und Erregung ein, welche im physiologischen Sinne sich als eine Erhöhung der Körpertemperatur, der Sensibilität und Muskelkraft äußert."

Bei Sensitiven kommen noch weitere Erregungserscheinungen dazu, so Unwohlsein, die Empfindung einer widrigen Laue, Muskelkontrakturen, welche von einem Körperteil zum polaren Antagonisten übergehen, Unempfindlichkeit (Anästhesie), Schlaf. Wo heteronome Bestrahlung eintritt, d. h. die ungleichnamigen Pole aufeinander wirken, entsteht Anziehung und Beruhigung, in thermischer Beziehung charakterisiert durch eine Herabsetzung der Körpertemperaturen, dann der Sensibilität und Muskelkraft. Es tritt zugleich das Gefühl einer angenehmen Frische ein. Bei Sensitiven bewirkt die heteronome Bestrahlung eine Lösung der bei dem isonomen

Einflusse entstandenen Schlafzustände, Kontrakturen, Paralysen und Übertragungen. Es tritt aber auch eine Aufhebung aller organischen Tätigkeit ein, die in extremen Fällen bis zur vollständigen Lähmung fortschreiten kann.

Zur Übertragung der mesmerischen Emanation ist nicht immer direkte Berührung nötig. Es kann eine solche durch Auflegen der Hände, Striche mit oder ohne Berührung stattfinden. Es kann aber auch eine Fernleitung mittels eines leitenden Körpers oder durch die Luft oder endlich durch Übertragung vermittelst eines mit der Emanation geladenen Körpers (Wasser, Watte, Papier, Mesmerisches Baquet usw.) stattfinden.

Wennschon es Regel ist, daß die positiv- oder negativpolaren Wirkungen getrennt auftreten, so hat doch Durville gefunden (und Geffcken hat dieselbe Beobachtung gemacht), daß die beiden Wirkungen auch gemischt auftreten können. Sonderbarerweise tritt aber in solchen Fällen weder, wie sonst, eine Aufhebung (Ausgleichung) ein — nicht einmal eine Resultierende ist zu bemerken —, sondern es findet ein periodisches Wechseln zwischen positiver und negativer Wirkung statt. Durville hat beispielsweise seiner Sensitiven einen Draht zur rechten Hand gegeben, an welchen er zugleich eine positive und eine negative mesmerische Emanationsquelle anschloß. (Es kann auch ein Magnet, ein galvanisches Element usw. genommen werden.) Nun trat die eigentümliche Erscheinung ein, daß die Versuchsperson vorerst einschlief, alle Stadien des hypnotischen Schlafes bis zur Lethargie durchlief; dann gingen diese sämtlichen Phasen in umgekehrter Reihenfolge bis zum vollkommenen Wachsein zurück, worauf unmittelbar Paralyse eintrat, auf welche

wieder Schlaf in gegebener Reihenfolge wie zuerst kam, usf. Ein Anschluß an die linke Hand bewirkte vorerst Paralyse, daran anschließend Schlaf, wie beim vorigen Versuche, wieder abwechselnd.

Geffcken, auf dessen hervorragende Untersuchungen mit dem von ihm geschaffenen Influoskop wir im Abschnitte unseres Buches das den Siderischen Pendel behandelt, noch ausführlich zu sprechen kommen werden, hat dieselben Gesetze wie Durville als hinsichtlich dieser Emanationen geltend erkannt.

Und damit schließen wir die Betrachtungen über die eigentliche (reine) menschliche Sensitivität, um im Studium der Bährschen Versuche eine Reihe von Phänomenen kennenzulernen, bei welchen menschliche Sensitivität und allgemeine körperliche (anorganische) Emanation sich begegnen und zu einer neuen Form analytischer Forschung, jener mit dem sogenannten „Siderischen Pendel" führen, der wir in einem weiteren Werke eine eingehende Besprechung widmen werden.

13. Prof. Johann Karl Bährs „Dynamischer Kreis".

Während Freiherr v. Reichenbach bei seinen Untersuchungen das Hauptgewicht auf das Verhalten der sensitiven Personen hinsichtlich ihrer Eindrücke durch die odische Emanation legte, hat Prof. Bähr weniger den Menschen als den Zusammenhang von dessen Emanationen im Verhältnis zu anderen Körpern der Natur studiert. Er fand, daß hierzu besonders das als „Siderischer Pendel" in Gebrauch gestandene Wahrsagegerät geeignet sei, und

sammelte er in dieser Hinsicht durch 13 Jahre mit größtem Scharfsinn und unermüdlichem Fleiße Untersuchungsdaten.

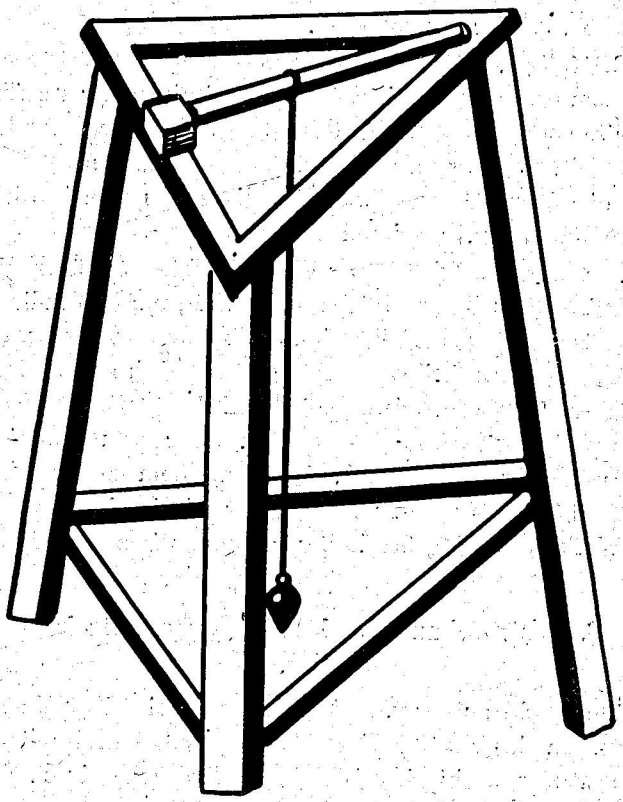


Fig. 32. Das Prof. Bährsche Pendelgestell.

Bähr wußte, daß man in exakt wissenschaftlichen Kreisen dem nur in der Hand gehaltenem Pendel sehr mißtraue und stets mit dem Einwand käme; daß hierbei

ein bewußtes oder unbewußtes Mitwirken der Muskeln der Hand, die Bewegungen des Pendels beeinflusse. Bähr suchte vor allem bei seinen Untersuchungen diesen Mißtrauenspunkt zu beseitigen und konstruierte sich aus Holz ein dreifüßiges Gestell von Menschenhöhe, an welchem das Pendel so befestigt war, daß die Versuchsperson in bequemer Stellung ihre Hand oder auch nur einen Finger derselben auf den oberen Teil der Öse des Fadens legen konnte, an welchem der Pendelkörper hing. Unsere Abbildung Fig. 32 versinnlicht uns ein derartiges Pendelgestell.

Es sei gleich an dieser Stelle erwähnt, daß Bähr den Beweis dafür, daß bei seinem Apparate von einem bewußten oder unbewußten Einwirken der Muskeln auf das Pendel keine Rede sein könne, dadurch erbrachte, daß er drei nebeneinander an seinem Gestelle angehängte Pendel gleichzeitig durch verschieden beeinflussende unterlegte Körper zu verschiedenartigem Schwingen brachte, wodurch wohl unwiderleglich der Beweis erbracht ist, daß es sich um keinerlei Muskelwirkung handeln könne.

Schreiber dieser Zeilen hat den gewünschten vorerwähnten Beweis in anderer Art hergestellt. Es wurde nämlich, wie unsere Fig. 33 und 34 versinnlichen, der von der Hand gehaltene Pendelfaden in etwa einem Drittel seiner oberen Länge durch drei quergespannte Roßhaarfäden oder auch durch zwei federnd angedrückte Holzbäckchen festgehalten, so daß eine mechanische Bewegungsübertragung von den Finger- oder Handmuskeln auf den unterhalb der Klemmstelle befindlichen Faden ausgeschlossen war, und doch kam das Pendel über verschiedenen Unterlagen in verschieden geartete Schwingungen.

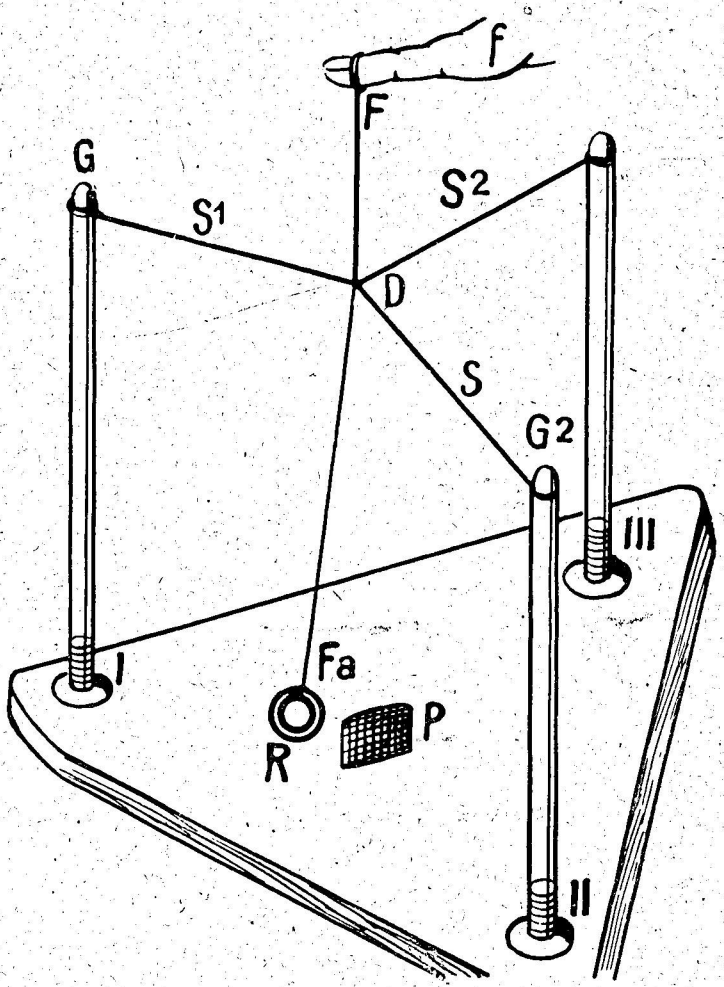


Fig. 33.

GG_1G_2 = Glassäulen.
SS_1S_2 = die den G = Pendelfaden bei D haltenden Saiten.
P = Goldplättchen.
f = Finger.
Fa = Faden.
R = Ring.

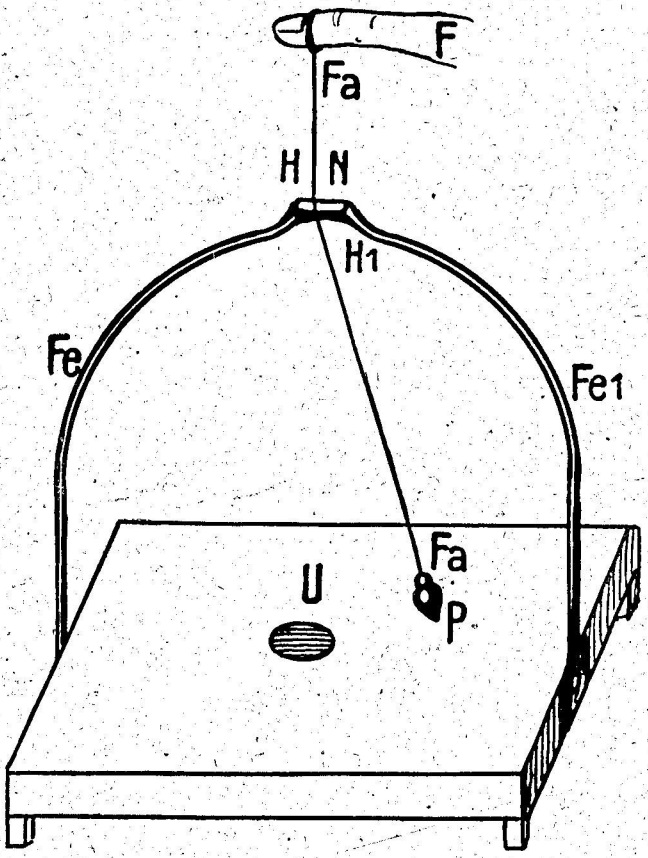


Fig. 34.

f = Finger.
fa = Pendelfaden.
fe fe = Federn mit Holzklemmen HH.
P — Pendel.
U = Uhr.
N = Klemmstelle des Pendelfadens.

Man kann zu dem gedachten Zwecke noch ein anders geartetes Experimentum crucis anstellen.

Wenn eine „pendelfähige" Person nämlich in jede Hand je ein Pendel nimmt und dieselben über verschiedenen Metallen, z. B. Silber und Gold, schwingen läßt, so tritt auch hier auf jeder Seite die dem Silber oder Golde charakteristische Schwingungsfigur auf. Dies auch dann, wenn der Versuchsperson die Augen verbunden worden sind, wodurch der Einwand einer Suggestion durch den Blick ebenfalls ausgeschaltet ist.

Autor dieses Buches hat auch wiederholt einen andersgearteten Versuch mit dem Pendel gemacht, der ein interessantes Resultat ergab. Es wurden zwei Ringpendel an derselben (linken) Hand derart befestigt, daß der eine Faden in den Daumennagel, der zweite in den Nagel des kleinen Fingers der nämlichen Hand eingeklemmt war; der Daumenring war aus vergoldetem Messing, der des kleinen Fingers aus Silber, Pendelfaden aus weißer gewachster Seide, Gewicht des Messingringes 50 g, das des silbernen Ringes nahezu 100 g. Es wurden unter den Silberring eine goldene Uhr, unter den Messingring eine Stahlschere unterlegt, der Arm beim Ellenbogen auf eine Porzellanschale aufgestützt, die Finger möglichst weit auseinandergespreizt (ca. 25 cm). Nach wenigen Sekunden (ca. 40) kamen beide Pendel in Bewegung: der silberne Ring über der goldenen Uhr in rechtsläufige Kreisdrehung, der messingene Ring über der eisernen Schere in schmal elliptische Schwingung in der Richtung vom Körper weg.

Wurde die Uhr unter den Messingring, die Schere unter den Silberring gelegt, kam der Kreis über der Uhr —

aber in linksläufigem Sinne — die Ellipse über der Schere wie vor zum Vorschein. Es ist mir aus der Literatur nicht bekannt geworden, ob ähnliche einhändige Doppelpendelversuche bereits gemacht wurden, und ich nehme entsprechende Aufklärungen gerne zur Kenntnis.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu den Versuchen von Prof. Bähr zurückkehren. Bähr ließ sein ca. 50 g schweres Pendel an einem 1,20 bis 1,40 m langen Faden über einen 360° eingeteilten Kreise schwingen, auf dessen Zentrum das Pendel eingestellt war, und wo auch die zu untersuchenden Stoffe untergelegt wurden. Bährs Pendel hatte Rettichgestalt (mit der Spitze nach unten), war aus Holz hergestellt und mit Blei ausgefüllt.

Das Verfahren, mittels des an einem Holzgerüste befestigten Pendels zu arbeiten, welches von Bähr zuerst angewendet wurde, hat man als „Transmissionsverfahren" bezeichnet. Als Bähr verschiedene Stoffe seinem schwingenden Pendel unterlegte, beobachtete er, daß jeden derselben eine Schwingung in einem anderen der 360° entspricht, und daß diese bestimmte Gradschwingung **jedem** Körper spezifisch eigentümlich sei.

Als positivsten Körper fand Bähr das Gold mit einer Längsschwingung von 0°. Alle anderen untersuchten Körper ergaben Schwingungen, deren Grade auf dem eingeteilten Kreise weiter nach links waren. Deshalb wurde der Kreis, dessen Nullpunkt mit dem Südpunkte übereinstimmte, nach links herum mit Gradnummern versehen. Auf diese Art entstand der berühmte Bährsche „Dynamische Kreis", welchen die natürliche Reihenfolge der Elemente und der zu-

sammengesetzten Körper als Resultat der Beobachtung ihrer dynamischen Wirksamkeit zugrunde liegt. Es ist selbstverständlich, daß ein Forscher wie Bähr alle Maßregeln ins Auge faßte, um das Resultat seiner Untersuchungen von allen Beobachtungsfehlern frei zu halten. Das war natürlich bei einer Untersuchungsmethode, welche sich von allen hergebrachten Regeln als abweichend erwies, nicht leicht, und es dauerte immerhin einige Zeit, bis Bähr nur allein die Bedingungen festgestellt hatte, unter welchen ein Gelingen der Untersuchungen zu erwarten war.

Er stellte eine Anzahl von Regeln fest, welche bei Anstellung von Pendelversuchen eingehalten werden müssen, und zwar soll:

a) der Ort der Versuche ein helles Zimmer sein, in das aber weder direktes noch reflektiertes Sonnenlicht einfallen darf.

b) Das Pendel soll von Holz und mit Blei ausgefüllt sein, dessen Gestalt gleiche einem Rettiche. Oben ist ein kleiner Zylinder eingeschraubt, dessen Öffnung genau so groß ist, daß man den Faden oder das Haar gerade noch durchziehen kann.

c) Der Pendelfaden sei möglichst glatt; besser noch als Seide ist ein Frauenhaar.

d) Das Pendel*) sei ca. 50 g schwer, wenn man ihn in der Hand halten will; der Faden sei 1,20 bis 1,40 m lang.

e) Zur Befestigung des Pendels zieht man den Faden

*) Sowohl Gewicht als Fadenlänge wird von den modernen Pendlern als zu groß angegeben, da es bei diesem Gewichte viel zu lange dauert, bis das Pendel in Bewegung kommt.

durch die Öffnung des Zylinders, so daß dieser auf dem Knoten ruht; dann schraubt man denselben auf.

f) Die zu untersuchenden Stoffe sollen auf Papier oder harzfreiem Holze liegen, und zwar möglichst in der Mitte.

g) Körper, die an ihrer Peripherie geprüft werden sollen, müssen Kugelgestalt haben.

h) Beim Gebrauch des Pendels in freier Hand wird der Pendel durch eine Schlinge an der nach oben gerichteten Hohlhandfläche des rechten Zeigefingers befestigt. Weder Daumen noch die übrigen Finger dürfen den Faden berühren. An den Knoten der Schlinge darf kein abstehendes Fadenende gelassen werden. Das Pendel muß möglichst nahe über der Mitte des Objektes schweben.

i) Die linke Hand muß frei und offen gehalten werden.

k) Der Experimentierende muß genau nach Süden gerichtet sein.

l) Ein Mann eignet sich besser als eine Frau.

m) Der Experimentierende muß mindestens 40 cm vom Objekt entfernt sein.

n) Der Experimentierende stehe auf Holz oder Papier.

o) Derselbe hat seine Aufmerksamkeit auf den Vorgang zu richten und Zerstreuungen zu vermeiden.

p) Unwohlsein und Ermüdung sind nachteilig.

q) Dritte Personen dürfen nicht zu nahe herantreten.

r) Der Vormittag, helle und trockene Witterung sind günstig.

Wenn schon nach neueren Erfahrungen vielleicht einige dieser Bedingungen geändert werden können, so zeigen dieselben doch, mit welcher Genauigkeit Bähr vor-

gegangen ist, und daß er alles berücksichtigt hat, was nach seiner gewissenhaftesten Erkenntnis geeignet war, seinen Untersuchungen ein fehlerfreies Resultat zu sichern.

Und nun nach dieser Feststellung wollen wir einen Blick auf die Ergebnisse der Bährschen Beobachtungen werfen.

Bähr hat über 4000 Körper und Stoffe verschiedenster Art aus allen drei Naturreichen untersucht und hat die Ergebnisse in verschiedenen Tabellen und schematischen Zeichnungen zusammengestellt, welche in dem genannten Lieferungswerke „Der dynamische Kreis" abgedruckt sind. Bähr hat damals kein Verständnis für seine grundlegende, äußerst wertvolle Arbeit in den maßgebenden wissenschaftlichen Kreisen gefunden, und erst heute dämmert einigen moderneren, aufgeklärteren Vertretern der exakten Forschung, welche bedeutungsvolle, ungeheuer Arbeit der damalige Professor der Kunst in Dresden für die Naturkenntnis geleistet hat. Die Untersuchung und Konstatierung bestimmter Stoffe und Elemente durch das Siderische Pendel stellt sich unseres Erachtens den bereits geübten, älteren, analytischen, chemisch-physikalischen Methoden ebenbürtig zur Seite, und es ist wohl die Zeit nicht mehr sehr fern, in welcher der Pendeldiagnose neben der Spektralanalyse im chemisch-physikalischen Untersuchungsraume ein würdiges Plätzchen eingeräumt werden wird.

Bähr schreibt in Lieferung 1 p. 14ff. über seine Entdeckungen folgendes:

„Die Überzeugung von der Gesetzmäßigkeit meiner Anordnungen bewährte sich immer mehr, als es mir mit Hilfe derselben bald gelang, die Beschaffenheit und

chemische Zusammensetzung mir ganz unbekannter Körper ziemlich sicher anzugeben und meine späteren Prüfungen darnach zu kontrollieren."

„Die vollständige Aufstellung der von mir geprüften Stoffe, wie sie auf der vierten Tafel angegeben ist, läßt sich in folgender Übersicht resümieren:

Das erste Kreisviertel (0—90°) befaßt außer den absolut positiven Elementen die Embryonen, Nahrungsmittel, Keime, Blüten, Blütenblätter, Antheren, Pistille, Äther, aromatische Öle, feine Gewürze und Eidotter (45°).

Das zweite Kreisviertel (90—180°) umschließt einige absolut negative Elemente, Schwefelverbindungen positiver Elemente, kohlensaures Natron und Talkverbindungen, Steinkohlen, Holze, Erdharze, Gummata, edle Weine, Äther, fette und flüchtige Öle, Kasein, Kleber, Zerealien, Stärke, Butter, Milch, Milchzucker, Schleim- und Rohrzucker, und Eiweiß.

Das dritte Kreisviertel (180—270°) enthält neben wenigen absolut positiven Stoffen die Oxyde der positiven Elemente: geschwefelte negative Elemente aus Abteilung 2, Kiesel-, Kalk-, Kali-, Strontian-, Baryt-, Talk- und Natronverbindungen, Salze, Extraktivstoffe, narkotische Pflanzen, harte und weiche Harze, brenzlige Öle, Wachs, Spirituosen, Essig, schwere Weine, starke Gewürze, Tabak, Eischale und den menschlichen Speichel.

Das vierte Kreisviertel (270—360°) endlich nimmt absolut negative Stoffe auf, nämlich: Sauerstoff, Chlor, Brom, Fluor, Jod, Quecksilber, Oxyde, Oxydhydrate und Säuren der negativen Elemente aus Abteilung 2, starke Säuren, Phosphor-, Jod- und Chlorverbindungen, Ton-, Mergel-, Zirkonerden und ihre Verbindungen, Mineralfarben,

Edelsteine, anorganische und organische Gifte, Alkaloide, Nahrungsstoffe der Pflanzen, fruchtbare Erden, tierische Exkremente, Wurzeln und menschliche Exkremente.

Ich füge zu dieser allgemeinen Übersicht einige Erläuterungen. Im ersten Kreisviertel finden sich Stoffe, welche dem Hühnchen im Ei und dem Pflanzenkeim in seinen Umhüllungen die erste Nahrung geben. Wahrscheinlich gehören hierher auch die Hauptbestandteile der Ernährung für das Kind im Mutterleibe. In der Mitte (45°) steht das Eidotter gleichsam als Repräsentant dieser Nahrungsstoffe.

In der Mitte des zweiten Kreisviertels, welches die sämtlichen Nahrungsmittel für die höher organisierten, ausgebildeten Geschöpfe einschließt, steht um 90° vom Eidotter entfernt: das Eiweiß (135°).

Diese Stellung erscheint sehr bedeutsam, wenn man sich erinnert, daß nach den Ergebnissen der neueren Chemie die wichtigsten Stoffverbindungen im Tierischen eine fast gleiche Zusammensetzung mit dem Eiweiß haben, und daß alle eigentlichen Bildungs- und Ernährungsprozesse nur durch Substanzen gefördert werden, die diesen Stoff enthalten."

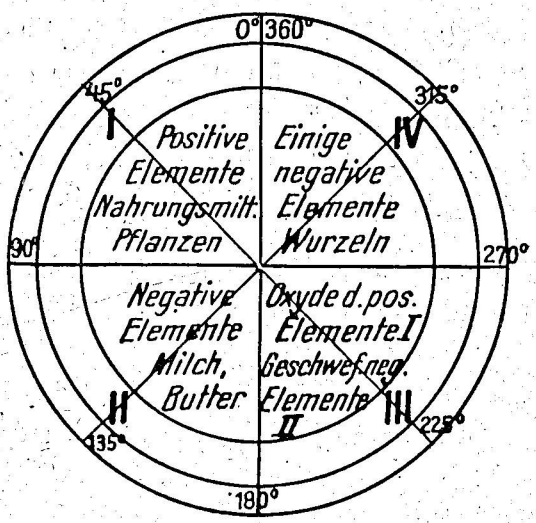
Zu den kohlenstoffreichen, stickstofffreien Nahrungsmitteln, welche dazu dienen, die Atmungs- oder Zersetzungsprozesse und die tierische Wärme zu erhalten, gehören Stärke, Zucker und Fette. Sie stehen in der ersten Hälfte dieses Kreisabschnittes. Die schwefel- und stickstoffhaltigen Nahrungsmittel und die eiweißartigen Stoffe dagegen: Pflanzeneiweiß, Kasein und Kleber, welche die Ernährungs- und Bildungsprozesse erhalten, gruppieren

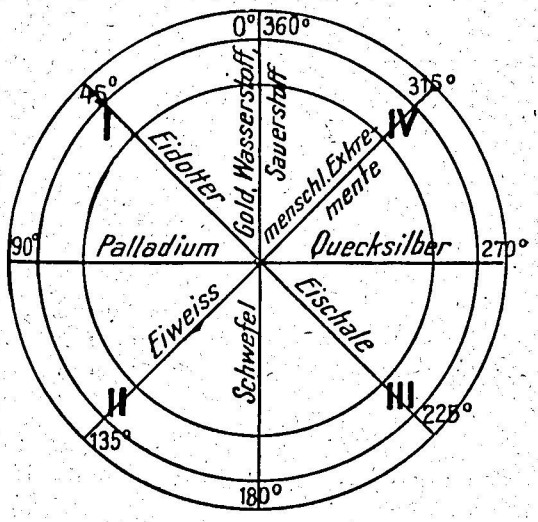
sich zum Teile in der Mitte, hauptsächlich aber in der Hälfte dieses Kreisabschnittes.

In der Mitte des dritten Kreisviertels, in welchem nächst den narkotisch wirkenden Gewächsen einige zersetzende Substanzen ihre Stelle finden, steht auf dem 225°, mithin wieder um 90° vom Eiweiß entfernt, **die Eischale,** in der Nachbarschaft des kohlensauren Kalkes. Die nämliche Stelle hat auch der Speichel des gesunden Menschen. Die zersetzende Wirkung desselben auf die Nahrungsmittel ist hinreichend bekannt; er besitzt sogar, gleich der Diastase, die Kraft, Stärkemehl in Zucker und Dextrin zu verwandeln.

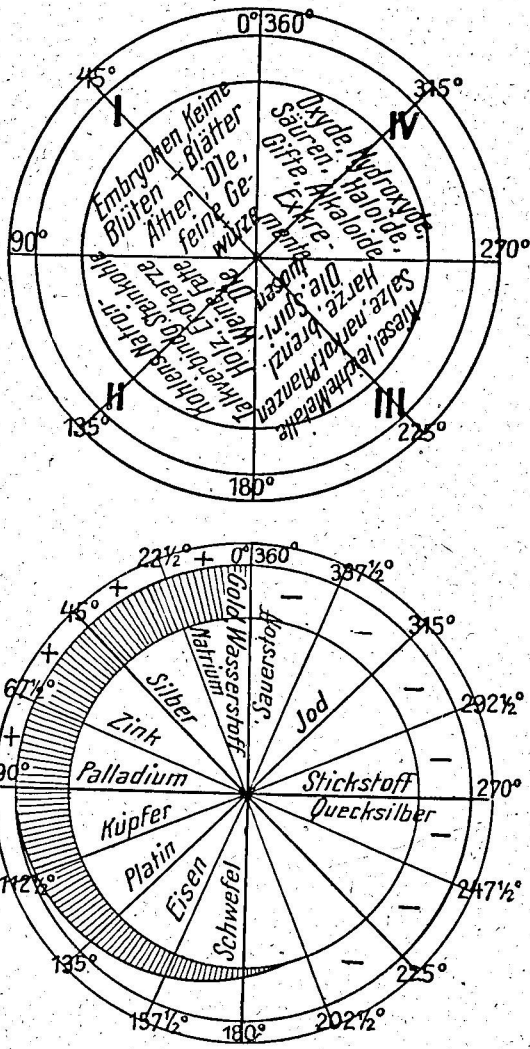
In der Mitte des letzten Kreisviertels, wo sich die stärksten Säuren und die Salzbildner, sowie die anorganischen, todbringenden Gifte aneinanderreihen, finden auch die menschlichen Exkremente ihre Stelle. Die festen menschlichen Exkremente weisen bei der chemischen Analyse sämtliche unlöslichen Bestandteile der täglich genossenen Speisen auf, als z. B. Salze mit alkalischen Basen, phosphorsauren Kalk, Bittererde und die Mineralbestandteile aller Samen. Hierdurch erklärt sich ihr stark negatives Verhalten und ihre entfernte Stellung vom Golde im dynamischen Kreis."

Hinsichtlich der chemischen Elemente zeigten Gold und Wasserstoff das nämliche Verhalten, und es ist bemerkenswert, daß alle Elemente von besonders bedeutsamer und charakteristisch ausgeprägter Beschaffenheit den Kreis in die einfachsten und reinsten Bruchteile zerlegen und jedes Oxyd im engeren Sinne um 180° von seinem Grundelemente entfernt ist.





Tafel der siderischen Pendel-



ausschläge nach Professor Bähr.

Unsere schematische Tafel 1 zeigt diese Einteilung. Wie außerordentlich empfindlich die Bährsche „Pendelanalyse“ (welches Wort vielleicht charakteristischer und kürzer als andere Bezeichnungen ist) sich erweist, zeigt uns ein Beispiel aus der Pflanzenwelt. Wenn eine gewöhnliche Zwiebel in ihre einzelnen Schalen zerlegt wird, so zeigen diese im dynamischen Kreis ein ganz verschiedenes Verhalten, und zwar hat, während der Keim auf + 0° steht, nach außen jede weitere Schale eine Graddifferenz von $22^1/_2{}^0$ gegen die negative Seite hin bis zur letzten fleischigen Schale; zur ersten inneren braunen Schale ist eine Differenz um $67^1/_2{}^0$ und zur äußersten braunen Schale eine solche von 45°. Die folgende Zusammenstellung zeigt uns dies Verhalten der Zwiebel:

Zellkeim	+ 0°
1. Keimhülle . . .	+ $22^1/_2{}^0$
2. „ . . .	+ 45°
3. „ . . .	+ $67^1/_2{}^0$
4. „ . . .	+ 90°
1. Schale . . .	— $112^1/_2{}^0$
2. „ . . .	— 135°
3. „ . . .	— $157^1/_2{}^0$
Innere braune Schale	225°
Äußere braune Schale	270°.

Wir lassen es an diesen wenigen Beispielen über die Bährschen hochinteressanten Pendelversuche bewenden und verweisen jene Leser, welche sich genauer darüber informieren wollen, auf die bei Altmann in Leipzig erschienene Neuauflage des vergriffenen Bährschen Lieferungswerkes.

In unserem nächsten Bändchen der „Bibliothek okkultischer Katechismen", welches gewissermaßen eine Fortsetzung des vorliegenden Buches ist, werden wir bei Besprechung der neuzeitlichen Versuche und Entdeckungen, welche auf dem Gebiete des Pendelwesens gemacht wurden, noch mehrmals Anlaß finden, auf die Erfahrungen von Professor Bähr zurückzukommen.

Die vorstehenden Ausführungen hatten den Zweck, unseren Lesern zu zeigen, daß die Annahme einer allen irdischen Stoffen zukommenden, bestimmte Kraftwirkungen (Anziehung oder Abstoßung, Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus, Gefühl, Geschmack, Geruch usw.) hervorbringenden, spezifisch gefärbten Emanation uralt ist, daß bedeutende deutsche Forscher dies schon lange erkannt und in geradezu als klassisch zu betrachtenden Werken niedergelegt haben, daß aber erst in den letzten Jahrzehnten durch von ganz anderer Seite kommende, meist Zufallsbeobachtungen, von Vertretern der sogenannten exakten Forschung diese Tatsache beobachtet und als ganz neue Entdeckung in die Welt hinausposaunt wurde. Es ist traurig, daß Forscher auf diesem Gebiete so geringe Literaturkenntnis besaßen, daß ihnen Werke eines Reichenbach und Bähr, die von okkultistischer Seite in zahlreichen Publikationen besprochen, zitiert und gerühmt worden sind, gänzlich entgingen, und daß diese Herren in ihren Werken immer erst nachträglich energisch versichern mußten, daß sie ihre Entdeckungen selbständig ohne jede Kenntnis der Ritterschen, Reichenbachschen oder Bährschen Versuche gemacht haben.

Dies beweist aufs neue, daß eine Beachtung der okkultistischen Arbeiten auf dem Gebiete der Naturerkenntnis für diese Kreise nicht ganz gegenstands- und zwecklos, und besser wäre, als über den Okkultismus und dessen Vertreter zu spotten*), sich mit denselben zwecks gemeinsamer Arbeit ins Einvernehmen zu setzen.

So geschrieben am 16. November und in einer Anmerkung dazu: „Erst nachträglich erfahre ich, daß sich schon seit 1915 auf Anregung des Kriegsministeriums hin an der Wiener Universität hervorragende Kräfte mit Wünschelrutenproblem befassen. Das bereits 1903 oder 1904 in Deutschland ein wissenschaftlicher Verein zur Erforschung der Wünschelrutenfrage begründet wurde, an dessen Spitze bedeutende Persönlichkeiten standen, und für dessen Arbeiten sich sogar der gewesene Deutsche Kaiser interessierte, muß nach alledem der Kenntnis H. Geffckens ebenfalls entgangen sein.

Jedenfalls ist dieser Herr, dessen geistreiche Arbeiten mit dem Bährschen Pendel (von ihm unter dem Namen „Influoskop" in die Wissenschaft eingeführt) wir voll würdigen, kein Freund okkulter Forschungen; denn er kann sich in seinem Werke nicht versagen, uns Okkultisten immer wieder eins am Zeuge zu flicken. So sagt er S. 34 weiter: „Wenn der Verfasser Bähr noch nicht vorher als Quelle nannte, so geschah das, um nicht dem Ganzen durch das Wort Siderisches Pendel

*) So schreibt z. B. H. Geffcken in seinem Vorworte: „Nur in sogenannten okkultistischen Kreisen ist es (Wünschelrute) bis jetzt zur Sprache gekommen; doch verdient es nicht, mit anderen spiritistischen und okkultistischen Phänomenen in ein Topf geworfen zu werden."

einen üblen Geruch zu geben, den es nicht verdient: Habe ich mich selbst **ja nur schwer und ungern davon überzeugt, daß meine Arbeiten eigentlich jenen okkultistischen Schwärmern, die mit dem ‚Seelenpendel' ihren Spuk trieben, nicht ganz unrecht geben.“**

Wo bleibt da die Logik? Herr Geffcken überzeugt sich — „obwohl nur schwer und ungern“ — von der Richtigkeit okkulter Tatsachen und Berichte und schilt dieselben Menschen, denen er recht geben muß, „okkultistische Schwärmer“!

Ein anderer unserer Gegner, Herr Ferdinand Scheminzky, dessen ausgezeichnetes Werk: „Die Emanation der Mineralien“ wir ebenfalls mehrfach zu zitieren Gelegenheit hatten, sagt in seinem Vorworte: „Schwierig ist es, über vorliegendes Thema zu berichten. Einerseits steht derartigen Veröffentlichungen noch das Mißtrauen der Fachmänner gegenüber, anderseits werden die Körnchen Wahrheit, die in den Reichenbachschen Forschungen liegen, von Phantasten aufgebauscht und im Triumph für den Okkultismus in Anspruch genommen, **für welchen die Wissenschaft naturgemäß kein Interesse haben kann und darf.“**

Gemach, Herr Scheminzky! Sie geben da eine Parole aus, die sich mit dem hehren Geiste **wahrer** Wissenschaftlichkeit nicht verträgt. Sie sprechen am Schlusse Ihres Vorwortes den Wunsch aus: „Das Schriftchen möge redliche Freunde und redliche Feinde finden.“

Anderes verlangen auch wir Okkultisten nicht. Einer

ehrlichen, wahren Kritik sind wir immer zugänglich, aber in Bausch und Bogen verdammen und verschimpfieren lassen wir uns nicht!

Wir verlangen auch für uns und unsere Arbeiten „redliche Freunde und redliche Feinde", d. h. Anerkennung der Wahrheiten und Ablehnung der Irrtümer in sachlicher Weise.

Nachtrag.

Verfasser hat in letzter Zeit Versuche mit dem Pendel angestellt, um einen Zusammenhang zwischen Krankheiten und Medikamenten zu konstatieren. Es wurde Dr. Jos. Häusle's „Haimakainizon" — ein unübertreffliches Mittel gegen Herzleiden und Arterienverkalkung, welches aus südlichen Vegetabilien zusammengesetzt ist*), dann eine vorzügliche Einreibung gegen Gicht und Rheumatismus das Schweizerische „Bühler-Öhl" auf ihr Verhalten untersucht und interessante spezifische Ausschläge erzielt. Wir werden das Endresultat der noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen in unserem Katechismus, das den Siderischen Pendel behandelt, bringen.

*) In Feldkirch erhältlich.

Geheimsymbole der Alchimie, Arzneikunde und Astrologie des Mittelalters

Von **G. W. Geßmann**

122 lithographische Tafeln. Preis M. 40,—, geb. M. 50,—

Wer sich mit dem Studium alter alchimistischer, medizinischer oder Apothekerbücher befaßt, stößt sehr häufig auf gewisse im Text befindliche Zeichen, ohne deren Kenntnis die Entzifferung dieser Schriften unmöglich ist. Verfasser der Geheimsymbole hat in langjährigen, mühsamen Quellenstudien diese Symbole, soweit dieselben zweifellos zu deuten waren, zusammengestellt und in lexikarischer Weise geordnet, so daß jedermann leicht in die Lage gesetzt ist, vorkommendenfalls die Bedeutung eines Zeichens aufzufinden. Ein okkultistisch-kabbalistisch-theosophisch-alchimistisches kurzes Lexikon ermöglicht dem Leser geheimwissenschaftlicher Werke, sich auf diesem Gebiete Aufklärung zu verschaffen. Die vergriffene erste Auflage der „Geheimsymbole" wurde durch eine Subvention der österreichischen Unterrichtsverwaltung anerkannt.

Wunschrute und Zauberring

Von **G. W. Geßmann**

Mit 25 Abbildungen. Preis M. 12,—, geb. M. 16,—

Der beliebte rührige Verfasser beschert uns hiermit ein neues Werk, in welchem die heute so aktuellen Fragen der Wünschelrute und des Siderischen Pendels behandelt werden. Wenn schon beides Werkzeuge der alten Magie sind, so hat doch die erweiterte Naturerkenntnis unserer Tage und speziell die Entdeckung bisher unbekannter Strahlungsarten auch auf diesem Gebiete klärend gewirkt, so daß diese beiden bisher als Werkzeuge des Aberglaubens betrachteten Apparate nunmehr das wissenschaftliche Rüstzeug der chemisch-physikalischen, der technologischen und auch der physiologischen und psychophysikalischen Laboratorien ergänzen werden. Speziell dem Siderischen Pendel dürfte es vorbehalten sein, Fragen der Psychophysik und Physiologie in einer geradezu sensationellen Weise zu lösen. Das Werk ist eine Ergänzung des soeben erschienenen Buches: „Die geheimnisvollen Erscheinungen der Sensitivität und deren Zusammenhang mit Wünschelrute und Siderischem Pendel." Der Siderische Pendel ist auch für weitere Kreise deshalb von besonderem Interesse, weil er nicht nur als ein einfaches Instrument für Charakterdiagnosen, sondern auch zur sicheren vorgeburtlichen Geschlechtsbestimmung dient.

Energismus

Von **Josef Schlesinger**

ord. Professor an der Hochschule für Bodenkultur in Wien

Mit 14 Figuren (554 Seiten). Preis M. 10,—

Die Lehre von der absolut ruhenden substantiellen Wesenheit des allgemeinen Weltenraumes und der aus ihr wirkenden schöpferischen Urkraft. In den Grundzügen zum Aufbau einer antimaterialistischen Naturwissenschaft für alle gebildeten Kreise in leichtfaßlicher Form entwickelt.

Karl Siegismund Verlag, Berlin SW 11

Geßmanns
Okkultistische Handbücher

zeichnen sich durch die reichen persönlichen Erfahrungen des Verfassers auf allen okkultistischen Gebieten, sowie durch flüssige, leichtverständliche Darstellung aus.

Zahlreiche Anerkennungen der einschlägigen Presse!

Psychische Studien: Den Geßmannschen Katechismen wohnt ein ganz eigener Reiz inne. Sie lesen sich leicht und angenehm und findet man in ihnen mit sicherer und glücklicher Hand alles Wesentliche herausgehoben und ans Licht gestellt. Sie sind daher durchaus geeignet, den Leser in ansprechender und ausreichender Weise über den von ihnen behandelten Gegenstand zu unterrichten.

Handlesekunst. Das ist eine kurze, übersichtliche Zusammenstellung der von den Chiromanten für die Deutung der Handformen sowie der auf der Handfläche befindlichen Zeichen aufgestellten Lehren. 7. Auflage. Mit 53 Abbildungen (200 Seiten). Preis M. 12,—, geb. M. 16,—.

Handflächenkunde. Nach den besten alten Quellen zusammengestellt und bearbeitet. 3. Auflage. Mit 74 Handbildern (160 Seiten). Mehrfarbiger Bildatlas als Ergänzung zur Handlesekunst. Preis geb. M. 20,—.

Handschriftendeutung. Nach dem neuesten Stande der Forschung und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 2. Auflage (1918). Mit 200 Handschriftenfaksimiles (150 Seiten). Preis M. 6,—, geb. M. 10,—.

Kopfformenkunde (Phrenologie). Das ist die Lehre von der Lokalisation der geistigen Fähigkeiten des Menschen im Gehirne. 2. Auflage. Mit 43 Abbildungen (120 Seiten). Preis M. 6,—, geb. M. 10,—.

Sterndeutekunst, das ist die Lehre, aus den Gestirnkonstellationen Schlüsse auf irdische Vorgänge zu ziehen. Eine nach alten und neuen Quellen gemeinverständlich bearbeitete kulturgeschichtliche Studie. 5. Auflage. Mit 3 Abbildungen und 4 schematischen Tabellen (144 Seiten). Preis M. 6,—, geb. M. 10,—

Die Pflanze im Zauberglauben. Ein Katechismus der Zauberbotanik mit Anhang über Pflanzen-Symbolik. Mit 12 Abb. (252 S.). Preis M. 12,—, geb. M. 16,—.

Geheimsymbole der Alchimie, Arzneikunde und Astrologie des Mittelalters. 2. Auflage. Mit 122 lithographischen Tafeln. Preis M. 40,—, geb. M. 50,—.

Karl Siegismund Verlag, Berlin SW 11

Geßmanns
Okkultistische Handbücher

Die Frauenhand und ihre Bedeutung für die Erforschung des weiblichen Charakters. 3. Auflage. Mit 21 Abbildungen (112 Seiten). Preis M. 3,—.

Die Männerhand und ihre Bedeutung für die Erforschung des männlichen Charakters. 2. Auflage. Mit 28 Abbildungen (93 Seiten). Preis M. 3,—.

Die Kinderhand und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl. Mit 31 Abbild. (87 Seiten). Preis M. 3,—.

Gesichtslesekunst, das ist die Lehre, aus den Gesichtszügen und Stirnlinien den Charakter des Menschen zu erkennen. Nach alten Quellen zusammengestellt. 3. Auflage. Mit 18 Abbildungen (112 Seiten). Preis M. 6,—, geb. M. 10,—.

Die Körperformen und deren Bedeutung für Erziehung und Berufswahl des Menschen. 2. Auflage von „Die Formaldiagnose". Mit 115 Abbildungen (181 Seiten). Preis M. 4,—, kart. M. 8,—.

Wahrsagekünste mit besonderer Berücksichtigung der Sterndeutekunst, Handlesekunst und Punktierkunst. Eine kulturhistorische Studie. 3. durchgesehene und wesentlich erweiterte Auflage. Mit 36 Abbildungen (VIII, 336 Seiten). Preis M. 7,—, geb. M. 12,—.

Sympathielehre nach den besten Quellen bearbeitet. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage (224 Seiten). Preis M. 6,—, geb. M. 10,—.

Die Psychographie, das ist die Gabe des mediumistischen Schreibens und Zeichnens, nach eigenen Erfahrungen beschrieben. Mit einer Psychographenplatte und 19 Abbildungen (88 Seiten). Preis M. 6,—, kart. M. 10,—.

Die geheimnisvollen Erscheinungen der Sensitivität und deren Zusammenhang mit der Wünschelrute. 152 Seiten mit 38 Abbildungen. Preis M. 12,—, geb. M. 16,—.

Wunschrute und Zauberring. Die Praxis der Wunschrute und des Siderischen Pendels. Mit 25 Abbildungen. Preis M. 12,—, geb. M. 16,—.

Die Welt der Gedanken. Sammlung von 300 Leitsätzen in Form von Gedankenspänen. Preis M. 3,—.

Karl Siegismund Verlag, Berlin SW 11

Im Reiche der Schatten

Licht aus dem Jenseits

Von

E. d'Espérance

Mit einer Einleitung von **A. Aksakoff**

Zweite Auflage

302 Seiten. 28 photogr. Aufnahmen von Materialisationserscheinungen

Preis M. 20,—, geb. M. 25,—

Mit Mrs. d'Espérance experimentierten die berühmtesten Forscher der Welt. In schlichter Weise erzählt die unantastbar dastehende Verfasserin Tatsachen, die ebenso erstaunlich wie überraschend sind. Mag man über Spiritismus, Medium und Materialisation denken wie man will, eins ist sicher, es ist hier ein Werk von faszinierender Wirkung geschaffen, welches nicht allein in der einschlägigen Literatur an die erste Stelle sich setzt, sondern das von jedem, der es zur Hand nimmt, nur dann weggelegt wird, wenn es zu Ende gelesen ist.

Materialisierte Erscheinungen

Wenn sie nicht Wesen aus einer anderen Welt sind, was sind sie sonst?

Von

E. A. Brackett

Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von

Bernhard Forsboom und **Karl du Prel**

Zweite Auflage

107 Seiten mit 2 Skizzen. Preis M. 8,—, geb. M. 12,—

In schlichter Weise schildert der weitbekannte Bildhauer Brackett seine Erfahrungen und Beobachtungen, die er in einwandfreier Weise in Hunderten von Sitzungen mit Materialisationsmedien gemacht hat und stellt schließlich die Frage, die der Titel des Buches wiedergibt, dem Leser die Beantwortung überlassend. Der Vorkämpfer für die Erscheinungen des Spiritualismus, Karl du Prel, hat bei der Herausgabe der deutschen Übersetzung mitgewirkt. Die Antwort auf den Titel findet der Leser von selbst.

Karl Siegismund Verlag, Berlin SW 11

Herrosé & Ziemsen GmbH. & Co., Wittenberg (Bez. Halle).